tendit ad æquum
Ad Bibliothecam
Academiæ Scientiarum
Electoralis Boicæ Monachii

Ex - Libris
[illegible]

K II 3678

<3661854234001 1 S

<3661854234001 1

Bayer. Staatsbibliothek

Phys. sp. ~~334~~ 406.

Physica

De tellure. 363.

de Luc.

R

Physisch- moralische Briefe über die Berge, und die Geschichte der Erde und des Menschen,

an Ihre Majestät die Königin von Großbritannien,

von

J. A. de Lüc,

Bürger zu Genf, Lector Ihrer Majestät, Mitglied der Königl. Gesellschaft zu London, und Correspondent der Akademie der Wißenschaften in Paris und Montpellier.

Aus dem Französischen übersetzt

von

H. M. Marcard, d. A. D.

Königl. Hofmedicus in Hannover.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An Ihre Majestät

die Königin

von Großbritannien.

Madame,

Diese Briefe, die in der Urschrift an Eure Majestät gerichtet und Denenselben zugeeignet waren, haben nun in ihrer Uebersetzung für

Höchstdieselben keine Neuheit mehr, die sonst meinen Wunsch, dieses Werk Eurer Majestät aufs neue zueignen zu dürfen, rechtfertigen könnte.

Vielleicht aber darf ich gleichwol eine gnädige Aufnahme von dem Interesse hoffen, welches Eure Majestät noch für Dero vaterländische Sprache hegen, und in welche also dieses vortreffliche Werk übersetzt zu sehen, Eurer Majestät wohlgefallen möchte; wenn gleich diese Uebersetzung vor andern keine Vorzüge hat, außer etwa

in

in so fern, als die Freundschaft des Verfassers, und seine Theilnehmung an meiner Arbeit, hie und da Licht auf eine schwer zu verstehende Stelle warf.

Endlich aber darf ich alles von Eurer Majestät Güte erwarten, deren Preis den Erdkreis erfüllet; und welche Güte auch, wie Herr de Lüc deutlich sagt, die einzige Ursache des Daseyns dieses Werks ist.

Mit den lebhaftesten Empfindungen der tiefsten Verehrung, und mit

dem inbrünstigsten Wunsche für die Wohlfahrt Eurer Majestät, verharre ich

Madame,

Eurer Majestät

treu-allerunterthänigster Diener,

Henrich Matthias Marcard.

Vor-

Vorrede

statt

der Einleitung.

Ich wünsche, daß die Leser sich gefallen laßen wollten diese Vorrede durchzulaufen; sie könnte ihnen dazu dienen, den Plan dieses Werks früher zu übersehen, der sich sonst erst nach und nach in der Folge deßselben entwickelt, weil in Wahrheit das Werk selbst nach und nach entstanden ist, und seine Natur und Beschaffenheit es so verlangten.

Diese Briefe faßen nur so die ersten Grundlagen zu einer Cosmologie *) in sich,

 die

*) Ich verstehe hier unter Cosmologie die Lehre von der Erde, und nicht das Universum. In diesem

die ich einmal zu schreiben willens war, wozu ich aber die Materialien nicht ganz nach meinem Wunsche habe sammlen können. Ein solches Werk müßte methodisch seyn, wo die Thatsachen, in gewiße genaue Claßen vertheilt, nach langen Untersuchungen zu einem gewißen Grade von Allgemeinheit und Genauigkeit, wie ich mirs dachte, führen sollten. Ein System, das aus einer großen Anzahl ersterer Beobachtungen entsprungen wäre, würde mich alsdenn veranlaßt haben eine Menge neue zu machen, die daßelbe vernichtet, oder entwickelt, oder unterstützt und befestigt haben würden.

Viele Jahre habe ich mit meinem Bruder mich um die Kenntniß der Foßilien, als

dieſem Verstande würde das Wort Geologie das richtigere gewesen seyn; aber ich habe es nicht wagen mögen es zu wählen, weil es nicht gebräuchlich ist. Ich werde daher in der Folge das Wort Cosmologie immer in diesem Sinne nehmen, und auch theils wegen der Analogie mit den Wörtern Cosmographie, und sonderlich Cosmopolit, die man doch immer mit Beziehung auf die Erde braucht.

als einen der wichtigsten Gegenstände der Naturgeschichte, bekümmert, und dieses zwar theils wegen des genauen Zusammenhanges derselben mit der Geschichte unserer Erde, theils aber wegen der Schönheit der Gegenden, wo man sie findet; denn auf den Bergen trifft man die größte Mannigfaltigkeit von **Foßilien** an.

Wir konnten nicht lange unsre Blicke auf so merkwürdige Gegenstände richten, als die **Meerversteinerungen** sind und deren verschiedene Zusammengesellungen, ohne dabey an Ursachen zu denken. Aber jede neue Vermuthung vermehrte die Nothwendigkeit zu beobachten, und dadurch wurde das Feld bald viel zu weitläuftig für Leute, die noch andere Geschäffte hatten, und die dieses Studium nur nebenher zu ihrem Vergnügen treiben konnten. Wir mußten also von der Zeit und von Gelegenheiten das erwarten, was sich durch ununterbrochen verfolgte Untersuchungen nicht erhalten ließ.

Eben die Zeit, und die häufigen Gelegenheiten zu beobachten, haben uns wirklich

viele

viele von den Dingen sehen laßen, auf die wir unsre Absicht gerichtet hatten, und zuweilen gar unter sehr merkwürdigen Umständen, wie wir sie vielleicht nicht würden getroffen haben, wenn wir methodisch zu Werke und aufs Beobachten ausgegangen wären. Es ist oftmals gesagt worden, man müße die Natur in der That ertappen, wenn man hinter ihre Geheimniße kommen wolle: sie zeigt sich aber nicht so wie wir es etwa verlangen möchten; und der Beobachter, der durch eine beständige, zur Gewohnheit gewordene Aufmerksamkeit, wenn gleich dem Anscheine nach ohne besondern Zweck, immer bereit ist alles zu bemerken, ist viel sicherer seinen Zweck zu erreichen, als derjenige, welcher seine Zeit braucht einen gewißen Gegenstand fast allein noch so aufmerksam zu verfolgen. In allen Fächern der Naturgeschichte und der Naturlehre sind die Entdeckungen, die man mit der Absicht gemacht hat etwas zu entdecken, gewiß die allerunbedeutendsten. Die Absicht zu beobachten richtet freylich die Augen auf etwas,

aber

aber von der Zeit muß man es erwarten, daß sie uns die Gegenstände darbiete; und oftmals bieten sie sich eben alsdenn am ersten dar, wenn man sie gerade nicht ängstlich sucht. Auch löschet die Zeit, wenn man gezwungen ist die Beschäfftigung mit einer Hauptidee für eine Weile aufzugeben, gewiße Nebenideen aus, die bey einer ununterbrochen fortgesetzten Aufmerksamkeit, immer in denselben Verbindungen wiederkommen, wie unrichtig sie auch im Grunde wären; die Zeit veranlaßet mannigfaltige Betrachtungen, in denen man Gegenstände von einander trennt oder zusammen verbindet, deren Trennung oder zufällige Verbindungen der Wahrheit Eintrag thun. Ebenfalls werden einem dadurch auch die eigenen Ideen fremd, und man wird alsdenn ein desto beßerer Richter ihres Werths. Und ein Umstand der die Langsamkeit der Untersuchungen nicht weniger empfiehlt als alles dieses: die Eigenliebe kann ihre Wirkung nicht so lange dahin auslaßen, daß sie uns in einer Blindheit wegen unsrer Irrthümer erhielte,

und dadurch das Ausstreichen hinderte. Unzählige Male haben wir Gelegenheit gehabt, dergleichen Anmerkungen in einer Zeit von beynahe dreyßig Jahren zu machen, so lange nämlich wir uns mit der Betrachtung der Meerversteinerungen und allen ihren Verbindungen beschäfftigt haben.

Indeßen, je mehr Entdeckungen wir in diesem Fache machten, desto mehr sahen wir das Feld sich vor uns erweitern; und die Hoffnung das Ziel zu erreichen, welches wir uns anfangs vorgesteckt hatten, verschwand in eben dem Maaße wie wir fortschritten. Endlich naht das Ende des Lebens heran und die Kräfte nehmen ab.

Das war eins von den Dingen, die ich in Betrachtung zog, als ich es unternahm der hohen Person einen Begriff von dem Zustande der Erde zu geben, die mir die Ehre erwies meine Beschreibung der ungewöhnlichen Annehmlichkeiten anzuhören, die dieses Studium mit sich führt. Die Folge der Briefe, welche ich die Erlaubniß hatte, **Ihrer Majestät** hierüber zuzuschreiben,

wird

wird zeigen, wie diese Unternehmung eingeleitet sey. Es war nöthig den Materialien, die wir, mein Bruder und ich, gesammlet hatten, eine gewiße Ordnung zu geben, und gleichwol die didactische Form zu vermeiden; weil sie weder das Anziehende über das Werk verbreiten konnte, was ich ihm zu geben wünschte, noch auch gewiße Leeren anfüllete, die ich in unserm Plane bemerkte. Glücklicherweise wies der Gegenstand selbst eine Manier an, die weniger trocken war. Das Intereßante, was er für uns hatte, schränkte sich nicht auf das Physische allein ein; die Geschichte des Menschen, die vielleicht weit zuverläßiger ist, als die Geschichte der Nationen, ist sehr genau damit verbunden: und diese hat mir Muth gegeben. Einige Reisen, auf welchen ich eine Person begleitete, die Ihrer Majestät besondere Neigung hat, gaben zu diesen Briefen Gelegenheit. Die Herstellung ihrer Gesundheit war der Zweck dieser Reisen, und sie trug Verlangen zu allererst die gute Luft der Schweiz zu athmen.

men. Hier war es, wo durch den Anblick der Berge und durch das Vergnügen, was ich in ihrer Beschreibung fand, alle meine cosmologischen Ideen wieder aufwachten; und hier sowohl, als auch auf den übrigen nachfolgenden Reisen, hatte ich sehr günstige Gelegenheit dieselben auszubreiten und zu vervollkommnen.

Vornehmlich bin ich auch sehr viel einem kleinen Aufenthalte im Churfürstenthum Hannover schuldig. Die Berge, die Hügel, die Ebenen dieses Landes, haben mir höchst intereßante Bestätigungen von allem dem gegeben, was ich anderswo schon in Betracht der letzten Revolution bemerkt hatte, die der Oberfläche unserer Erdkugel vornehmlich ihre jetzige Gestalt gegeben hat, und was ich in Hinsicht auf die Arbeit der Natur und des Menschen gesehen hatte, die uns sehr behülflich sind die Epoche derselben zu erforschen. Insonderheit hat dieses durch die auffallendsten Beyspiele die angenehme Hoffnung vermehrt, die ich wegen des Anwachses des Menschengeschlechts

geschlechts und wegen der Vermehrung ihrer Glückseligkeit habe. Wie sehr unterrichtend sind hierin die Heiden, und die Oberfläche der Berge! Zu welchen Betrachtungen geben sie nicht Anlaß, über den Gang der Natur in der Vervollkommnung der Erde, über den Einfluß, den die Regierungsarten auf den Gebrauch haben, den die Menschen von den neuen Gütern machen können, die ihre Erde ihnen immerfort anbietet!

Ich habe nur noch etwas weniges über die Geschichte dieser Briefe hinzuzufügen; und das zwar über den Punkt ihrer Herausgabe. Diese ist eine von den Wirkungen der allgemein erkannten und gepriesenen Güte, die durchaus mit dem Charakter **Ihrer Majestät Charlotte Königin** von **Großbritannien** verwebt ist.

Diejenigen Leser, die Unterhaltung suchen, werden in diesem Werke zuweilen Dornen finden, durch die Untersuchun-

gen gewißer Materien, die darin vorkommen; es war unmöglich sie alle daraus zu verbannen. Andere, welche blos der Naturkunde wegen lesen, werden Digreßionen finden die ihnen mißfallen, weil es anfangs scheinen möchte, daß sie dahin nicht gehören. Ich habe diese Schwierigkeiten gesehen, ohne dennoch die Gestalt dieser Briefe ändern zu können. Sie sind nicht zu einem leeren Zeitvertreibe allein geschrieben, und hinwiederum nicht blos sollten sie einen trocknen Vortrag von Thatsachen und Systemen abgeben, die keine Rücksicht auf moralische Gegenstände hätten. Eben den Zweck, den ich hatte indem ich sie schrieb, habe ich auch indem ich sie der Welt mittheile, und eine beßere Form dafür auszusinnen war mir nicht möglich. Ich war nicht willens blos für die Naturkündiger zu schreiben; das, was ich abhandle, gehört nicht allein für dieselben. Sie haben freylich das größte Recht Richter darin zu seyn; aber ihr Urtheil darüber geht dem Ueberreste der

Mensch-

Menschheit zu nahe an, als daß sie nicht fodern könnte, auch ein wenig mit in die Acten zu sehen. Hierzu nun könnte wol die Gestalt der Briefe mit behülflich werden. Viele Personen, die die verschiedenen Arten der Steine wenig intereßiren, und die niemals eine Abhandlung über Versteinerungen gelesen haben, werden doch Neugierde genug haben, mit mir in Gegenden zu reisen, die eben nicht bekannt sind, und Menschen kennen zu lernen, von denen man noch weniger weiß. Inzwischen werden sie auf eben diesem Wege die Natur studiren können; oft werden sie sich dieselbe durch einfältige Menschen auslegen laßen; bey andern Anläßen werden sie Gelegenheit haben aus diesen Beobachtungen einzusehn, daß man in den Dingen, die das Glück der Menschheit angehn, nicht zu viel auf das bauen muß, was man Wissenschaften nennt.

Ich schmeichele mir, daß diejenigen, die die Schönheiten der Natur lieben, in Betracht der Mühe die ich mir gegeben habe,

die seltensten Arten derselben zu malen, sich gefallen laßen werden, mir auch über die physischen Gegenstände zu folgen, die damit verbunden sind, und denen man im Grunde jene zu danken hat. Hinwiederum hoffe ich von denen, die in diesen Briefen Naturgeschichte und Naturkunde suchen, daß sie ihre Aufmerksamkeit den mannigfaltigen Beyspielen nicht entziehen werden, die ich beygebracht habe, um die Harmonie der Natur in der physischen und moralischen Welt zu zeigen; und daß sie mir, in Betracht der Schritte, die ich in der Wißenschaft gethan habe die sie lieben, verzeihen werden, daß ich gewagt habe zu zeigen, daß diese Wißenschaft zuweilen fehlbar seyn könne, und daß sie es vornehmlich alsdenn werde, wenn sie von ihrem Ursprunge und von ihrem eigentlichen Zwecke abweicht, und den Menschen höher oder niedriger stellen will als wohin er in Wahrheit gehört, und hierin durch Speculationen etwas ausmachen will, deren Grundsätze überall keine Festigkeit haben.

Die Geschichte der Erde ist durchgehends der Gegenstand meiner Schrift; und, mit welcher Rücksicht auch immer man diesen studirt, so läßt sich die Geschichte des Menschen schwerlich davon trennen, wenn man nicht in Gefahr gerathen will, in Irrthum zu fallen. So wenigstens hat es mir in allen meinen Untersuchungen gedäucht: ich habe in diesen beyden Geschichten Beziehungen gefunden, die mir aufgefallen sind und die mich oftmals geleitet haben.

Dieses ist vielleicht eine neue Weise die Erde zu betrachten; auch habe ich mich vielmals darauf eingeschränkt, die Ideen auf eben die Weise bey andern hervorzubringen, wie sie bey mir entstanden sind. Es war deswegen nöthig, daß ich meinen Gegenstand gewißermaßen nach meiner eigenen Manier behandelte, daß ich die Geschichte meiner Bemerkungen schrieb, damit diese von den Bemerkungen selbst unabhängig bleibe, und man sehen möge wovon ich ausgehe. Ebenfalls habe ich

gewünscht, daß meine Absichten vollkommen deutlich wären, damit diejenigen, die ihnen nicht beyfallen, erweckt würden genau zuzusehen, und mir nichts Wesentliches hingehen zu laßen. Ich habe, mit einem Worte, weniger gewünscht zu überreden, als Nachdenken zu veranlaßen. Denn wenn das allgemeine System, welches ich vortrage, gegründet ist, so sind die Folgen, die daraus herfließen, für alle Menschen wichtig; und wenn ich daher Anlaß gebe, daß ihre Aufmerksamkeit auf solche Dinge gerichtet wird, die sie selbst betreffen, so ist mein Zweck erreicht.

Dieses Werk sollte nur als ein Grund zu einem Gemälde angesehen werden, auf dem erst blos die Hauptlinien gezeichnet sind; das ist, die Fundamentallehren, die mir zu einer gründlichen Cosmologie zu gehören scheinen; so wol diejenigen, die von der allgemeinen Naturlehre hergenommen sind, die man kennt, die man aber zuweilen wieder vergißt, als auch die nicht

so

so bekannten, die aus Phänomenen hergenommen sind. Ich habe meine Absichten angezeigt, und die Wege die ich in meinen Untersuchungen gegangen bin, und die ich so weit fortgesetzt habe, als es mein Vorrath erlaubte. Und wenn ich, um die allzuhäufigen Details zu vermeiden, nicht allenthalben die Lücken in meinen Beobachtungen angegeben habe, oder den genannten Grad der Wahrscheinlichkeit der Conjecturen, so habe ich doch wenigstens diese Lücken niemals vermittelst meiner Einbildungskraft ausgefüllt, und das nicht für zuverläßig angenommen, was ich nicht glaubte, daß es gewiß sey.

Indem ich zeige, weswegen ich nicht mit den bisher angenommenen Systemen zufrieden seyn kann, habe ich cosmologische Grundsätze vorgetragen, die mir Probiersteine für alle Systeme dieser Art zu seyn scheinen. Ich habe hiermit nichts weiter gewollt, als auf die auffallendste Weise, mit welcher es mir möglich war, Wahr-

heiten oder allgemeine Grundsätze festzustellen; und keinesweges habe ich die Absicht gehabt, Schriftsteller durchzunehmen und zu beurtheilen. Denn ich bin völlig überzeugt, daß nichts dem Fortgange der Wahrheit mehr schade, als ein solches Verfahren. Die Argumente *ad hominem*, vermittelst deren man die Widersprüche eines Verfassers aufzudecken sucht, schaden oftmals dem Manne weniger den man angreift, als der Wahrheit selbst, die durch den Streit verdunkelt wird. Und man würde es nicht leicht erklären können, warum die Gründe von dieser betrüglichen Art so oft die Oberhand behalten, wenn man nicht in der menschlichen Gesellschaft bemerkte, daß in der That die Streiter oftmals mehr den **Mann** als die Sache im Auge haben, und daß das Publicum die Sache gemeiniglich fast nicht weiter kennt als durch die Disputanten.

Ich habe gesucht die Systeme unter gewiße Claßen zu bringen, und ich habe

nur alsdenn der Verfaßer erwähnt, wenn ihre Systeme etwas sehr sonderbares hatten, und mir zu gleicher Zeit Gelegenheit gaben, Wahrheiten und Thatsachen festzustellen, oder Sätze zu begründen, welche irgend betrügliche Wege verschließen, oder aber neue öffnen könnten, die mir zum Zwecke zu führen scheinen.

Bey Gelegenheit solcher Systeme, die durch einige wenige Thatsachen über den Haufen zu werfen wären, habe ich mich oftmals blos darauf eingeschränkt, allgemeine Betrachtungen über die Vorzüge und die Gefahren des Geistes der Systeme anzustellen, und über die Regeln, denen man folgen sollte, wenn man sich ihm überlaßen will; diese Manier schien mir weit angenehmer, als die trockne Zergliederung einzelner Gegenstände der Naturgeschichte. Aber da es viel leichter ist, Vorschriften zu geben als sie selbst zu befolgen, so theile ich vielleicht durch alles dieses Waffen gegen mich selbst

aus. Indeßen mögen sie dargereicht seyn, und das zwar gerade deswegen, weil sie mich einer desto schärfern Prüfung darstellen. Ich suchte zuverläßig nichts anders als die Wahrheit; aber freylich freuete ich mich am meisten sie in solchen Dingen zu finden, die meinen Lieblingsideen schmeichelten. Daher kann es vielleicht nützlich seyn, wenn manche von jenen Regeln auf mich angewandt würden, die ich wol andern mag gegeben haben ohne dabey an mich selbst zu denken.

Aber ich hoffe an meinen Lesern eben so wol Gehülfen als Richter zu finden; und ich gestehe es, daß ich die Hoffnung nicht aufgebe, noch von Thatsachen zu hören, die schon beobachtet sind, die ich aber nicht kenne, die mir und meinen Meynungen günstig wären. Vielleicht hat man sie nicht für wichtig angesehen, weil sie noch keinem Systeme angehören; wenn aber die Theorie, die diese Briefe enthalten, bekannt geworden seyn wird, so

wird man dieselben mehr bemerken. Ich habe dieses schon manchmal erfahren, seitdem dieselbe ihre jetzige Gestalt hat: sie hat sich auf Dinge ausgebreitet, an die ich nicht gedacht hatte, und sie scheint zu versprechen, daß sie noch sich auf andere ausbreiten werde. Ich habe nicht vergeßen, an den gehörigen Orten hierüber Winke zu geben.

Auch vielleicht finden sich Theile dieser Theorie mangelhaft, ohne daß demohngeachtet ihr ganzer Grund nichtig wäre. Aus dieser Ursach habe ich mich bemühet ihn den Lesern vollkommen wohl bekannt zu machen, und ihn von den Dingen hinlänglich zu unterscheiden, die ich nur beygefügt habe, um Begriffe von dem **wie** oder den entfernten Ursachen zu geben.

Vielleicht auch findet sich meine Theorie selbst fehlerhaft. Denn so lange man noch nicht alle Erscheinungen kennt, kann man

man blos Wahrscheinlichkeit für eine Sache haben; und freylich bin ich sehr weit davon entfernt hierin alles zu kennen. Indeßen werde ich auch selbst in diesem Falle meine Mühe nicht bereuen: sie würde alsdenn doch dazu dienen, daß andere Erscheinungen bekannt würden, oder andere wichtige Grundsätze, die ich nicht kenne; und sie würde zum wenigsten doch lehren, daß man lange beobachten und nachdenken müße, ehe man über diesen großen Gegenstand etwas festsetzen könne.

Briefe

Briefe
über die Geschichte der Erde.

Erster Theil.
Einleitung zur Geschichte der Berge, und erster Blick auf die Bewohner derselben.

I. Brief.
Reise von Lausanne nach Sitten im Walliserlande.

Lausanne den 30ten Sept. 1774.

Madame,

Der Bericht, den ich Eurer Majestät bis hieher von unserer Reise zu geben die Ehre gehabt habe, war eigentlich weiter nichts als ein Reisetagebuch. Gegenden die unabläßig bereiset werden, und die so oft beschrieben sind, scheinen weiter keinen intereßanten Stof für Briefe geben zu können, als in so fern jemand an dem Schicksale der Reisenden Theil nimmt.

Ich will hiermit zwar nicht sagen, daß ich auf dem Wege gar keine Bemerkungen gemacht hätte, von denen ich glaubte, daß sie nützlich wären; aber sie hängen mit einem großen Ganzen allzusehr zusammen, als daß es mir möglich gewesen wäre, dieselben Eurer Majestät vorzulegen, ohne lange Erklärungen voranzuschicken. Indeßen werde ich jene Bemerkungen nicht vergeßen, und ich sehe schon voraus, daß sie ihre Stellen in der Folge der Briefe finden werden, die Eure Majestät mir erlaubt haben, an Dieselben zu richten. Während unsers Hierseyns haben wir schon weit intereßantere Dinge gesehn: das Heiligthum der Berge fängt an sich uns zu öfnen; es giebt hier viel zu sehn, zu empfinden und zu lesen; es ist nicht unmöglich, daß diese großen Gegenstände mich begeistern; und dieses allein giebt mir einige Hoffnung, daß ich die Ehre verdienen könnte, deren Eure Majestät mich gewähren.

Bey unsrer Ankunft in diesem Lande, dachten wir gar nicht an solche Unternehmungen, als Reisen nach den Bergen zu sind; sie erfodern Stärke und Muth, und man muß dazu sogar Begierde haben zu sehn, die man nicht immer hat. Zuerst fingen wir blos an aufs Ohngefähr um unsre Wohnung herum zu gehn; die Wirkung hiervon war

das Verlangen unsern Stab weiter zu setzen. Kein Ort in der Welt kann durch die Schönheit der Außichten reizender seyn, als der den wir bewohnen. Wir leben zu **Non-repos**, einem Hause das sehr angenehm an dem Abhange des Hügels von Lausanne gelegen ist, in einer kleinen Entfernung von der Stadt nach Osten zu, wo wir von Weinbergen, von Obstgärten und von Wiesen umgeben sind, und vornehmlich auch von den schönsten anziehendsten Außichten. Ich werde nicht die Außichten beschreiben, die man nach der Seite von Genf hat: es würde mir vieleicht nicht möglich seyn, von diesen ohne etwas Partheilichkeit zu reden; und das sind auch warlich nicht die Empfindungen, die sich leicht ausdrücken laßen, obwol man sichs oft einbildet. Die andre Seite des Sees ist vielmehr heute der Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit.

Wenn wir aus unsern Mauren gehn, so kommen wir auf den Weg, der von Lausanne nach **Vevay** und **Ville-Neuve** führt. Er ist an der Seiten mit Hecken, Mauren und Gebäuden eingefaßt, so daß man in einer Strecke von vier bis fünfhundert Schritten, nur hin und wieder einen Blick von einer Außicht hat; nur erst wenn man sich **Vevay** merklich genähert hat, fängt der Horizont an sich zu öfnen. In dieser kleinen Entfernung geht der Weg auf einmal sehr steil abwärts,

und nach ohngefähr hundert Schritten weiter, schlägt sich ein Fußsteig zur Linken auf den Abhang des Hügels. Indem man auf diesem etwas fortsteigt, wird man der lästigen Vorhänge los, die die Außicht hindern. Eine Mauer, auf die man sich ganz bequem setzen kann, macht aus dem Fußsteige eine kleine Terraße über den Weinbergen; und an der entgegenstehenden Seite erhebt sich der Hügel noch sehr hoch.

Ich weiß nicht ob es auf der ganzen Erde noch einen Fleck giebt, wo man eine schönere Außicht hat, als von dieser Terraße. Aber wie werde ich im Stande seyn sie Eurer Majestät zu beschreiben! Ich könnte wol sagen, daß diese Terraße selbst an dem anmuthigsten Thale liege, welches an sich schon, durch Mannigfaltigkeit und eine angenehme Vereinigung des Ganzen, Augen befriedigen könne die der schönsten Außichten gewohnt sind; daß dieses Thal sich an einem nicht weit entfernten See endige, deßen Waßer die herrlichste lazurblaue Farbe hat, ein Blau, das alle verschiedenen Nüancen darstellt, die durch die Wirkung des Windes, durch die unterschiedene Richtung der Wolken, durch die Sonne und durch das Ufer können hervorgebracht werden; daß dieser See, deßen gröster Theil hinter uns ist, sich dennoch ohngefähr sechs Meilen nach dieser Seite zu ausbreitet; daß das Ufer die-

ses Sees alles vereinigt was die malerischsten Gegenden anmuthiges und reizendes darbieten können; daß zur Linken sich fruchtbare Hügel in einem Amphiteater erheben; daß sich zur Rechten Felsen von allen Gestalten bis zu den Wolken hinauf thürmen; daß die Einschnitte in dieselben von beyden Seiten, entweder das Licht durchlaßen, oder starke Schatten verursachen; daß die Wolken sich darin herumwälzen, daraus hervorkommen, sich über benachbarte Gegenden ausbreiten, und, selbst in den Augen eines Beobachters, zunehmen oder verschwinden; daß diese beweglichen Vorhänge die Gegenstände bald bedecken und bald wieder blos sehn laßen, das Licht aufnehmen und zurückhalten; daß einige Bäche, indem sie dieses Licht zurückwerfen oder in sich behalten, in manchen Augenblicken außehn, wie Adern von glänzendem Silber, bald weiß wie Schnee, und alsdenn in dem Schatten ihres Bettes verschwinden. Ich könnte noch tausend andre Schönheiten nennen, aber alles dieses wären Worte; und nur allein die Gegenstände selbst können die Empfindung erregen, die ihnen entspricht. Was könnte ich auch sagen, das einigermaßen der Wirkung gleich käme, die auf der Mitte des Gemäldes das Ende des magischen Sees hervorbringt! Ich könnte nicht beschreiben, wie hier das Auge immerfort, etwas begierig sucht, ohne ent-

scheiden zu können, was das sey, was es sieht! Man weiß, daß die Rhone von da kommt, und dieses Wißen hilft der Einbildungskraft. Man weiß, daß sie in den Thälern laufen muß. Man begreift, daß, wenn die Außicht sich nach und nach in diesem Raume verliert, die Entfernung der Gegenstände die Ursach davon ist: aber da zu gleicher Zeit ihre wahre Größe zunimmt, so würden die Umriße betrügen, wenn das Licht nicht schwächer würde. Ein Dunst, der so leicht ist, daß er zuweilen in einer Tiefe von drey Meilen unmerklich ist, verdickt sich dennoch endlich in einer größern Entfernung. Die hellesten und die dunkelsten Gegenstände erscheinen schwächer, und verlieren dem Anscheine nach ihre Dichtigkeit; man sollte glauben, man sähe hier die Wohnung der Schatten: und wenn man nicht anders überzeugt wäre, so sollte man glauben, es gäbe nichts festes und beständiges in dieser Gegend.

Durch diese Dünste sucht der Maler auf den Landschaften unsrer Einbildungskraft ein Blendwerk vorzumachen. Wenn es ihm aber auch glückt, die äußersten Grenzen seiner Kunst zu erreichen, so wird er uns dennoch niemals veranlaßen zu fragen: was ist nun aber jenseits dieses Dunstes? man fühlt da immer die Kunst; alle Gegenstände bleiben unbeweglich; und das Auge, das nicht auf

wirklichen

wirklichen Entfernungen herumirret, ändert nie die Grade seiner Anstrengung, und entdeckt niemals mehr oder weniger. So verhält sichs nicht in der Natur, man will immerfort mehr entdecken, und es glückt bis auf einen gewißen Punkt. Ohne daran zu denken, verändert man den Winkel zweyer Lichtstralen, man drückt die Augen zusammen, man thut sein Aeußerstes, man sieht ein wenig mehr, und dieses verursacht die Begierde noch mehr zu sehn; aber man ist denn auf der äußersten Grenze der natürlichen Optic: man hat durch die Anstrengung gesehn, daß dieses die Natur selbst ist, aber weiter kann man denn nicht. „Was ist das dort „vor eine Vertiefung?" fragte mich Mademoiselle S—. „Das ist der Weg, der in das Land der „Wunder führt.... Und wie kommt man da„hin?.... Auf einer Straße, die ebenso gebahnt ist „wie diese hier.... Wie das? in den Bergen, „da?.... Ja, zwischen ebendiesen Bergen.... „Laßen sie uns doch dahin gehn!.. Morgen, wenn „Sie wollen." Und wirklich reiseten wir des folgenden Tages dahin ab, um allen diesen Gegenständen Stätigkeit und Wahrheit zu geben, die sie durch die Entfernung für unsre Augen verloren hatten.

Die einzelnen Theile des Ufers des Sees waren das erste, was diese Veränderung erlitte. Die

Nähe ließ uns hier noch einen schönen Strand sehen, wo zuvor der See sich unmittelbar an dem Fuße der Hügel zu endigen schien. Die kleinen Einschnitte erweiterten sich; die Thäler öfneten sich und drangen weit zwischen die Hügel hinein; die kleinen Kirch-Thürme wurden größer, und nach und nach bildeten sich kleine Städte umher; dieses waren die merkwürdigen Städte des Pais de Vaux, in welchem Fröligkeit und Ueberfluß herschen. Bald, indem wir die Ufer des klärsten Waßers verfolgten, konten wir uns nicht satt sehn an den kleinen Wellen des Sees, die mit dem Strande zu scherzen schienen. Bald, indem wir über Theile von Hügeln hin fuhren, hatten wir um uns her die schönsten Baumgärten, und weiter von uns weg die angenehmsten oder prächtige große Außichten. Mit einem Worte, durch unsre Näherung brachten wir alle Gegenstände unter das Vergrößerungsglas, die von unsrer Teraße aus auch, als Theile eines Ganzen, sehr schön waren; die einzelnen Theile entzückten uns nun, wie der Flügel eines Zweyspalters, oder ein Fliegenkopf, wenn man ihn unter das Microscop legt.

Vevay gefiel der Mademoiselle S — ungemein, und das mit gutem Grunde. Ville-Neuve gefiel ihr auch. Wir waren hier ausgestiegen, und die angenehme Luft veranlaßete uns einen Spaziergang

gang längst dem See hin zu machen. Das Mittagseßen wartete auf uns in dem Wirthshause, aber wir konnten uns nicht entschließen das schöne Ufer zu verlaßen, um uns dahin zurück zu begeben. Ich sah nahe bey uns eine Galerie von Holz, die sehr reinlich war, und eine Frau die da arbeitete; ich sagte zu Mademoiselle S. „laßen Sie uns hier „eßen.... Was? kennen Sie denn diese Frau? „.... Ich? nein gewiß nicht; aber ich bin über„zeugt, daß ihre Galerie sehr zu unsern Diensten „ist.... Darauf möcht' ichs nicht wagen.... „Das ist gar nichts gewagt; es ist sehr leicht alles „gemacht. Sehn Sie nicht, daß das eine gute ehr„liche Frau ist?.... Das kann ich von hieraus „gar nicht unterscheiden.... Ich sehe, ich habe „Unrecht! Ich dachte nicht daran, daß Sie noch „nicht Gelegenheit genug gehabt haben, die Land„leute dieser Gegend kennen zu lernen. Wir wol„len also ins Wirthshaus gehn.“

Nach dem Eßen verließen wir den See, und fingen nun an in die Thäler zu kommen. Dasjenige, durch welches hin man von **Ville-Neuve** nach Bex reiset, und in welchem die Rhone fließt, ist eins von den angenehmsten, das man sehn kann. Der Fuß der Berge ist ganz mit Weinbergen, mit Gärten und mit Holz bedeckt; Korn, Felder, Busch

und Wiesen liegen im Grunde, und alles athmet hier Ueberfluß.

In der Gegend von Bex fangen die Berge an sich zu erheben, und strecken ihre Gipfel schon hoch in die Höhe, die bereits mit Schnee bedeckt sind. Hier fing Mlle. S. an zu bewundern. Diese ungeheure Masse zeigt sich hier in ihren einzelnen Theilen und wird dem Auge noch größer; man sieht den Ursprung der großen Thäler; man durchkreuzt die Betten reißender Bäche, deren Endzweck es zu seyn scheint den See mit den Trümmern der Berge anzufüllen, die sie zerstören. Große in die Abgründe hinabgestürzte Felsen weißagen das Schicksal denen, die sich noch an den Abhängen halten. Fast genießt man den lachenden Anblick der Thäler nicht, wegen der Furcht, daß sie gänzlich möchten verschüttet werden.

Wir hielten uns einen Tag zu Bex auf, und wandten die Zeit an, die Salzbergwerke die hier sind zu besehen. Man sucht hier das Salz, indem man lange Gänge durch Felsen hauet, aus denen eine Quelle hervorkommt, die von demselben im Durchfließen etwas aufgenommen hat, das man nachher mit großen Kosten daraus scheidet. Der Felsen zeigt an einigen Stellen Salzadern, und diese geben Hofnung, daß man endlich den Salzschatz selbst finden werde. Meersalz in Bergen! Ein

Gegenstand

Gegenstand, der der Aufmerksamkeit werth ist! In der Kleidung der Bergleute giengen wir durch die Stollen; und ich sah aus diesem ersten Versuche, daß Schwierigkeiten Mademoiselle S. nicht aufhalten.

In einiger Entfernung von Bex nähern sich die Berge einander, und machen zulezt einen engen Paß aus, der unter Nachbaren, die sich unter einander in Verdacht hätten, mit Festungen versehn seyn würde. Aber dieser Paß scheidet die Schweizer von den Wallisern, die sich überall einander die Hände bieten. Er ist also blos mit Felsen besezt, die sich von beiden Seiten in die Höhe thürmen, daß man sie kaum absehn kann; die hier zusammengeklemmte Rhone stürzt sich zwischen beyden mit großem Geräusche heraus, indem sie unter einer Brücke von einem Bogen hinfließt. Das Waßer dieses Flußes ist hier, was es fast in allen Flüßen ist, die nicht durch Seen gefloßen sind, nemlich mehr oder weniger trübe. Man unterscheidet auch das Waßer der Rhone noch eine lange Strecke in dem See an seiner Farbe; sie macht einen langen Strich von mattem Grau in dem schönsten Blau. Aber endlich fällt der Schlamm, den der Strom mit sich führt, zu Boden, und durch diesen Satz nimt der Strand des Sees zu, es erzeugen sich hie und da Sümpfe, die nach und nach

sich

sich vermehren. Auf diese Weise ohngefähr haben sich einige Naturforscher die Entstehung der Berge vormals unter dem Waßer gedacht und erklärt.

Diese Brücke über die Rhone heißt die von St. Moriz. Wenn man über die Brücke ist, so tritt man in einen Flecken gleiches Namens und zugleich in das Niederwallis. Dieser Theil des Landes ist der Republic unterworfen.

Indem man aus dem Flecken kommt, hat man einen von den sonderbarsten Anblicken vor sich, den die Berge an ihrem Fuße geben können. Der Felsen ist hier ganz steil und wie abgeschnitten, ist dabey sehr hoch, und läuft in der Gestalt eines halben Mondes. Der Berg besteht aus Kalksteinen, die in gewiße Lagen geordnet liegen und dem halben Monde das Ansehn eines Amphiteaters geben. An der Mitte der Höhe dieser steilen Felsenwand erblickt man eine artige Einsiedeley, die man vom Weiten für ein Kartenhaus ansieht, das an dem Felsen aufgehangen ist, oder wie ein Vogelbauer an einer Mauer. Dieses geht aber so zu, vor der Einsiedeley geht eine kleine Terraße her, längst der Lage vom Stein worauf das Haus steht, und man hat einen ziemlich breiten und bequemen Weg da hinauf zu machen gewußt. Diesen Weg aber und die Terraße bemerkt man nicht, wenn man von unten hinaufsieht.

In

In einiger Entfernung von St. Moriz sahen wir ein ander Schauspiel, das an dem Fuße großer Berge häufig vorkommt. Dieses war ein sehr schöner Waßerfall, den man sehr weit sieht und an deßen Fuße die Heerstraße hinläuft. Wenn man dergleichen Gegenstände zum erstenmale sieht, so haben sie etwas sehr majestätisches. Das Große jeder Art sezt in Erstaunen.

Von hier kamen wir nach **Martinach**, einem andern Flecken im **Niederwalliser Lande**, wo wir Mittags blieben. Wir fingen hier an, einen Umstand zu bemerken, der unser Mitleiden erregte, nemlich die große Anzahl der Personen die **Kröpfe** hatten, und die allzumal, mehr oder weniger, die Zeichen von Schwäche in ihrer Physiognomie trugen. Von der Zeit an, da wir durch diese Unglücklichen auf eine unangenehme Art gerührt waren, verbreitete sich, in unsern Augen, ein trauriger Schein über alles Uebrige was wir sahen. Ohne diesen Umstand würde uns der Weg von **Martinach** nach Sitten, der Hauptstadt des **Walliserlandes**, der sich in einem schönen Thale hinschlängelt, ausnehmend reizend geschienen seyn. Ungeachtet des Entschlusses den wir von Zeit zu Zeit nahmen, unsre Blicke von den Bewohnern dieses Landes abzuwenden, und sie blos auf die Wohnung zu richten: so konnten wir zuweilen uns doch nicht zwingen sie aufzusu-

chen;

chen; welches uns nach und nach unfähig machte auf etwas anders als auf diese armen Leute zu denken. Wir sahen hier verschiedene Cretins, eine Art blöder Menschen, die ohngefähr wie Schafe leben; in Wahrheit, man darf sich auch nicht mehr vor ihnen fürchten als vor Schafen. Dieses sind dem Ansehn nach unglückliche Wesen, die aber zu ihrem Glücke von ihren Anverwandten als von Gott ihnen zugesandte Gegenstände der Wohlthätigkeit betrachtet werden, so daß man fast kein Beyspiel kennt, daß sie übel wären behandelt worden.

Wie tröstlich auch dieser Gedanke seyn mag, indem man sie betrachtet, so breitet doch ihr Anblick, und selbst der Anblick des größten Theils der Einwohner dieser Gegend, eine Art von niederschlagender Ermattung über die Seele aus, die sich nicht beschreiben läßt. Das Vergnügen welches wir erwartet hatten, und welches wir schon angefangen hatten zu genießen, verschwand wieder; und so bald wir zu Sitten angelangt waren, entschloßen wir uns auch sogleich, am folgenden Morgen wieder abzureisen, um in ein Land zu kommen, in welchem der Anblick der Einwohner das Vergnügen nicht vernichtet, was die übrigen Gegenstände geben.

Indeßen war dieser Entschluß schon des folgenden Morgens bey mir geändert. Der Eindruck, den ich am Abend zuvor erhalten hatte, war geschwächt,

und

und hatte dem Platz gemacht, was ich schon zuvor von fast allen übrigen Bewohnern gebürgiger Gegenden wuste. Aber bey Mademoiselle S. war dieser Eindruck noch vollkommen lebhaft; und deswegen blieb es bey der Abreise. Indeßen bat ich sie doch, in währender Zeit, daß man dazu die nöthigen Zubereitungen machte, auf die Höhe des Felsens zu gehn, worauf Sitten gebauet ist.

Dieser Felsen erhebt sich einsam in der Mitte des Thals; die Stadt liegt an der Südseite deßelben, aber der Gipfel ist höher als die Stadt. Als wir hinaufstiegen, war die Luft vollkommen heiter und ruhig, und weil es noch früh Morgens war, so wurde die Sonnenwärme angenehm. Der Fels endigt sich oben in einen kleinen geebenten Platz, der von dem schönsten Rasen bedeckt wird, und der rund umher mit natürlichen Bänken umgeben ist, auf denen man vollkommen bequem sitzt.

Es ist unmöglich, daß eine plötzliche Veränderung der Maschinen auf einer Schaubühne so viel auf einen Zuschauer wirken könne, als die Ankunft auf der Höhe des Felsens auf Mademoiselle S. that. Sie war nur willens einige wenige Minuten oben zu bleiben, und auch das nur fast aus Gefälligkeit. Sie fing damit an, sich zu setzen, um sich auszuruhen; denn aber hub sie an zu bewundern. Die Kälte, die sie während des Gehens in den Straßen

empfunden hatte, wurde hier in eine angenehme Wärme verwandelt; auf was sie auch ihre Blicke warf, davon konnte sie sie nur mit Mühe wieder wegwenden.

Indem ich diesen außerordentlichen Gesichtskreis durchlief, wurde ich etwas ansichtig, das tausend angenenehme Gedanken in mir erregte, und sezte mich so sehr in Bewegung, daß Mademoiselle S. mich mit Verwunderung fragte: was ich denn da sehe? „Bemerken Sie dort die weiße Spitze, „die sich über die Berge erhebt?“ sagte ich.... Und denn, fuhr ich mit einem lebhaften Ausdruck meiner Freude fort: „das ist der Gletscher von „Büet“.... als ob sie mich verstehn müßte.... „Nun wol, und der Gletscher von Büet?“ war die Antwort.... „Jene Spitze ist ein Ort, von „welchem ab man Wunderdinge sieht! Ich wünschte „ich hätte ein Luftschiff um sie hinaufzuführen! „Sicherlich sollten sie alsdenn nicht mehr so kalt sagen: Nun wol, und der Gletscher von Büet?“

Es war nöthig mich hierüber zu erklären, und ich gab ihr einen kleinen Abriß von dem, was ich hierüber in einem physicalischen Werke gesagt habe, das nicht für Frauenzimmer geschrieben ist; daher durfte ich mich nicht wundern, daß Mademoiselle S. meinen Gletscher nicht kannte, diesen wunderbaren

Ort,

Ort, von welchem ab man eine Welt voll wunderbarer Dinge sieht. *) Ich erzählte ihr von den unermeßlichen Eisstrecken, die die Berge in der Mitte der großen Alpenkette bedecken; Eisstrecken, die man von da ab unter sich und um sich her sieht, so weit das Gesicht reicht.

Meine Beschreibung verursachte ein großes Verlangen bey ihr sie zu sehn; aber wegen der Bewohner der Gebürge war es nöthig sie zu beruhigen. Ich erzählte ihr demnach von denen, die ich auf meinen Reisen in solche Gegenden zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte.

Fast unter dem Fuße des **Büet**, an der Seite von welcher wir ihn hier sahen, ist ein angenehmes Thal, welches den Namen **Valorsine** hat, deßen Einwoh-

*) Nemlich in dem Werke sur les modifications de l'atmosphere. Jedoch können jezt schon weit mehr Leser von dem Gletscher Büet etwas wißen, da die in jenem großen Werk befindlichen Reisen nach diesem Eisberge durch die Bemühung des Hn. Dentens, Prediger im Haag, mit Zugaben, besonders gedruckt worden; und auch ebendieselben mit einigen in der Uebersezung hinzugekommenen Aufklärungen in deutscher Sprache, von dem Verfaßer dieser Uebersezung, erschienen sind, unter dem Titel: Reisen nach den Eisgebirgen von Faucigny in Savoyen 1777. bey Weidmanns Erben und Reich zu Leipzig.

Einwohner unter die schönsten Arten des Menschengeschlechts zu zählen sind. Ich errinnere mich noch mit Vergnügen eines Anblicks den ich daselbst einmal vor zwanzig Jahren hatte. Ich kam damals durch dieses Thal mit meinem Bruder, mit drey Engländern und unsern Bedienten, welches für diesen Ort einen unerhört großen Zug ausmachte, denn man war hier nicht gewohnt so viel Fremde auf einmal zu sehn. Der Tag war grade ein Festag der heiligen Jungfrau, und eben den Augenblick kamen die Leute aus der Kirche. Wir musten mitten durch die Einwohner des Thals hin, die sich zur Ehre des Festes versammelt hatten. Unser Zug zog aller Augen auf uns. Ich habe nie etwas frӧligers und Freude erweckenders gesehn. Alle Weiber waren stark und wolgebildet, und die Männer, auf die jedoch vieleicht damals unsre Augen nicht mit gleicher Aufmerksamkeit gerichtet wurden, mißzierten wenigstens diese Gruppe nicht.

Die schönen Menschenarten, die man häufig zwischen den Alpen findet, beweisen, daß die Dummheit und die andern körperlichen Fehler, nicht von dem aus Schnee und Eise geschmolzenen Waßer kommen, wie sich einige Naturkündiger eingebildet haben; auch nicht der großen Kälte und Wärme zuzuschreiben seyn, die beyde in solchen Gegenden herschen; auch nicht von der Beschaffenheit der Lebensmittel,

bensmittel, oder von der Feinheit der Luft herrühren: denn alle diese Dinge haben hierherum alle Einwohner mehr oder weniger gemeinschaftlich. Aber sehr wahrscheinlich liegt die wahre Ursach jener Unterschiede in der Beschaffenheit und Natur des Waßers. Das allerklärste Waßer ist zuweilen am meisten zu fürchten; denn man findet zuweilen, daß ein Waßer, so klar wie es nur möglich ist, eine solche Menge Tofstein mit sich führt, daß die Berge an den Seiten manchmal große Auswüchse von einem Steine dieser Art bekommen, der sich aus dem Waßer zu Boden wirft und ansezt. Und fast allenthalben, wo ich die Kröpfigten und die Dummen gesehn habe, da fand ich, daß das Waßer dergleichen Saz fallen ließ, oder aber einen überaus feinen Sand mit sich führte.*) Das Waßer in dem Thal von Sitten ist ein Beweis davon; und ebendavon bemerkten wir von unserm Observatorio ab eine sehr sonderbare Wirkung. Der gröste Theil der Bäche, mit welchen man die Wiesen wässert, scheinen ihr Bette in allen Zweigen, worin

*) Der Uebersezer errinnert sich ebendieselbe Bemerkung ehemals in Göttingen gemacht zu haben, woselbst das Waßer sehr viel Tofstein mit sich führt, und wo man in einigen Gegenden auf dem Lande sehr viel Kröpfe, doch insonderheit bey den Weibern findet.

man sie zu der Absicht theilt, zu erhaben; so daß diese Wiesen, von der Höhe anzusehn, fast aussehn wie Blätter von Bäumen, worin die Adern erhoben liegen.

Die Einwohner des Thals von Valorsine, und auch die in den benachbarten Thälern die zum Walliserlande gehören, sind alle ebenso fleißig und geschickt, als sie schön sind. Sie müßen ihren Unterhalt sehr weit suchen, und zwar hie und da an sehr steilen Oertern. Diese sind es zum Beyspiele, die sich die hohen Bergweiden zu Nutze machen, deren es in der Gegend des Gletschers von Büet so viele giebt. Dieser Berg, der bey ihnen la Mortine heißt, liegt nicht in ihrer Gemeinheit; aber da es für diese Leute an dieser Seite weniger Beschwerde hat hinaufzukommen, als für die Einwohner in dem Thale Sixt, denen er eigentlich zugehört, so haben sie sich vermittelst einer gewissen Vergütung darüber verglichen. Von einer der Anhöhen habe ich ihre Heerden von Schafen diese Weiden bedecken sehn. An vielen Orten läßt man sie ganz allein, und holt sie nur erst mit dem Anfange des Winters ab.

Die Betrachtung dieser glücklichern Gebürgigen, schwächte den Eindruck, den Mademoiselle S. am Abend vorher durch das erhalten hatte was wir damals beobachteten. Dennoch hatten uns auch diese

gute

gute Menschen zu seyn geschienen, sanft und ohne einen merklichen Abdruck von Unglücklichkeit in ihrem Aeußerlichen; freylich las man auch ebenso wenig darin Zeichen der Gesundheit oder der Glückseligkeit.

Eine gewiße Gutheit findet man allenthalben bey einem einfältigen, unaufgeklärten Volke; und die Bewohner der Gebürge stehen hier oben an. Weil wir vermuthlich in der Folge diese Leute in der Nähe sehen und genauer betrachten werden: so liegt es mir sehr am Herzen, daß auch Eure Majestät dieselben schon vorläufig Selbst etwas näher mögen kennen lernen. Ich werde mir daher die Erlaubniß ausbitten Denenselben hier eine Geschichte zu erzählen, die mir jezt bey Gelegenheit des Glerschers von Büet einfällt, und an die ich mich allemal bey dem bloßen Gedanken an Gutherzigkeit errinnere.

Im Jahre 1772 that ich meine zweyte Reise auf den Glerscher Büet, in Begleitung meines Bruders und eines Landsmannes, in der Absicht die Beobachtungen über meinen Hygrometer anzustellen, dem Eure Majestät die Ehre erwiesen haben, ihm eine Stelle in Dero Zimmer einzuräumen. *) Auf das Wort der neuen Führer hatten

 wir

*) Von dieser Reise s. die in einer vorhergehenden Anmerkung genannte Sammlung der verschiedenen

wir bey dieser Reise einen andern Weg versucht als das erstemal: sie hatten uns versichert, daß er besser und kürzer sey als der erste, durch den sie wol wusten, daß wir endlich nach viel vergeblichen Versuchen unsern Zweck erreicht hätten.

Der hauptsächlichste Vorzug, den man diesem neuen Wege beylegte, war, daß man dadurch Gelegenheit finde weit höher hinauf am Berge zu übernachten, und daher einen kürzern Weg und weniger Mühe habe in einem Tage auf den Gletscher und wieder herunter zu kommen.

Der Namen des kleinen Dorfs, wo wir unser Nachtlager finden sollten, ist **Anterne**: es liegt wirklich sehr hoch, ohngefehr 690 Toisen über dem Genfer See. In solcher Höhe wächst schon kein Holz mehr, man muß alles Bau und Brennholz hinaufbringen, deswegen kan man hier keine beständige Wohnung aufschlagen. Auch sind die Häuser zu **Anterne** eigentlich weiter nichts als Hütten, deren Wände aus Steinen bestehen, die ohne Mörtel lose aufeinander gelegt sind, die nur ohngefähr drey oder vier Fuß an den Seiten in die Höhe gehn, wo sich das Dach endigt; und die Leute die diese Hütten bauen, bringen daselbst nur ohngefähr zwey Monat während der schönsten Jahrszeit zu.

Am

nen Reisen des Herrn de Lüc, nach den Gletschern. D. Uebers.

Am Abend vor unsrer Expedition auf den Gletscher selbst, langten wir erst sehr spät, und auf einem sehr beschwerlichen rauhen Fußsteige in dem Thale von Anterne an, welches unsre Führer ohngeachtet ihrer vorgeblichen Kenntniß des Orts nur sehr wenig zu kennen schienen; denn sie leiteten uns lange vergeblich herum, ehe wir die geringsten Spuren von Wohnungen entdecken konnten. Indeßen waren wir gar nicht unruhig oder besorgt; die Bergluft hat die herliche Eigenschaft, daß sie eine Art von Ruhe über alle Organen des Körpers verbreitet, durch die alsdenn die Seele in völliger Freyheit ist ihrer selbst zu genießen.

Endlich wurden wir von fern eines schwachen Lichts ansichtig, gegen welches wir unsern Weg richteten, und grade darauf los giengen, obgleich uns dieses die Queere über kleine Bäche führte, wodurch der Rasen durchschnitten wurde; endlich langten wir in der Hütte an, aus welcher uns das Licht erschien. Wir fanden in derselben einige Frauen um das Feuer versammelt. In solchen hochgelegenen Weideplätzen bleiben die Frauen fast immer ganz allein, weil die Männer immer in den Thälern genug zu schaffen haben. Sie zeigten Verwunderung aber keinen Schrecken, als sie so unvermuthet fünf Mannspersonen ankommen sahen. Wir baten um Herberge, und unser Wunsch wurde uns sogleich

mit einer sehr ungezwungenen Manier gewährt. Verschiedene von den Frauen begaben sich hinweg, und es blieben nur zwey da, die die Eigenthümerinnen dieser Hütte waren. Sie boten uns alles dar, was in ihrem Vermögen war, und das war freylich nichts weiter als Molkenwerk; aber es war für uns hinlänglich, und wir hielten dabey ein gutes Abendeßen.

Außer den Versuchen über die Feuchtigkeit der Luft, die ich bey dieser Gelegenheit zu machen willens war, hatte ich auch die Absicht die Versuche mit dem siedenden Waßer zu wiederholen; ich hatte zu diesem Zwecke das nöthige Geräthe mitgebracht, bey welchem ein Thermometer, das eigen dazu eingerichtet war, das vornehmste Stück ausmachte: ein mir sehr schätzbares Thermometer, weil die Scala deßelben, durch eine große Menge mühsamer und langwieriger Versuche berichtigt war, die ich vom Rande des Meeres an, bis auf der höchsten Spitze des Büet selbst damit angestellt hatte. Weil diese Hütte sehr wenig Bequemlichkeit hierzu darbot, so mußte ich meinen Versuch auf dem Rande einer Mauer anstellen. Mein Feuerbecken stand darauf, das Waßer kochte, ich war mit der Beobachtung meines Versuchs beschäftigt, als, ich weiß nicht durch welche Ursach, die Mauer erschüttert wurde: das Feuerbecken fiel um, ich sah mein Thermometer

mit

mit Zittern an . . . . es war zerbrochen! Ich that einen Schrey, der die Hütte erschütterte. Das war noch ein Ueberrest von Luft, den ich aus der Tiefe mit heraufgebracht hatte, und der nun aus meiner Lunge wich: von diesem Augenblicke an athmete ich reine Bergluft. Unsre Gebürgigen liefen herzu und bezeugten mir ihre herzliche Besorgniß meinentwegen. Ich kann **Eurer Majestät** ihre Ausdrücke nicht in ihrer Sprache wiederholen; sie fuhren fort mich mit der aufrichtigsten Theilnehmung zu fragen, was mir begegnet sey. „Es ist geschehen, „ihr guten Leute,“ antwortete ich ihnen; und ich packte mein Werkzeug wieder zusammen. Wir legten uns alsdann auf trockne Kräuter hin schlafen, zwischen dem Feuer und dem Bette unsrer Wirthinnen, deßen wir sie nicht hatten berauben wollen.

Am Morgen ganz früh verließen wir Anterne um auf den Büet zu steigen, den wir von hier noch weiter entfernt fanden, als sich unsre Führer eingebildet hatten, denn wir brachten acht Stunden zu bis wir hinauf kamen. Es ist wahr, es giebt sehr viele Hinderniße um derentwillen man nicht geschwind hinauf gehn kann; ich meine hiermit nicht allein die Schwierigkeiten die man auf dem Wege vorfindet, sondern auch die Schönheiten durch die man aufgehalten wird. Unser Reisegefährte war ein Kräuterkenner, und mein Bru-

der und ich erhielten hierdurch das Vergnügen, die Pflanzen benennen und in ihre Claßen geordnet zu sehen, die wir vormals blos hatten bewundern können. Aber auch unser Freund fieng endlich bald an zu bewundern; und er richtete seine Augen nur noch selten auf die Pflanzen, nachdem wir so hoch gestiegen waren, daß wir über den Vorhang der großen Alpenkette wegsehn konnten, und nunmehro den ganzen Montblanc vor uns hatten, und alle die beeisten Bergspitzen, die unser Freund vormals immer entweder zusehr aus der Ferne, oder allzunahe gesehn hatte. Wir verwandten daher oftmals eine Weile auf Bewundrung — ansehn und bewundern ist hier eins — die von Reisenden auf das Fortschreiten wäre gewendet worden; aus diesen Ursachen waren wir vieleicht schlechte Richter von der Entfernung.

Als wir auf dem Büet angekommen waren, musten wir unsre Beobachtungen anstellen, uns ausruhen, und denn wieder bewundern; und gewiß würden wir noch viel später auf unsern Rückweg gedacht haben, hätten wir nicht gesehn, daß sich Wolken in den Vertiefungen zwischen den Bergen zu versammeln anfingen, durch welche wir gehn sollten. Bergab kommt man gemeiniglich viel geschwinder als bergan; aber zwischen den Felsen ist dieses doch nicht immer richtig: denn man ist zu-

weilen

weilen gezwungen rücklings zu steigen, damit man sich mit den Händen halten könne, in währender Zeit man die Füße festsezt: an einigen Orten sogar tröstete ich mich über den Verlust meines Thermometers, weil er schwerlich würde fortzubringen gewesen seyn. Als es anfing dunkel zu werden, giengen unsre Schritte noch langsamer; so daß es spät wurde, und die völlige Nacht einbrach ehe wir auf einem gebahnten Wege zu unserm Nachtlager waren. Und welch eine Nacht! der dichte Schleyer, der ihre Ankunft beschleunigte, enthielt allen Stof zu einem Ungewitter, und wir glaubten uns hier in der Werkstatt deßelben zu finden. Auf einmal hörten wir Donner über unsern Häuptern toben, Schloßen und Regen fiel, als wenn er aus Mulden gegoßen würde, und wir waren zuweilen in Gefahr, durch die Wuth des Ungewitters, mit jenem in die Tiefe hinabzustürzen.

In diesen Augenblicken herschte eine so vollkommene Finsterniß um uns, daß wir schlechterdings nichts sahen; ich will nicht sagen, daß wir etwa einer den andern nicht gesehn hätten, sondern im eigentlichsten Verstande, nicht Hand vor Augen. Indeßen würde es hiermit nichts zu sagen gehabt haben, wenn wir gut geführt worden wären. Aber unsre Führer verloren zuerst den Weg, und bald auch den Gebrauch ihres Kopfes; und nun

war

war an uns die Reihe zu führen, die wir mehr kalt Blut behalten hatten. Einzig durch die Stütze, die der Berg unsern Füßen war, konnten wir ihn bemerken: das war unsre alleinige Zuflucht, wir musten uns mit Hülfe der Hände hier fortzuhelfen suchen. Mit dem Stocke in der Hand forschten wir uns einen Weg aus, und unabläßig ermahnte einer den andern, nie einen Schritt vorwärts zu thun, ohne zuvor durch den Stock von der Zuverläßigkeit des Orts versichert zu seyn. Kurz, keine Kenntniß des Weges, den wir zurücklegten, hatten wir in dieser Finsterniß, als diese, daß wir uns mit jedem Tritte etwas niedriger fanden; und auch dieses wusten wir, daß wenn wir nicht allzu dreiste Tritte wagten, wir nach und nach endlich in das Thal von Anterne kommen würden. Von Zeit zu Zeit hatten wir Felsen hinabzuklimmen, wo der Stock einen Fußbreit vorwärts keine Stütze mehr fand: alsdenn war kein ander Mittel als sich auf die Erde zu legen und zu untersuchen, ob man wol ohne Gefahr hinunter rutschen könne. Mit jedemmale, daß es uns glückte, wuchs unser Muth; und das war so viel als uns je mehr und mehr mancherley Fährlichkeiten außezen; wir hatten uns nach und nach an das Ufer eines Bachs verirrt, der auf einmal einen Fall hat, und dem wir uns näherten, ohne das geringste davon zu wißen. Der

Lärm den das fallende Waßer macht, so schrecklich er auch in der Ebene gewesen seyn würde, konnte uns unter dem entsetzlichen Toben des Ungewitters nicht zur Warnung dienen. Auf einmal aber wurden wir deßen durch einen Schrey inne. . . . **Wer ist gefallen?** rief ich. . . . **Ich bin gefallen**, antwortetete mein Bruder mit der Stimme eines Erschrockenen. Unser Entsetzen war sehr groß, wenigstens bis zu dem Augenblicke wo er hinzusetzen konnte: **Gott sey Dank, ich bin ohne Schaden . . . . aber halten Sie sich zur Linken, hier ist Gefahr.** Er spürte einen sehr glatten Abhang aus, der ihn auf die rechte Seite zog, das war alles was er bemerken konnte. Wir thaten alles was uns möglich war, um die linke zu gewinnen; und bald geriethen wir auf eine andre Reihe von steilen Felsen, die wir nicht Zeit hatten zu untersuchen wie die vorigen; sie bestanden aus einem blätterigen Steine, und indem dieser unter unsern Füßen wich, so fielen wir beyderseits hinab, mein Begleiter und ich. Der Fall war nicht beträchtlich, aber das **ich weiß nicht was**, das mit Schrecken schneller wie ein Blitz durch die Glieder fährt, gieng doch um einen Augenblick vor der Gewisheit her, daß ich unverletzt sey: so daß ich nunmehro vollkommen weiß, wie einem bey einem Falle zu Sinne ist, bey welchem man das Leben

behält.

behält. In dem Augenblicke wusten wir nicht, was aus unsern Führern geworden war.

Wir lagen hier alle drey in einer Tiefe, an der wir einen starken Abhang bemerkten, wir blieben einige Augenblicke liegen, ohne eine andere Absicht zu haben als diese, uns nicht zu rühren; und in dieser Zeit verrichtete mein Bruder im Blinden eine chirurgische Operation an sich selbst. Nachdem er sich etwas vom ersten Schrecken erholt hatte, empfand er einen Schmerz an der linken Hand, und indem er sie mit der andern Hand untersuchte, so fand er den vierten Finger im zweyten Gelenke stark nach hintenzu übergebogen. Er faßte ihn an und drehte ihn mit Gewalt wieder einwärts. Der Finger und die Hand schwollen gleich nachher auf, und er hatte die ganze Nacht heftige Schmerzen darin. Was würde daraus geworden seyn, hätte er nicht den schnellen Entschluß gehabt, den Finger auf der Stelle wieder einzurichten.

Während der Betäubung, worin uns dieser Zufall gesetzt hatte, ließen uns die Blitze sehn, in welche schreckliche Gefahren wir hätten gerathen können, denen wir ausgewichen waren. Wir befanden uns auf einer Seite des Waßerfalls; hätten wir ein paar Schritte weiter zur Rechten gethan, so würden wir hinabgestürzt seyn, wie das Waßer. Eben diese Blitze, die uns von Zeit zu

Zeit Licht gaben, vermehrten unsre Gefahr sehr. Wenn unsre Augen durch die plötzliche Helligkeit, die sie über die Gegenstände vor uns verbreiteten, geblendet waren, so sahen wir eine betrügliche, allenthalben wo wir die Augen hinrichteten; und wenn wir vieleicht so eben einen Felsen erhellet gesehn hatten, so schwebte das Bild davon immerfort vor unsern Augen, und es dünkte uns ein Fels zu seyn, wo vieleicht ein tiefes Loch war. Allenthalben um uns her waren wir mit Gefahr umgeben; wir fühlten es, uud entschloßen uns einen Augenblick, das Ungewitter geduldig auszuhalten, und auch die ganze Nacht, wann es nicht anders seyn könnte.

Wenn die Lage, in der man sich befindet, den Dingen umher die Farben giebt, wie sehr muste denn nicht die folgende Scene dadurch verschönert werden. **Eure Majestät** werden sich nicht wundern, daß ich versucht habe sie zu beschreiben; ich genieße dadurch das Angenehme derselben zum andern male. In unsrer schrecklichen Noth fielen uns unsre guten Wirthinnen von Anterne wieder ein. Wir vermutheten daß wir ihre Hütten unterhalb uns hatten; wir vereinigten unsre Stimmen, um ihnen zuzuschreyen. Bald nachher wurden wir in unsern Versuchen unterstüzt; unsre Führer hörten uns und ließen ebenfalls Stimmen erschallen,

len, die man recht eigentlich das Berggeschrey (les cris des montagnes) nennen könnte. Rousseau hat sehr wol bemerkt, daß die Hirten durch die Nothwendigkeit in der Ferne verstanden zu werden eine sehr stark schallende Stimme erhalten. Auf unser wiederholtes Rufen, zeigte sich endlich mitten im Schooße der Nacht **ein kleines Licht!** Noch schlägt mir das Herz, wenn ich mich dieses Augenblicks errinnere. Wir lagen auf der Erde ausgestreckt! Wir verstärkten unser Schreyen, und die Hofnung der Gefahr zu entgehn trat bald an die Stelle des Entschlußes, hier alles auszuhalten, um jener auszuweichen. Das kleine Licht, an welchem wir einige Bewegung wahrnahmen, verschwand wieder, aber um bald darauf größer wieder zu erscheinen. Es wurde so groß, daß dadurch einige Helligkeit bis zu uns her verbreitet wurde. Aufmerksam auf diese wohlthätige Erscheinung, thaten wir anfangs nichts als es, nicht ohne einige Bewegung, betrachten; aber endlich entdeckte es uns selbst die Ursach seines Daseyns. Engel, unter der Gestalt weiblicher Einwohner dieser Gebürge, strebten Nacht, Regen, Hagel und Wind zu überwinden, um uns zu helfen. Von einem großen angezündeten Feuer sahen wir einzelne Brände, wie Fackeln, entfernen und sich nach unserer Seite des Berges richten, denen immer neue nachfolgten, so

wie

wie der Regen und Wind die vorigen auslöschte. Ein größerer, als alle übrigen, widerstand endlich der Gewalt des Windes und des Regens, und kam uns so nahe, daß unsre Führer, die nun ihren Muth wieder hatten, dadurch ausfanden, wie wir gehn müsten. Wir stiegen die linke Seite unsers hohlen Weges mit ziemlicher Mühe hinan, und durch das Licht, welches von dem großen Feuer kam, zurecht gewiesen, fanden wir die Fackel wieder, die uns so gleich aus den Augen gekommen war. Und wer war dies? .... Ich wundre mich nicht, daß unwißende Menschen wohlthätige Geschöpfe anbeten..... Es war unsre Wirthin, die allen Hindernißen Troz geboten hatte, um uns zu Hülfe zu eilen.

Wir kamen endlich an dem Orte an, wo sie ihre Nachbarinnen versammelt hatte, um dadurch mehr Hände und mehr Holz zu erhalten: denn man muß alles Holz aus tiefern Gegenden in diese Thäler herauf bringen..... Die armen Leute! sagten sie alle mit einem Munde, als sie uns ankommen sahn..... Und weil es stark regnete, so begaben sie sich weg..... Sie giengen weg?.... Ja! aber dergleichen sieht man nur auf Gebürgen. An andern Orten würde jede von ihnen uns gesucht haben begreiflich zu machen, daß sie sich dem Ungewitter um unsertwillen ausgesetzt gehabt hätte, und daß es viel koste das Holz hieher zu schaffen.

Wir giengen demnach mit unsern Wirthinnen allein in ihre Hütte. Ich habe nicht nöthig **Eurer Majestät** zu erzählen, was diese Leute, die schon so viel zu unserm Besten gethan hatten, uns nun noch zu Gute thaten; aber um **Denenselben** sehn zu laßen, wie glücklich wir uns schätzen musten hier zu seyn, muß ich noch hinzusetzen, daß das Ungewitter die ganze Nacht durch dauerte.

Am Morgen wollten wir unsre Wirthinnen bezahlen.... Ich schäme mich davor daß wir es wollten!..... Sie schlugen es schlechtweg aus. Indeßen, ich darf es doch nicht verschweigen, ich hatte bemerkt, daß die eine von ihnen weniger über diese Hütte zu befehlen zu haben schien; ich näherte mich ihr, indem ich meine Hand aus der Tasche zog. Ich erzähle dieses nicht zu ihrer Schande, und **Eure Majestät** werden dieses selbst sehn, wenn ich anders das recht erzähle, was ich deutlich an dem Betragen dieser Frau sah. Menschlichkeit hatte sie bewogen uns zu dienen..... Sie war belohnt indem sie uns half..... Sie hatte nicht an Bezahlung gedacht..... Indeßen ein großer Thaler!.... Dieser Anblick verbreitete ein Lächeln über ihr Gesicht..... Aber sich für einen solchen Dienst bezahlen zu laßen!.... Dieser Gedanke schlug ihre Augen nieder.... Sie streckte

die

die Hand aus, nahm den Thaler, indem sie die meinige drükte, und mit einem besondern Ausdrucke von Freundschaft schüttelte, welches die einzige Ehrenbezeigung der Gebürgigen ist; sie würden auf eben diese Weise einer Königin die Hand schütteln. Indeßen war bey mir das Vergnügen diese Frau zufrieden zu sehn, nicht ohne Zusatz; zuweilen mache ich mir Vorwürfe, daß ich so handelte, denn das ist der Weg das Gefühl der Menschlichkeit zu vernichten. Ich würde mirs noch mehr vorwerfen, wenn Anterne jemals ein Ort werden könnte, der häufig besucht würde. Dieses ist nicht die Betrachtung eines einzigen Augenblicks, ich habe sie sehr oft gemacht, wenn ich gesehn habe, daß man auf diese Art die guten Dienste anders erwiederte, als es die guten Leute erwarteten.

Mit welchen Empfindungen verließen wir nicht diese angenehme Einöde! Ich wünschte daß ich sie malen könnte, wie sie mir noch vor Augen schwebt, mit den Felsen, auf denen wir hätten umkommen müßen, und mit der Hütte unsrer lieben hülfreichen Frauen, aus der ich gern eine Capelle machen wollte. Aber Eure Majestät werden mir wenigstens erlauben, Ihnen hier den Namen derselben zu nennen: sie hießen Fraret, und waren die Frau und die Schwester des Einwohners Fraret zu Paßy, einem kleinen Dorfe von

Faucigny in dem Thale von Salanche. In den Gebürgen würde ihr Name durch liebreiche Handlungen nicht berühmt werden können, dergleichen Handlungen sind viel zu häufig in diesen Gegenden.

Mit dergleichen Erzählungen hatte ich Mademoiselle S. wieder etwas mit den Bergbewohnern ausgesöhnt, und der Gedanke vom Verreisen fing an zu verschwinden. Wir wurden in diesem Augenblicke eine Spalte in einem Felsen gewahr, über welche hin sich mit Glänzen ein Bach in die Tiefe ergoß. Ich näherte mich einem, der auf diesen Platz gekommen war, frische Luft zu schöpfen, um ihn zu fragen, was das für eine Oefnung sey, die sehr tief in den Berg hinein zu gehen scheine, und an deren Seite ein Fußsteig sey. „Dieser Fußsteig,“ antwortete er, „führt zu ei„ner Einsiedeley. Wie? Eine Einsiedeley da!“ sagte Mademoiselle S.; „könnten wir nicht unsre „Reise noch etwas aufschieben? . . . . Allerdings, „antwortete ich, und wenn sie erlauben wollen, daß „dieser Herr hier Ihnen so lange Gesellschaft leistet, „so will ich ihn darum bitten, daß ers thun möge, „und indeßen nach unserm Wirthshause gehn.“

Der Herr Hauptmann Sinder, das war der Name dieses Mannes, der uns sogleich Zutrauen eingeflößt hatte, nahm die Bitte der Mlle. S. Gesellschaft zu leisten sehr höflich auf, und erbot sich so-

gar auch uns nach der Einsiedeley zu führen. Ich gieng demnach um zu veranstalten, daß man Zubereitungen mache, — nun nicht mehr zu unserer Abreise, sondern um uns an den engen Ort zwischen den Felsen zu bringen; und kurz nachher waren wir schon auf dem Wege. Als wir an dem Orte ankamen, wo sich das Waßer ergießt, musten wir aussteigen, denn hier war nur ein enger Fussteig, der eine Zeit lang neben dem Fluße hergieng, und sodann, indem er sich drehete, sich nach und nach gegen eine von den Seiten des Felsen erhob.

Ehe wir zum Eremiten eingiengen, sezten wir uns zuvor eine Weile auf ein hervorstehendes Stück des Felsen, von wo ab wir ziemlich weit in die Kluft hinein sehn konnten, die sich nach oben zu ziemlich erweitert, und dadurch dem Wuchse der Pflanzen sehr günstig wird. Wie wild, und wie einsam ist dieser Ort hier! Er scheint allem was dahin kommt Stille zu gebieten, und wirklich waren wir eine gute Zeit hier, ohne zum Sprechen Lust zu haben. Wenn man ihn betrachtet, so muß man darauf fallen, daß er, je nach dem Hange und nach der Beschaffenheit des Geistes, ein Aufenthalt für die Verzweifelung oder aber für das süßeste Vergnügen seyn könne. Felsen die mit Tannen vermischt sind, und die an sich durch das Moos, womit sie bedeckt sind, etwas finsteres haben, bilden hier eine

große Mannigfaltigkeit von angenehmen oder traurigen Gruppen: das sanfte Murmeln des Flußes und der Gesang der Vögel sind die anziehendste Harmonie für die sanften Leidenschaften, oder aber ein Gift für leidende Gemüther. Was unsern Einsiedler anlangt, den wir endlich auch besuchten, so hörte er von ihrer Sprache nichts. Er war hier ebenso wie er an jedem andern Orte würde gewesen seyn, ohne irgend eine merkliche Bewegung seiner Seele, weil sein Weinberg, sein Garten und sein Almosensammeln ihm Nahrung gab, und der ausgehöhlte Fels eine Wohnung: er braucht weiter nichts; und daß er so ist, das ist nicht Philosophie, es ist Temperament. Er hat das Lächeln seiner Landsleute; ist dienstfertig bis zum äußersten Grade seiner Kräfte; er glaubt von Herzensgrunde an seine Reliquien, und wenn man will, so läßt er sie einen küßen, aber wenn man auch nicht Lust dazu hat, so läßt er das gehn. Mit einem Worte, sein Zustand schien uns sehr glücklich.

Herr Sinder, mit dem wir, ohne Gefahr daß er es auf sich selbst anwenden möchte, über den Anschein der Unempfindlichkeit seiner Landesleute sprechen durften, schien diese überall nicht so merkwürdig zu finden als wir; so groß ist die Macht der Gewohnheit! Er wuste wol, daß sie verschiedenen Uebeln unterworfen wären; aber er sagte, daß sie die-

selben

selben selbst nicht bemerkten, weil sie das versäumten, wodurch sie ihnen vorbeugen könnten. Eine Auswahl des Waßers nach der Erfahrung ist hier eine äußerst wichtige und nützliche Vorsicht, durch die sich Personen von beßerm Stande verwahren. Das gemeine Volk aber denkt hieran nicht, und der Geist der Freyheit, der in dem Lande herscht, hindert selbst die Maasregeln, die die Regierung hierin zu ihrem Besten treffen könnte. Der Staat ist arm. Wenn mit den Einkünften deßelben wol hausgehalten wird, so reichen sie zu den täglichen Bedürfnißen zu; zu den außerordentlichen Ausgaben sind außerordentliche Auflagen nöthig; und das ist in allen freyen Staaten der große Stein des Anstoßes. Ist dieses Vorurtheil? ist es Weisheit? Ohne Zweifel das Eine und das Andere. Aber irre ich, wenn ich wünsche daß die Walliser allenthalben beßer Waßer hätten, sollte es auch dadurch seyn, daß sie den Obern des Landes etwas mehr Macht gäben?

Unser Einsiedler, oder vielmehr seine Vorweser, haben sich gutes Waßer durch sehr besondere Canäle in ihrer Einöde zu verschaffen gewußt, und überhaupt verdient dieser kleine Wohnplatz gar sehr gesehn zu werden. Diese Einsiedler haben nach und nach alles um ihre Höhle her sich zu eigen zu machen gewußt; nicht zwar durch große Kunst,

sondern durch Gedult und durch Zeit. Jede kleine Hervorragung des Felsens ist mit Erde bedeckt, oder vielmehr mit zu Pulver gewordenem Stein, der von oben herunter fällt; allenthalben ist ein Weinreben, ein Baum, oder an beßern Stellen etwas Gemüse, und dieses schaft der Erde Haltung genug, damit sie Zeit habe, daß das von oben wieder ersetzt werde, was der Regen nach unten zu wegspült. Kleine in den Felsen gehauene Treppen, die an gefährlichen Stellen mit Geländern versehen sind, vereinigen die einzelnen Theile dieser malerischen Herschaft. Jede neue Eroberung, die sicher ist, führt zu einer neuen; und wenn auch die ganze Verbeßerung blos in einigen Linsen besteht, die in der neuen Zupflanzung wachsen, so kommen sie doch der Natur in ihren Zwecken zu Hülfe, die überall dahin zielt, auch die Berge dem Menschen in die Hände zu geben, auch an den Orten, die für ihn die allerunbrauchbarsten scheinen.

Es gefiel uns sowol auf diesem Felsen, daß wir fast den ganzen Tag darauf zubrachten; am folgenden Tage aber reisten wir von Sitten ab, um wieder nach Lausanne zurückzukehren; wir waren das erstemal nicht willens länger abwesend zu seyn. Also haben wir fast nichts merkwürdiges gesehn. Da wir an dem Fuße der Berge blieben, die die Kunst schon auf mehr als eine Art ihrer Herschaft unter-

unterworfen hat, konnten wir die Schönheiten der unveränderten Natur höchstens nur ahnden; diese sind freylich Schönheiten für das Auge, aber noch mehr für den Geist und für das Herz.

Seit unserer Zurückkunft haben wir oftmals unsern Blick nach den Gipfeln der Berge gewandt, und nach den hohen Klüften, die zwischen jenen liegen, an welchen uns von Zeit zu Zeit irgend etwas erscheint, das unsre Aufmerksamkeit nach sich zieht, und uns zu sagen scheint: **ich kann nicht zu euch kommen**; und wir sagen denn zu uns selbst, wir müßen uns also bemühen uns demselben zu nähern. Dieses alles wird vermuthlich nicht ohne Wirkung seyn, zumal da unsere Rückreise sehr angenehm war. Ich zweifle daher nicht, daß ich bald die Ehre haben werde, **Eurer Majestät** eine Beschreibung von einer andern Ausfahrt zu geben, auf die wir schon denken.

Ich bin mit tiefster Ehrfurcht,

Madame,

Eurer Majestät,

allerunterthänigster und verpflichtester Diener,

J. A. de Lüc.

II. Brief.

Reise nach den Gletschern des Grindelwalds.

Theil dieser Reise von Lausanne über Murten und Bern bis an das Ufer des Thûnersees.

Lausanne den 21ten October. 1774.

Madame,

In meinem letzten Briefe hatte ich die Ehre Eure Majestät von einer kleinen Reise zu unterhalten, die wir in das mittlere Theil des Wallisserlandes thaten. Ich war in meiner Beschreibung kurz, weil das Vergnûgen, das uns die Betrachtung des Landes gab, allzusehr durch das Unangenehme, das die Betrachtung der Einwohner mit sich fûhrt, geschwächt wurde. Wir haben nicht mit rechter Ruhe die Schönheiten und das Bewundernswûrdige der leblosen Gegenstände dieses Landes genoßen, weil wir immerfort durch die Merkmale von kränklicher Dummheit auf jedem Gesichte, und durch den Anschein eines allgemeinen Kränkelns

kelns an allem was hier lebt, zerstreuet und niedergeschlagen wurden.

Indeßen hatten wir doch von dieser Reise einige Begriffe von der Schönheit der Berge mitgebracht, und von dem Vergnügen, das sie erwecken müsten, wenn alles umher in ebendemselben Verhältniße schön wäre. Wir machten auch sogleich wieder einen Plan zu einer neuen Reise, und zwar nach einer Gegend, von welcher ich wuste, daß die belebte Natur daselbst so weit entfernt sey die Schönheiten der Oerter zu verringern, daß sie vielmehr schon vor sich allein verdiene betrachtet zu werden. Dieser Plan führte uns bis an die Gletscher des Grindelwaldes, und es schien fast etwas zu spät im Jahre dazu zu seyn. Es will etwas sagen, sich im Anfange des Octobers noch in die Gebürge zu wagen! Aber die Herbste sind in diesem Lande gemeiniglich sehr schön; das Barometer stand übrigens sehr hoch, es war das schönste Wetter von der Welt, wir besannen uns gar nicht zu reisen.

Am 6ten dieses Monats begaben wir uns auf den Weg, in der Absicht bis **Murten** zu gehn und daselbst die Nacht zuzubringen, welches sechs Meilen von **Bern** liegt. Es war schon eine Zeit lang dunkel gewesen als wir ankamen; indeßen gab der sternhelle Himmel Licht genug, daß wir im

Vorbey-

Vorbeyfahren das hier befindliche Denkmal der Tapferkeit der alten Schweizer sehn konnten.

Sie waren lange Zeit durch **Carl den Kühnen**, Herzog von Bourgogne, geängstigt worden, bis sie ihm im Jahre 1446, da sie mit ihm zu einer Hauptschlacht kamen, zeigten, was sie für Männer waren; sie vernichteten seine Armee. Er verlor beynahe dreyßigtausend Mann bey dieser Gelegenheit. Man begrub sie haufenweise in eine Gruft, wie es nach dergleichen Niederlagen gewöhnlich ist; nach einigen Jahren aber wurden ihre Knochen ausgegraben und in eine Capelle gelegt, die fast ganz damit angefüllet wurde. Diese Capelle und ein Theil der Knochen sind noch vorhanden, und man lieset daran eine Inschrift, die die Absicht hat, diese wichtige Begebenheit auf die Nachkommen zu bringen. Die Inschrift klingt nicht prächtig, sie heißt: **Carl Herzog von Bourgogne hat dieses Denkmal von sich zurückgelaßen.**

Dergleichen Denkmäler sind für eine Nation ein Schatz, dem die Geschichte nicht gleich geachtet werden kann. Der große Haufe eines Volks liest wenig, aber er sieht. Es giebt keinen guten Vater, keinen braven Alten, der nicht bey solcher Gelegenheit seinem Sohne, oder dem Jünglinge, über welchen ihm sein Alter einiges Ansehn giebt, sagen sollte: **Siehe, was deine Väter waren!**

Solche Worte geben ihm eine edle Achtung für sein Volk, die den eigenthümlichen Character der Nation erhält. Auf diese Weise, und durch ähnliche Denkmäler, ist noch etwas von dem alten guten Blute in den Schweizern übrig geblieben; wenn nur nicht die weichliche Lebensart, die Mode, und die seynwollenden Cosmopoliten endlich doch noch einmal diese Nationaleigenliebe vernichten!

Am zweyten Tage unsrer Reise langten wir frühzeitig zu Bern an, nachdem wir durch ein Land gefahren waren, in welchem alle Gegenstände wirklich ländlich, malerisch und lachend sind. Man kommt nach Bern, wie man billig nach jeder Stadt in der Schweiz kommen sollte, durch schöne Dörfer, Weiden und Gehölze, ohne weder Gärten noch Landhäuser zu sehn. Bequemlichkeit, Zierde und Frölichkeit zeichnet die Wohnungen der Personen aus, die durch ihren Stand in der Gesellschaft hervorragen. Wie gut wäre es, wenn man dem Fortgang in den Unterscheidungen des Standes Einhalt thun könnte! Wie viel verliert dieses Land von seinen wahren Schönheiten dadurch, daß man anfängt prächtig zu werden.

Die Stadt selbst, die unter allen die ich kenne am schönsten gebauet ist, hat eine überaus angenehme Lage. Sie hat alle Vorzüge einer hohen Lage, wegen der guten Luft, ohne das Unangenehme des

Windes zu haben, das gemeiniglich damit vergesellschaftet zu seyn pflegt. Sie liegt auf einem ziemlich erhabenen Grunde; denn nach den barometrischen Beobachtungen, die ich hier schon ehemals angestellt habe, fand ich, daß der hohe Theil der Stadt, der ohngefähr mit dem Lande umher waßerpaß liegt, etwa 275 Toisen höher ist, als das mittelländische Meer. Die Aar schneidet so zu sagen die Stadt von dem Lande ab, und macht daß die Luft frey um sie spielen kann, ohngeachtet sie sich gemach erniedrigt und tiefer liegt, als das Land umher; auf diese Weise aber ist sie gegen die Winde gesichert.

Die Aar, die sich ihren Weg durch diesen Theil des Landes dadurch gebahnt zu haben scheint, daß sie im Thal von 100 bis 150 Fuß Tiefe ausgehöhlt hat, macht hier eine Figur wie ein langer schmaler Handgrif, und umlauft ein Vorgebürge, das sie in entgegenstehenden Richtungen fast parallel befließt. Diese Lage, die zu der Zeit, da man noch kein Geschütz kannte, sehr fest war, und die man ohne Zweifel der Sicherheit wegen ausgesucht hat, war der Anlaß zum Baue dieser angenehmen Stadt. Die Breite dieser Erdzunge, die von dem Orte an, wo sie mit dem festen Lande zusammenhängt, sich bis an ihre Spitze hin immerfort erniedrigt, giebt zu vier bis fünf parallelen und hinlänglich breiten Straßen Raum. Die Häuser, die

rund umher am Ufer liegen, machen ohngefähr ein Viertel der ganzen Stadt aus; und also genießt dieser beträchtliche Theil nicht nur der schönen Außicht auf das Thal und den Fluß, sondern auch aller Annehmlichkeiten einer abhängenden Lage, wo man Terraßen, Lustgärten, und selbst auch Küchengärten hat anlegen können.

Nichts kann schöner seyn als der Anblick, den man von den Anhöhen hat, die die Stadt umgeben; und nichts kann angenehmer seyn, als ein Wohnort, an welchem man mitten in der Gesellschaft der Stadt die schönsten Landprospecte hat, und wo die Luft unaufhörlich verneuert wird, ohne den Winden ausgesetzt zu seyn.

Man findet sehr viel malerische Lagen der Städte in der Schweiz; aber keine so außerordentliche kenne ich darin als **Friburg**. Auch hier macht der Fluß wunderbare Krümmungen zwischen Felsen, die die Stadt bedeckt. Die Domkirche liegt oben in der Stadt, und wenn man in der Stadt umher geht, so erblickt man sie von allen Seiten. Wenn man von **Bern** kommt, so langt man in der untern Stadt an, und kommt endlich hinauf, indem man sich umher dreht, wie am Thurm zu Babel: in Wahrheit wie am **Thurm zu Babel**, den hier ist auch die Verwirrung der Sprachen. Ein wirklich sonderbarer Umstand. Der Fluß

macht

macht in der Stadt selbst einen Unterschied der Länder, wo man französisch und wo man deutsch spricht. Das Volk am linken Ufer des Flußes spricht kein deutsch und verstehts auch nicht; das am rechten Ufer spricht und versteht eben so wenig französisch, ausgenommen einige Substantiva und einige Infinitiven, die zu den allernothwendigsten Dingen oder Handlungen des Lebens gehören.

Vor unsrer Reise hieher hatte ich nie Gelegenheit gehabt Friburg zu sehn; es ist ein kleiner Umweg von Bern über hier zu gehn, den ich für mein Theil mit großem Vergnügen machte, denn ich hatte mir schon seit langer Zeit vorgenommen, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um diesen Ort zu sehn. Wir hielten uns hier nicht auf, aber ich wandte die kurze Zeit die wir hier waren wol an. Ich stieg auf die Domkirche, und nachdem ich mich an dem sonderbaren Anblicke dieser Stadt vergnügt hatte, die außer ihrer malerischen Lage auch durch die altfränksche Einfalt merkwürdig ist, machte die Neugierde sehr bald andern Empfindungen bey mir Platz. Ich betrachtete mit Rührung diesen Wohnort der tapfern Friburger, der uralten Verbündeten meines Vaterlandes, deren Namen allein hinlänglich ist das Herz eines Genfers frölich zu machen. Sie wagten es unsre Freunde zu seyn, zu einer Zeit, da alles sich zu unserm Verderben schien verbunden zu haben. Die Berner

ner vereinigten sich damals mit ihnen, und haben uns nie verlaßen. Einige Zeit kamen die Zürcher, sehr glücklich für uns, wiederum zu uns, aber sie konnten das Andenken unsrer ersten Verbündeten, der Friburger, nicht verdrängen.

Die Lage von Bern, die Verniedrigung ihres Grundes unter die Gegend umher, bereitete uns zu einem Anblicke auf unsre Reise nach den Bergen vor, den man in keinen andern Ländern, als in solchen wie diese, haben kann. Die Sonne neigte sich schon stark nach Westen als wir aus der Stadt fuhren, so daß sie das volle Licht auf die beeisten Berge warf, die in Osten liegen. Wenn man aus Bern kommt, so hat man einen Hügel hinan zu klettern, vor welchem man überall keine Berge sehn kann. Dieser Hügel war für uns was auf der Bühne der Vorhang den Zuschauern ist, der die neuen Scenen die man zubereitet verdecket; in dem Augenblicke, in welchem man auf der Spitze ankommt, sieht man das ganze Amphiteater von Bergen vollkommen frey vor sich. Dieser Anblick fiel Mademoiselle S. so auf, daß sie den Wagen stille halten ließ, um sich auf die Füße zu machen; ich muste sie errinnern, daß sie sich ermüden würde, ehe sie es selbst bemerkte. Die Eisspitzen schienen damals so nahe bey uns zu seyn, daß uns dünkte, wir müsten noch deßelben Abends bey ihnen anlan-

gen. Ihre Größe, ihre Höhe, der Glanz ihrer Oberfläche in der blauen Farbe des Himmels, die Schönheit der grünen Einfaßung, die, indem sie uns einen Theil sehn ließ, auf den Seiten ihre Ausdehnung verbarg: alles dieses giebt einen so großen prächtigen Anblick vor sich allein, und jezt wurde er noch durch die Heiterkeit des Himmels so gehoben, daß Madem. S. sich fast nicht entschließen konnte, sich wiederum hinter den hohen Bock an einer englischen Kutsche zu stecken. Indeßen war es nothwendig um weiter zu gelangen. Aber beym Untergange der Sonne veranlaßte uns ein neues Schauspiel abermals auszusteigen. Der bebauete Theil der Berge war schon im Schatten; eine zweyte höhere Kette derselben, die mit Holz bedeckt sind, warf nur noch die lezten Stralen der Sonne zurück, und war durch dieselbe vom schönsten Purpur gefärbt; die Eisberge hatten in währender Zeit noch das volle Licht, und zeigten sich jezt dem Auge, das schon durch die einbrechende Dämmerung mehr geöfnet war, hundertmal glänzender und schöner als zuvor. Zwey oder drey Ketten von Bergen, die vor den **hohen Alpen**, fast so lang sie sind, herliegen, befanden sich ganz und gar im Schatten, und wurden dadurch sehr dunkel, indessen die höchsten Eisspitzen schimmerten, wie der Mond in einer schönen Nacht.

Fast die ganze Länge der Alpen hinaus muß man über einige Ketten von Gebirgen hin, bis man an die höchste gelangt. Wenn man sehr weit davon entfernt ist, so kann man nichts unterscheiden; man sollte glauben, man sähe eine einzige Kette vor sich, davon der untere Theil gebauet würde, der höhere mit Holz bewachsen und mit Wiesengrunde bedeckt wäre, warauf alsdenn hohe nackte Felsen ständen, deren Spitzen endlich mit Schnee bedeckt wären. Aber wenn man näher hinzu kommt, so hört der Betrug auf. Die Eisspitzen verschwinden zuerst, und werden durch eine Kette nackter Felsen von erstaunlicher Höhe verborgen. Diese Kette ist sehr von der Gletscherkette unterschieden, und macht alsdenn die Spitzen des Amphiteaters allein aus. Wiederum auch diese nackten Felsen verschwinden zu ihrer Zeit, wenn man sich ihnen mehr nähert; und nun wird die höchste Spitze der sichtbaren Kette einförmiger, mit Tannen und mit Weideplätzen bedeckt: diese dritte Kette ist mehr unterbrochen als die zweite, und fehlt an einigen Stellen ganz. Endlich werden auch die Tannen unsichtbar, und der Horizont wird nun von lauter Hügeln begränzt, wo man allenthalben die Spuren der Menschenhände sieht: dieses sind angebauete Gegenden, die allzeit stark bevölkert sind, so wol durch diejenigen welche diese Gegenden bauen

 selbst,

selbst, als auch durch einen Theil der Familien, die in der guten Jahrszeit sich der Weiden aller übrigen Ketten für ihr Vieh zu Nutze machen. Diese Hügel sind wiederum noch mehr unterbrochen, als die mit Tannen bewachsenen Berge.

Es würde sehr schwer an die Gletscherkette zu kommen seyn, wenn die davor liegenden Reihen ununterbrochen in Einem fortgiengen. Aber sie sind durch zwischenliegende Thäler unterbrochen, durch die das Waßer ausfließen kann, das hauptsächlich von den Gletschern herabschmelzt. Das ist das Waßer, das anfangs Bäche, und endlich Flüße und Ströme macht, nachdem es sich vereinigt. Auf diese Weise entspringen die **Rhone**, der **Rhein**, der **Po** und die **Donau**. Wenn irgend ein natürlicher Damm bey dem Ausgange eines Thals ihnen den Weg versperrt, so bilden sie die schönen Seen, die man in der Schweiz so häufig antrift. In diesen reinigt sich das Waßer durch die Ruhe, und gewinnt Zeit den Schlamm abzusetzen. Die Flüße kommen trübe hinein, durch den Sand und fremden Theile, die sie von den Bergen mit sich wegführen; und dieser Schlick, den sie fallen laßen, bedeckt nach und nach den Boden des Sees, und läßt einen Grund zurück, der mit der Zeit sehr fruchtbar wird. Wenn alsdenn das Waßer hier von den fremden Theilen befreyet ist, so nimmt es

seine natürliche Klarheit wieder an, und bekommt eine lebhaft blaue Farbe durch seine Tiefe. Die Flüße, die alsdenn wieder herausfließen, wie die Aar zu Bern, der Rhein bey Schafhausen, die Rhone bey Genf, behalten ihre schöne Farbe, bis sich irgend ein Fluß mit ihnen vereinigt, der unmittelbar aus den Bergen kommt, und der sie wiederum trübt.

Durch eins von den Thälern, das die erste Kette unterbricht, musten wir hinreisen, um nach den Gletschern zu kommen; auch einer von solchen Seen lag auf unserm Wege: nämlich der Thünersee, der seinen Namen von einer kleinen Stadt bekommt, die da gelegen ist, wo der See sich in die Aar ergießt. Wir konnten diese Stadt am zweyten Tage unsrer Reise nicht erreichen, aber in einem Dorfe auf dem Wege trafen wir ein angenehmes Nachtlager. Wir quartierten uns hier in ein gutes von Holz gebauetes Haus ein, bey einem guten Schlage von Leuten, bey denen Greise mit langen weißen Bärten ihre Urenkel wiegen, die oft schon für ihre von Alter entkräfteten Arme zu schwer sind. Hier schon wurde unsre Aufmerksamkeit auf die schöne Menschenart gezogen, die während unsrer ganzen Reise unsre Bewunderung erregte.

Am dritten Tage kamen wir bey guter Zeit zu Thun an. Der See lächelt allen Reisenden zu,

durch seine äußerst ebene Oberfläche, und durch das schönste Gemälde der lachenden Gegenstände um ihn her, das er enthält. Zwey Ruder konnten uns in drey bis vier Stunden an die andre Seite deßelben bringen, und unsre Bedienten nahmen diesen Weg; da aber die Bewegung des Schiffs auf Mad. S. eine unangenehme Wirkung machte, so musten wir zu Lande einen Weg fortsetzen, der wenig befahren ist, und von welchem wir keine zuverläßige Nachrichten erhalten konnten, wenn wir ihm nicht selbst folgten.

Dieser Weg geht an der rechten Seite am See hinauf; unser Wagen führte uns auf demselben ohngefähr noch zwey Stunden lang fort, aber alsdenn konnte er nicht weiter gebracht werden. Die Einwohner dieser Gegend haben keine eigene Fahrwege durch ihre Ländereyen hingeführt. Wege die so gehn, wie es die Grenzen der Besitzungen zulaßen, sind bald steinig, bald weich, und werden von denen für unleidlich ausgegeben, die bloß ihre Füße in Betrachtung ziehn. Aber ich zweifelte nicht, hier hin und wieder angenehme Fußsteige durch die Felder anzutreffen, und durch schöne Aussichten entschädigt zu werden. Ich vertrauete demnach Mademoiselle S. auf einem Lehnstuhle den Schultern vier starker Männer an, und begab mich so mit ihr auf den Weg, auf welchem wir innerhalb

halb fünf Stunden immerfort neue sehr schöne Aussichten fanden, so schön als sie die ländliche Natur nur geben kann.

Eure Majestät haben ohne Zweifel selbst bemerkt, um wie viel malerischer das Land im Herbste als in irgend einer andern Jahrszeit ist. Bis zu dieser Zeit sind die Bäume so grün wie der Weidegrund, und unterscheiden sich in der Ferne durch nichts von ihm, und die Bäume unter sich unterscheiden sich durch nichts, als durch Schatten und Licht. Im Herbste hingegen, nehmen viele Arten von Bäumen und Stauden, ehe die Blätter abfallen, besondere Farben, roth und gelb an, indeßen der Rasen noch grün bleibet; und dieses giebt allenthalben eine angenehme Mannigfaltigkeit von schönen Schattirungen.

Aber da dieser Umstand schon die Ebenen und die Hügel so sehr verschönert, wie vielmehr müßen es nicht die Berge dadurch werden, wo die Natur tausend verschiedene Arten von Bäumen, von Stauden und von Pflanzen zwischen die steilen Felsen hingesäet hat, die schon an sich verschiedene Farben tragen!

Ueberdieses zieht der Herbst durch die verschiedenen Erndten, die er auf einmal darbringt, alles Landvolk aus den Wohnungen heraus. Dieses ist das große, das wahre Fest der Natur; dieses ist

der Genuß nach gethaner Arbeit. Auch ist alsdenn alles frölich auf den Feldern; und das Herz nimmt an dem Vergnügen des Anschauens Theil, durch Danksagung, die noch süßer ist als der Genuß. Dieses hier war eins unsrer großen Vergnügen an den Hügeln um den Thünersee.

An dem gegenüber liegenden Ufer erheben sich große Felsen, die den Grund zum schönsten Amphitheater ausmachen. Es ist nur ein einziger Blick nöthig, um zu sehn, was für herliche Viehweiden ihn bedecken; durch die Menge von Dörfern und Hütten die darauf gesäet sind, und zwar bis zu einer erstaunlichen Höhe hinauf, kann man von der Güte derselben urtheilen. Mann könnte aus allen den auf dem Berge herum zerstreuet liegenden Häusern eine ziemlich große Stadt machen, deren Einwohner nicht nur selbst von ihrem Lande leben, sondern auch noch den umliegenden Städten davon mittheilen.

Die Einrichtung der Lage dieser Dörfer scheint fast zu einer Erquickung für das Auge gemacht zu seyn. Der ganze Boden ist dem Ansehn nach voller tiefen Furchen, von Bächen und Waßern, die von der Höhe des Berges herabkommen, und durch dasjenige was sich durch den Regen sammelt. Die Bäume scheinen sich in die Vertiefungen geflüchtet zu haben, die Häuser hingegen liegen an

den höchsten Oertern. Jedes dieser Häuser hat seinen kleinen Garten neben sich, und zuweilen seinen Baumgarten, der mit Pfählen eingeschloßen ist. Die Dörfer sind an die Oerter gebauet wo das meiste Waßer ist, und auch stehen da die grösten Bäume; zwischen diese Bäume hindurch sieht man die Strohdächer, oder zuweilen blos die Kirchthürme. In der Entfernung wo wir waren, konnte das Auge alles zusammen mit Einemmale faßen; und die Oberfläche des Sees, der eben war, wie ein Spiegel, warf dieses Gemälde so deutlich und klar zurück, daß man in Versuchung gewesen seyn würde zu zweifeln, daß das eine nur ein Wiederschein sey, wenn es nicht Stück vor Stück das andere enthalten hätte und denn dabey auf dem Kopfe stand.

Die Seite des Sees, wo wir uns befanden, war niedriger, weniger bergig und stärker gebauet. Einige sanfte Verniedrigungen des Grundes gaben uns immerfort neue schöne Außichten in die Thäler, oder neue Belvederes, die wir nicht erwarteten. Bald auf einem erhabenen Hügel, deßen Abhang sich in den See zu stürzen schien, konnten wir den ganzen See mit einem Blicke nach seiner ganzen Ausdehnung übersehn, alle seine Vorgebürge unterscheiden, und vermittelst der Vertiefungen entdeckten wir mehr und mehr Berge in der Ferne. Bald kamen wir in ein Thal hinab, und

freueten uns an der Schönheit der Obstgärten, an dem vorzüglich guten Aussehn der Erdfrüchte, an der Nettigkeit der Häuser und vornehmlich an der glücklichen Sicherheit der Einwohner, die gar keine Gefahr dabey fürchten, einen großen Theil ihrer Erndten unter dem Schutz bloßer Dächer um ihre Wohnungen her zu bewahren.

Wenn man solche Länder durchreiset hat, so sieht man, daß nie die Einbildungskraft in der Landschaftmalerey etwas erfunden hat, oder wenn es jemals geschahe, so gereichte es dem Maler nicht zur Ehre; alles was schön ist, das trift man in der Natur selbst an: die **Poußins**, die **Claude-Lorrains**, die **Geßners**, entzücken uns, weil sie verstanden die Natur zu beobachten; und dennoch, wie sehr sind sie unter ihr geblieben!

Wir verließen den See gegen fünf Uhr, um ihn mit einer der schönsten Ebenen zu vertauschen, die man sich vorstellen kann. Ein unermeßlicher Obstgarten macht einen Theil derselben aus; und dieser Obstgarten ist eine **Gemeinheit**. **Eine Gemeinheit!** Wie erfreut dieses Wort mein Herz! Und die Sache selbst macht seit geraumer Zeit ein Stück meiner Betrachtungen über diese Gegenden aus. Ich werde in einem folgenden Briefe **Eurer Majestät** alles vorlegen, was damals wieder in mir über diesen Gegenstand

erwachte. Denn ich sehe wol, daß diese Reise mir zu viel Sachen für Einen Brief darbietet; und ich werde deswegen beßer thun, mit mehrerer Muße davon in den Briefen zu handeln, die ich **Eurer Majestät** während unsrer Abwesenheit schreiben werde. — Also werden wir vermuthlich die Nachbarschaft der Berge verlaßen, ehe ich aufgehört habe meine Blicke in der Absicht darauf zu richten, um alsdenn zu versuchen sie **Eurer Majestät** zu beschreiben.

III. Brief.

Glück der Länder, in welchen sich die Gemeinheiten erhalten haben.

Lausanne den 27ten October. 1774.

Madame,

Einer von den moralischen Gegenständen, die uns auf unsrer Reise am stärksten aufgefallen sind, ist das Glück der Menschen an solchen Orten, wo sie annoch gemeinschaftlich einen Theil des Erdreichs benutzen. Dergleichen Betrachtungen, die ich oft zu machen Gelegenheit gehabt habe, so wol an solchen Orten wo die Einwohner dieses Gutes beraubet sind, als auch da wo sie es noch besitzen, wurden von uns aufs Neue wieder durch die schöne Ebene gemacht, in welche wir kamen, als wir uns vom Thünersee abwandten.

Es läßt sich kein lachenderer Anblick denken als der, welchen diese Ebene darbeut, angenehm beydes für die Augen und für das Herz. Alles haucht hier Ueberfluß; nicht den so sehr von Umständen abhängigen Ueberfluß, der die Folge der Manufacturen ist, sondern den Ueberfluß, der ununterbrochen durch die Sonne und durch den Regen vom Himmel herabkommt, und den die Erde dem Menschen

schen durch ihre große Fruchtbarkeit schenkt. Fast ein einziger Obstgarten bedeckt diesen ganzen Boden, der so treflich, so sehr durch die glücklichen Einflüße der Luft gesegnet ist, daß die Einwohner gar nicht fürchten die Fruchtbarkeit ihrer Gärten, ihrer Felder und ihrer Wiesen durch den Schatten der vielen Bäume zu schwächen; solchergestalt daß sie von einem und demselben Boden wirklich zweymal erndten, einmal auf der Erde, und ein andermal in der Luft.

Jeder Einwohner hier hat neben seinem Hause, und auch in einiger Entfernung davon, gewiße Grundstücke, die ihm eigen zugehören und die er für sich allein bauet; aber ein großer Theil der Ebene gehört ihnen gemeinschaftlich; sie benutzen ihn zusammen; und — man sieht, daß dieses Volk glücklich dabey ist.

Indeßen wirft man in verschiedenen Staaten große Fragen wegen **Aufhebung der Gemeinheiten** auf, dieser treflichen Einrichtung der Vorfahren, die allen Personen, deren Väter Mitglieder der Gemeine waren, einen mehr oder weniger beträchtlichen, aber doch sichern Unterhalt verspricht.

Genug ists, däucht mir, so von Gemeinheiten zu sprechen, um sich wegen der unangenehmen Empfindung zu rechtfertigen, die man so oft haben

muß,

muß, als von der Abschaffung derselben die Rede ist; eine Empfindung, die doch wenigstens zu einer aufmerksamen Untersuchung der Hauptfrage leiten sollte.

Ein sehr scheinbares System hat die Völker gewonnen. Die Gemeinheiten, sagt man, sind wenig oder gar nicht bebauet, und tragen fast nichts ein. Wenn man sie aber unter diejenigen vertheilt, die Recht daran haben, so arbeitet ein Jedweder für seinen eigenen Nutzen, macht urbar und verbessert; und alles, was das Land durch die beßere Cultur mehr einträgt, ist ein reiner Gewinn für den Staat.

Gegen diese Wirkung habe ich nichts einzuwenden. Wenn es aber wahr ist, daß man dieselbe nicht ohne Theilung erhalten könne: so glaube ich, daß ich sie aufopfern würde, um einer ihrer Folgen auszuweichen, nämlich dem gänzlichen Verluste, der allen denen bald droht, denen das getheilte Land zugehört. Die fleißigen Arbeitsamen und die Geizigen werden ihr Land mit Sorgfalt bauen, und übrig haben; die Faulen, die Schwachen, die Verschwender werden ihre Ländereyen vernachläßigen, und das Brodt wird ihnen fehlen: sie müßen ihre Zuflucht zu andern nehmen, die ihnen Brodt geben, aber dafür ihr Land nehmen; und denn versiegt die Quelle ihres Unterhalts bald, man wirft

sie

sie vom Hofe und jagt sie fort; und eine solche arme Familie, die vormals von ihrer Kuh, von ihrer Ziege, von ihren Schafen, von ihren Gänsen lebte, die ihren Unterhalt auf der Gemeinheit fanden, ist nun ganz und gar von den neuerlich reichgewordenen abhängig.

Bey der Einrichtung der Gesellschaft sollte man allezeit der Schwachen eingedenk seyn. Der Schöpfer hat sie gemacht wie die Starken. Das, was wir Faulheit nennen, ist oft nichts anders als eine Schwäche der Organen des Körpers. Derjenige, der des Morgens früh aufsteht und bis an den Abend arbeitet ohne ermüdet zu seyn, hat selten mehr Ursach den armen Unglücklichen zu verachten, dem die Arme beym Leibe niedersinken, wenn er sie zur Arbeit anstrengen will, als der Mensch, der im vorigen Frühjahre in dreyen Tagen von London nach York gieng und zurückkam, Ursach hat mich zu verachten, weil ich ihm nicht folgen kann: seine Beine sind nicht so leicht zu ermüden, als die meinigen; bey andern sind es die Arme, oder selbst der Wille.

Ich weiß nicht, ob diejenigen, welche zuerst Gesellschaften eingerichtet haben, nach diesen Grundsätzen handelten, indem sie Gemeinheiten übrig ließen. Wir leihen oft unsre Systeme dem, was ursprünglich nichts anders als eine Folge der zusam-

mentreffenden Umstände war. Selbst glaube ich bemerkt zu haben, daß die Gemeinheiten häufig den schlechtesten Boden der Gegend einnehmen. Dieses läßt mich fast vermuthen, daß sich anfangs niemand darum hat bekümmern wollen; daß sie aber nach und nach durch den Regen, durch die Luft, durch den Aufenthalt der Thiere auf denselben, Fruchtbarkeit erhielten, und dadurch endlich Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Indeßen zeigen andere Einrichtungen unsrer Vorfahren, daß sie, so im Allgemeinen, den Gedanken gehabt, daß sie sich den allzugroßen Aufhäufungen der Güter bey einzelnen Personen widersetzen wollten, die der Gleichheit unter den Menschen gar zu sehr Eintrag thun. Von dieser Art sind die Gesetze der Fideicommiße in den Familien, die, indem sie das Verkaufen hindern, folglich auch dergleichen Anhäufungen verhüten. Von der gleichen Art sind auch diese treflichen Einrichtungen, durch die die deutschen Staaten des Königs, und verschiedener andern deutschen Fürsten, sich glücklich finden; Einrichtungen, die jedes menschlichgesinnte Herz freuen müßen. Ich rede von den Klöstern, in denen Personen von jedem Stande einen sichern Unterhalt finden, die eine Erziehung erhalten haben, durch die der Genuß des Wolstandes noch angenehmer wird, die aber das Unglück desto em-

pfindlicher

pfindlicher macht. Hiedurch werden sie davor bewahret unter ihren Stand zu sinken; sie haben Zeit sich zu besinnen, und einen neuen Flug zu nehmen. Dieses sind Einrichtungen, wodurch die Generationen, selbst die faulen, erhalten werden, indem sie Unterhalt finden, wodurch die Folge der Familien nicht unterbrochen, und nicht gehindert wird, daß Nachkommen von Ahnen, deren Namen berühmt waren, sich bemühen diese Namen durch ihre Aufführung wieder zu heben, und dem Staate nützlich zu werden.

Ich liebe alle Mittel, die den Ruin und den Untergang der edlen Familien in großen Staaten hindern: denn diese mittlere Claße zwischen dem Fürsten und dem Volke ist bekanntlich für das Ganze sehr nützlich. Insonderheit liebe ich die Gemeinschaften, die dem gänzlichen Untergang der einmal erhobenen Familien vorbeugen, und in jeder Claße etwas mehr Gleichheit erhalten. Aber warum wollten wir nicht auch daran denken, die möglichste Gleichheit unter der allerzahlreichsten und wichtigsten Claße von Menschen zu erhalten, nemlich des Landvolks; und dieses zwar durch Vorsorge für die Schwachen?

Ich meine hier gar nicht die genaue Gleichheit, die ebendeswegen nichts mehr ist als ein Traum, die mehr von Dichtern als von Weltweisen geprie-

sen ist. Es ist ohne Widerrede nöthig, daß die Menschen regiert werden; und dazu ist zweyerley nothwendig erforderlich: daß die Regenten geachtet werden; und daß sie eine verhältliche Belohnung ihrer Mühe empfahen. Auch müßen Fähigkeiten ermuntert werden, damit die Gesellschaft die Früchte derselben genießen möge. Es ist auch nöthig, daß ein Vater die Frucht seiner Bemühungen seinen Kindern laßen könne; ohne welches die Menschen einen der wichtigsten Antriebe zur Arbeit verlieren würden. Durch diesen Weg kommen zwar freylich oft Reichthümer und selbst die Ehre in unwürdige Hände; aber das ist ein kleines Uebel für ein großes Gut.

Es ist also klar, daß ich gegen verschiedene Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen nichts einzuwenden habe, und daß ich sogar mehr derselben zulaße, als ich für nothwendig halte. Aber zu gleicher Zeit bin ich wol überzeugt, man müße alles Mögliche thun, daß sie sich nicht über die Grenzen deßen ausbreite, was wirklich zum Besten der Gesellschaft erforderlich ist; und vornehmlich, daß sie nie dazu wirken müste, den geringsten und zahlreichsten Theil des Volks niederzudrücken und wol gar aus dem Lande zu jagen, der, eben wegen seiner Menge, der wichtigste Gegenstand der Regierung, wenigstens

stens in so fern seyn sollte, daß er zuverläßig den Lebensunterhalt darin finde.

Man thut etwas zu diesem Zwecke vermittelst der Hospitäler und anderer milden Stiftungen in den Gemeinen; aber diese Art des Beystandes geschieht immer unter einem Anscheine von Erniedrigung für den, welcher ihn empfängt; und es ist nicht einmal rathsam, das einigermaßen schimpfliche davon zu nehmen, um den Misbrauch zu verhüten.

Mir däucht demnach, es sey vielmehr eine Pflicht gegen das allgemeine Beste der Gesellschaft, und nicht sowol blos eine Pflicht der Barmherzigkeit, dafür zu sorgen, daß auch die Schwachen, einigermaßen in einer Gleichheit mit den übrigen erhalten werden; und daß sie wenigstens nicht allzusehr unter die übrigen hinabsinken. Und wenn dieses freylich in den großen Städten nicht möglich zu machen steht, wo man sehr viele Uebel dulden muß: so sollte es denn doch zum wenigsten ein Vorzug des Landvolks seyn, damit ihnen ihr Zustand gefalle und sie im Lande bleiben.

Das sind die Ursachen, warum ich die Erhaltung der Gemeinheiten so sehr wünsche, und bey welchen die Erfahrung so sehr auf meiner Seite ist. Alle die Gegenden, die noch viel Boden auszubrechen haben, und auch diejenigen, die gute Ge-

meinheiten besitzen, sind sehr glücklich, weil es darinn keine ganz vollkommen Elende giebt; weil durch die wechselsweise Erhebung und Erniedrigung der Familien die Gleichheit doch nie ganz vernichtet wird, sondern doch ein Jeder seine unwandelbaren Rechte behält; und weil hier ein Mensch, der einen Theil seines thätigen Lebens außerbalb Landes zugebracht hat, um anderswo sein Glück zu machen, wenn er heim kommt, nicht auf einmal mit seinem Reichthume alle Besitzungen der kleinen Bauren verschlingen, Dörfer vernichten, Hecken niederhauen, und einem fetten Pachter diejenigen zu Knechten untergeben kann, die vormals seines Gleichen waren.

Ich weiß, was man hierwider sagt, und was man in solchen Ländern selbst sagt, daß die Bauren sich hier weit mehr einbilden, und daß die Reichen weniger nach Wunsche bedient werden. Aber, bin ich blind, oder ist das vielmehr der wahre Beweis für die Güte solcher Einrichtungen; nemlich es zeugt von dem Glücke des Volks. Es genießt an solchen Orten um Etwas mehr die Vorrechte der Menschlichkeit, und ist um Etwas weniger von dem Eigensinne der Reichen abhängig; sie verlangen hier etwas beßer behandelt zu werden um zu dienen. Durch eine gewiße Achtung gegen diese Claße von Menschen, die wol allerdings mit in

dem

dem Plane der Vorsehung ist, wird man beßer von ihnen bedient, wenn es ihr Wille selbst ist, und wenn sie durch einigen Grad von Wohlstande treuer und gewitzigter sind.

Ich würde also sehr gern den Vortheil einer stärkern Benutzung der Gemeinheiten dem andern Vortheile aufopfern, daß dadurch immer etwas für diejenigen erhalten wird, die aus der Gemeine sind, wenn sich nicht beyde mit einander vereinigen ließen. Aber die Gegend, in welcher wir hier sind, zeigt, daß es thunlich sey; das heißt nemlich, den Nutzen einer beßern Cultur des Landes haben, ohne die Gemeinheiten aufzuheben.

Eins von den Mitteln, welches man zu dieser Absicht anwenden könnte, wäre, die Gemeinheit zu verpachten, und die Aufkünfte davon den Einwohnern auszutheilen. Alsdenn wäre es dem Vortheil des Pachters gemäß, das Land so einträglich zu machen als möglich, und das Einkommen eines jeden Theilhabers würde dadurch vergrößert. Aber freylich sind Beschwerden bey dieser Methode. Ein solches Geschäft muß verwaltet werden; und Verwalter öffentlicher Geschäfte haben nicht immer zarte Gewißen. Weiter, wenn die Aufkünfte in Gelde, oder in Getreide ausgetheilt werden, so sind die Verschwender sehr bald mit ihrem Antheile

fertig. Auch würde hiedurch die Faulheit allzusehr begünstigt, die alsdenn Laster wird, und allerhand andre Laster nach sich zieht. Man sollte den Faulen nicht umkommen laßen; man sollte ihn nicht niederstoßen; aber allerdings darf man auch seinem Hange nicht nachhelfen.

Ein andrer Weg würde mir deshalb beßer gefallen, nemlich dieser: die Gemeinheiten unter diejenigen zu vertheilen, die Anspruch daran haben, damit ein Jeder sein Antheil bebauen und benutzen könne, ohne daß er das Recht dabey habe es zu veräußern. Es giebt verschiedene Arten dergleichen Theilungen vorzunehmen, und verschiedene Bedingungen bey der Benutzung, wovon man in diesem Lande Beyspiele sieht, sowol als von ihrer Wirkung für das Glück der Einwohner.

Endlich, und hiermit will ich meine Betrachtungen über diesen Gegenstand beschließen, ist es sehr angenehm für einen Freund der Menschheit, sagen zu hören: **ein Kind, das an diesem Orte gebohren ist, kann nie Mangel an Brodt haben.** *)

Dieses

*) Dieser Punkt, der der Menschheit so sehr wichtig ist, wegen der großen Menge von unbebauetem Boden auf der Oberfläche der Erde, wird in der Folge dieses Werks genauer abgehandelt, und aus

Dieses kann man ganz gewiß von dem Lande sagen, welches mir zu dieser Ausschweifung Anlaß gegeben hat. Die Gemeinheit, von welcher ich die Ehre hatte Eurer Majestät zu sagen, ist eine große Strecke, und hat ihren Ursprung vermuthlich einer Folge von Jahrhunderten dadurch zu danken, daß der Fluß, welcher noch jezt dadurch fliesset um sich in den Thunersee zu ergießen, darin seinen Schlamm absetzte. Sie ist völlig so eben und waßerpaß wie der See selbst. Sie wird von den schönsten Viehweiden bedeckt, und das übrige ist mit Kirschbäumen bepflanzt. Das sind die Weinstöcke dieser Gebirge: die Kirschbäume wachsen hier fast bis an den Fuß der Gletscher; und die Einwohner bereiten daraus ein gebranntes Waßer, das sehr berühmt und sehr wohlthätig für sie ist; sie vermischen es mit gemeinem Waßer, und trinken es statt des Weins.

Wir kamen über verschiedene Arme des Flußes, der sich in diesem Baumgarten herumschlängelt; sein Waßer ist klar, weil er schon aus dem Bienzer See kommt; wir konnten sehr deutlich darin eine große Menge von den kleinen braunen Forellen

aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet werden, nemlich da, wo die Rede von den Hannoverischen Landen seyn wird.

sehn, von welchen alle Flüße, die von den Alpen herabkommen, voll sind.

Durch diese angenehme Gegenden hin führte uns unser Weg nach **Unterseen**. Wir waren willens noch an demselben Tage von da wieder abzureisen, um den Bergen näher zu kommen, aber die Einwohner behaupteten, daß es zu spät sey, und daß wir uns Gefahren außetzen würden. Diese Verrückung unsers Plans hätte uns misvergnügt machen können, wenn uns nicht wichtige Dinge vorgekommen wären, die uns den Abend wol beschäftigen konnten. Wir bequemten uns also den Ueberrest des Tages hier zuzubringen, um mit destomehr Vergnügen alsdenn den Weg nach dem **Grindelwalde** zu machen

---

IV. Brief.

IV. Brief.

Gegend um Unterseen. Erster Blick auf das Volk im Oberlande.

Genf den 6ten November. 1774.

Madame,

In dem letzten Briefe, welchen ich die Ehre gehabt habe Eurer Majestät zu übersenden, brach ich unsre Reisegeschichte in dem Augenblicke ab, wo wir zu Unterseen ankamen. Dieser Flecken ist an dem Fluße gelegen, der aus dem Bienzersee durch ein herrliches Thal in den Thunersee fließt. Wir mußten von hier auf einem Ackerwagen fahren, um nach Lauterbrunn und den Grindelwald hinauf zu kommen. Aber der Bauer, der uns hinbringen sollte, stellte uns vor, daß der Weg uneben sey, und daß wir uns hier nicht bey Nachtzeit außetzen müßten. Seine lebhaften Beschreibungen von diesem Wege, über welchen wir hin musten, machten Eindruck auf uns, und wir beschloßen auch zu warten. Straßen, die zwischen Felsen und Wäldern durchgeführt sind, bald auf dem hohen Ufer eines reißenden Bachs hin, bald

durch denselben hindurch, verdienen allerdings gesehn zu werden; und wir musten folglich warten, bis die Sonne sie wieder erhellete.

Wir blieben demnach zu Unterseen; und wie ich bereits die Ehre gehabt habe Eurer Majestät zu sagen, wir blieben ohne Misvergnügen; wir hatten hier genug zu bewundern. Wir konnten hier schon einige von den gefrornen Spitzen wahrnehmen, die die Kette der hohen Alpen krönen. Aber sie haben an diesen Orten keine weitere Wirkung, als diese, daß sie der Landschaft zum Zierrath dienen; ihre Kälte schwächt die Kraft der Sonne hier noch nicht sehr, obgleich man dieselbe in einer Entfernung von zehn bis zwölf Stunden schon anfängt zu bemerken; nemlich wenn man von den Bergen so weit entfernt ist, daß man die Kette der Eisgebirge über den nackten Felsen weg frey sehn kann. So wie man sich alsdenn nähert, so ziehn sich große Vorhänge vor selbige, durch die sie bedeckt werden; und wenn man alsdenn durch die Oefnungen in denselben ein und andern dieser schönen Obelisken erblickt, so thut er weiter nichts als daß er das Gemälde verschönert.

Dergleichen sahen wir auch zu Unterseen. Man bemerkt in der Tiefe des Thals, über den Bienzer See weg, einige Theile von der Kette der

Eisge-

Eisgebirge; und durch ein ander Thal, deßen Eingang noch näher bey uns war, fiengen wir an, den Gipfel des Berges zu entdecken, der das Lauterbrunn-Thal schließt, auf welchen wir des folgenden Tages steigen sollten. Man hätte vermuthen können, daß die weiße Decke, die auf dieser ungeheuren Pyramide liegt, nichts als Eis sey. Rauhigkeiten die man schon in dieser Entfernung bemerkt, ein grünlicher Schein der von der Durchsichtigkeit herrührt, veranlaßen zu diesem ersten Zweifel über die Natur dieser Lage, die von fern nichts anders zu seyn scheint als Schnee.

So begriff nun Mademoiselle S. schon etwas von der Natur des Schauspiels, das ich ihr ankündigte. „Erzählen sie mir nichts weiter davon,“ sagte sie; „laßen Sie mir das Vergnügen der Ue„berraschung.“ Aber ich wuste, daß alles, was durch seine Größe rührt, allemal jede Beschreibung übersteigt, die man davon geben könnte, und ich fürchtete daher nicht, daß ich ihr Erstaunen vermindern würde, wenn ich sie vorbereitete; vielmehr war ich gewiß ihre Bewunderung zu heben, wenn ich ihr vorher einige Aufklärungen gab.

Indem wir durch das Thal von **Unterseen** kamen, unterhielten wir uns von der Welt von Eis, wozu es führt; welches einen ausnehmenden

Con-

Contrast mit dem lachenden Anblick der Gegend machte, wo wir jener ansichtig wurden. Der schönste Fluß durchschneidet das Thal; und schon hier sieht man den Fleiß der Gebirgigen, in der Art wie sie das fließende Waßer zu nutzen wißen. Die Dämme, die Waßerfälle, die Schleußen, die Canäle, die dem Anscheine nach leichte gemacht sind, und die überall der Absicht entsprechen, zeigen, so zu sagen, die Wiege der Künste, Kinder des Genies und der Nothwendigkeit.

Aber nicht allein vergnügen diese Werke die Vernunft. Allenthalben wo diese schöne Waßer, die im Ueberfluß vorhanden sind, durch Dämme aus dem grünen Grunde zurückgehalten, und durch Canäle, die bald schief bald grade gehn, geleitet werden, da machen die Quellen, die Waßerbehälter, die Schlingungen, sehr mannigfaltige Wirkungen, und oft geht man hier von lachenden Anblicken zu schrecklichen über. Auch erfuhren wir einen solchen Uebergang noch auf eine andere Weise in der Gegend von Unterseen. In währender Zeit die Sonne auf den Fluß und die daraus geleiteten Canäle schien, konnte man nichts schöners sehn als das. Aber da unsre Augen nichts weiter unterscheiden konnten und nur noch schimmern sahen; da die thierische Schöpfung sich nun fort gemacht, indem

dem ein jedes sich in seine Nachtherberge begeben hatte, und nicht weiter ihre mannigfaltigen Stimmen mit dem Getöse des arbeitenden Waßers vermischten: so machten die größern und kleinern Waßerfälle, die höher als der Fluß liegen, die ein jeder, nachdem er sie zu verschiedenem Gebrauche genuzt, endlich in daßelbe gemeinschaftliche Bette leitet, eine Art von ernsthafter Harmonie, bey welcher ein Jeder nach der Stimmung seiner Seele sich seine Vorstellungen machen konnte. Wir fanden sie majestätisch, und es war uns leid, daß wir uns wegen der Feuchtigkeit der Luft daraus entfernen mußten.

Indeßen verloren wir doch nichts dabey, daß wir uns vor der Nacht wieder näher zu unserm Nachtlager begaben; wir fanden hier andre Dinge, die unsre Aufmerksamkeit auf eine angenehmere Art beschäftigten. Ein großes Haus von Holz ist zu gleicher Zeit das **Rathhaus** und die Herberge des Orts. Die Mannsleute waren von den Feldern zurückgekommen, und saßen vor ihren Thüren auf Stücken Holz, die ihnen statt der Bänke dienten, und die sie zugleich noch zu andern Absichten brauchten. Man merkte, daß sie schon anfiengen der Ruhe am Ende der Woche zu genießen, indeßen die guten Hausfrauen sich bemüheten ihnen ihre Häuser angenehm

nehm zu machen, indem sie dieselben reinigten. Dieses war jezt an allen Enden die Beschäftigung der Frauen, und man sah daß sie sie mit Sorgfalt vornahmen.

Diese Bemerkung verursachte uns viel Vergnügen. „Diese Weiber lieben ihre Häuser,“ sagten wir, „und ihre Männer scheinen gern darin zu seyn.“ Pracht kann ohne Glückseligkeit bestehn; aber die bäurische Nettigkeit ist fast allezeit ein zuverläßiges Zeichen davon. Die Arbeit, wodurch sie hervorgebracht wird, ist eine Art von Ueberfluß der Kräfte so wol des Willens als der Glieder, die da zeigt, daß man schon alles nöthige angewandt hat, was zur Erlangung der unentbehrlichen Bedürfniße erforderlich ist. Es ist ein Beweis, daß man seine Wohnung liebt. Angenehmer Genuß, den sehr viele Menschen nicht kennen! Dauerhaftes und ununterbrochenes Glück, weil es die täglichen und natürlichen Bedürfniße des Menschen sind, in der Gestalt des Vergnügens! Dieses ist das Glück, das man die armen alten Matrosen in England hat kennen gelehrt, die im Dienste des Vaterlandes alt geworden sind. In Wahrheit, nichts ist mir in dem prächtigen Hospital zu Greenwich auf eine so angenehme Art aufgefallen, als der Fleiß, womit die meisten dieser Invaliden ihre kleinen Zellen zu schmücken

suchen. Dieses würde sie nicht so beschäftigen, wenn sie nicht eine angenehme Ruhe von ihren Beschwerlichkeiten darin fänden.

Alle Gegenstände, die wir in diesem ländlichen Orte wahrnahmen, vermehrten unser Vergnügen. Die Kinder dieser guten Leute, die sich hie und da in verschiedenen Haufen nach ihrem Alter versammelt hatten, verkündigten ihre Gesundheit und ihr Vergnügen durch die Lustigkeit ihrer Spiele.

Mit einem Worte, dieses Volk hier ist zuverläßig eben so glücklich, als es schön ist. Und das ist sehr viel gesagt, denn diese Nation ist eine von den schönsten unter der Sonne. Aber vermuthlich ist sie schön durch eben die Ursachen, die sie glücklich machen. Die Schönheit dieser Menschen dünkt mich diejenige zu seyn, mit welcher ausgerüstet man glauben muß, daß alle Wesen aus der Hand des Schöpfers gegangen sind; das ist nemlich diejenige, die in der vollkommensten Erreichung der Absicht gegründet ist. Menschen sind bestimmt zu handeln; diese hier haben das Vermögen recht sehr sich zu rühren; sie sollen ihren Unterhalt aus der Erde ziehn; sie haben Kräfte sie zu bearbeiten, und die Früchte, die sie ihnen liefert, nach ihren Wohnungen zu schaffen. Alles ist stark in diesem Lande, Männer, Weiber und Kinder; keinem scheint das

Werk-

Werkzeug das er führt lästig, niemand die Last die er trägt schwer; sie sind nicht durch ihre Arbeit vermagert, sie schwitzen nicht von der Arbeit; ihre Bewegungen haben weder die Lebhaftigkeit der Leidenschaft, noch die Langsamkeit der Erschöpfung oder der Faulheit; es ist nicht ein wenig mehr darin als nöthig ist, und die Wirkung erfolgt ohne einen Anschein von Anstrengung. Die Gesundheit endlich, diese Schminke, die keine Kunst nachahmen kann, malt sich auf jedem Gesichte. Der mitleidige Reisende aus der Stadt hat hier keinen Anlaß auszurufen: **welche Mühe macht doch dem armen Landmanne unser Brod!** Vielmehr hat er Ursach sich zu sagen: **Wie glücklich ist der Mensch, wenn er in dem natürlichsten Zustande bleibt!** Und wenn man hier irgend ein inneres Gefühl zu unterdrücken hat, so ist es wol weniger die Empfindung des Mitleidens als des Neides.

Es sind keine conventionelle Annehmlichkeiten, was die Schönheit dieser Gebirgigen ausmacht; man kann hier nicht sagen, es sey für jeden Geschmack etwas zu finden; sie haben alle die nemliche Schönheit gemein: es ist das Ansehn der Gesundheit, der Munterkeit und der Stärke. Und ist das nicht im Grunde die wahre Schönheit? Die

Männer

Männer sind nicht blos groß und fleischicht, sie haben fast alle die schönste Gesichtsbildung. Die Weiber sind durchgehends nicht groß, aber von zierlichem Baue; ihre Farbe ist bis zu einem Grade der in Erstaunen setzt blühend, wenn man dabey bedenkt, daß sie den größten Theil des Tages hindurch der freyen Luft ausgesetzt sind. Wenn man diese Frauen sieht, so darf man sich denn nicht über ihre Kinder wundern, die die größte Stärke ankündigen. Niemals hört man sie weinen, sie wälzen sich auf dem Rasen neben ihren Müttern herum, und man giebt sich nicht viel mehr Mühe um sie, als man um die kleinen Bären thut.

Freylich konnten nicht alle Menschen der gleichen Art von Glückseligkeit genießen, weil die Vorsehung es nicht so eingerichtet hat. Dieses muß man plötzlich antworten, wenn die Menschlichkeit sich rührt, wenn sich die Einbildungskraft entzündet. „Dieselben moralischen und physischen Ursa„chen,“ ist man geneigt zu sagen, „würden allent„halben die nemliche Glückseligkeit hervorbringen: „warum hat sie Gott nicht allenthalben auf der „Oberfläche der Erde ausgebreitet? Warum vor„nehmlich sind die Berge des Walliserlandes, die „an ihren Füßen ein Volk von schwachen und

„blöden Menschen erzeugen, warum sind diese „nicht wie die des Oberlandes eingerichtet?“

Gott hat uns das Vermögen zu beobachten und zu betrachten gegeben, und daher sind wir freylich nicht strafbar, wenn wir daßelbe bey seinen Werken anwenden; aber wir könnten es werden, wenn wir allzusehr die Grenzen dieses unsers Vermögens aus den Augen setzten. Indem uns Gott körperliche Kräfte nach dem Verhältniße unserer Bedürfniße gab, fand er es nicht nöthig diese Kräfte so weit über die Nothdurft steigen zu laßen, daß wir dadurch Berge umwerfen könnten. Ebenso, indem er uns Seelenkräfte gab, die uns leiten sollten, und vermöge deren wir des Schauspiels der Natur genießen möchten, hat er es nicht zuträglich geachtet, sie so weit auszudehnen, daß wir alles durchdringen könnten. Indeßen hat er uns doch einige Schwierigkeiten einsehn laßen, die beym ersten Anblicke das Weltsystem zu enthalten scheint. So konnten wir selbst bemerken, daß der Unterschied zwischen diesen beyden Nationen, der uns so sehr auffiel, diesen Nationen selbst überaus wenig auffällt; daß die im Oberlande glücklich sind ohne es zu sagen; daß die im mittlern Walliserlande bedaurenswürdig scheinen ohne es zu empfinden. Die Einen und die Andern kommen sehr wenig

nig aus ihren Thälern hervor, wenigstens wenn sie sich einmal dazu begeben darin zu wohnen. Sie gewöhnen sich an ihren Zustand, weil sie keine Gelegenheit haben ihn zu vergleichen. Und das ist das allgemeine Mittel, deßen sich die Vorsehung zu bedienen scheint, um, in Hinsicht auf die Glückseligkeit der Menschen, einerley Zwecke durch gar verschiedene Ursachen zu erhalten, die ohne Zweifel um des Ganzen willen, entweder für eine Zeitlang, oder aber für immer, nothwendig waren.

Selbst auch in der Vernunft der Menschen liegt übrigens an sich ein Mittel, den Einfluß gewißer physischen Ursachen zu verbeßern; und auch dieses ist ein Geschenk des höchsten Wesens. Die Menschen mußten ohne Zweifel nicht auf einmal der Wirkungen ihrer Vernunft genießen. Aber weil wir nichts von der Dauer der Welt wißen, so wißen wir auch nicht, ob etwa auch der Zustand, der vor der gänzlichen Entwickelung dieser Kraft hergeht, nicht im Ganzen, und in Betracht der ganzen Menschheit, eine Aehnlichkeit mit den Mängeln der Kindheit eines einzelnen Menschen habe. Das ist ein Blick auf die Welt, zu dem ich oft zurückkommen würde, wenn ich Einmal die Ehre gehabt hätte Eurer Majestät die Resultate ei-

nes meiner Lieblingsstudien vorzulegen; und hier giebt mir meine Materie ein Beyspiel.

In der Folge der Zeit wird einmal irgend einer kommen, der der Wohlthäter des Walliserlandes seyn wird. Allein die Beschaffenheit des Waßers scheint hier den Schaden anzurichten; und dennoch kommt daßelbe hier aus den nemlichen Quellen, wie in dem Oberlande; die Wolken führen daßelbe an beyden Orten auf die Höhen der Berge. Also indem es von selbigen herabfließt, wird es in einigen Cantons verändert; indem es gewiße dem Körper schädliche Mineralien mit sich fortführt, verliert es seine ursprüngliche gutartige Natur.

Aber durch die Chymie läßt sich entdecken, was es sey das sich dem Waßer zugemischt habe, und wie man ihm seine Reinigkeit wiedergeben könne; sie selbst kann es auch oft davon scheiden, und überhaupt macht sie täglich neue Entdeckungen. Wie schön wäre es, wenn die Regierung darauf bedacht wäre das Geheimniß zu ergründen, und nachher Gesetze zu machen, die das Volk, freylich in seiner Meynung, einen Augenblick unglücklich machen würden, weil es der Faulheit Eintrag thäte, die aber den künftigen Generationen Glück bereiteten.

Dieses

Dieser Theil des Walliserlandes scheint also noch viel gewinnen und verbeßert werden zu können, da hingegen das Oberland fast bey jeder Veränderung seines Zustandes verlieren müßte. Es ist für daßelbe nichts so fürchterlich, als die Bewunderung die es auf sich zieht. Wenn zu viel Fremde hinreisen es zu besuchen, so werden sie es unfehlbar verderben. Der Geiz, den sie dadurch erwecken, indem sie unnützes Geld hineinbringen, ist das schrecklichste Gift, vor dem sich dergleichen Völker zu fürchten haben. Es hat sie schon jemand in diesem Punkte beschuldigt; aber er hat ihnen hierin zu viel im voraus gethan, er hat die Einwohner eines Landes nach den Leuten in einem Wirthshause beurtheilt, wo man in Wahrheit schon anzufangen scheint, von den Neugierigen Nutzen zu ziehn. Auf diese Weise machen die Reisenden aus einzelnen Bemerkungen allgemeine Schlüße, und geben uns unrichtige Begriffe von den Ländern, durch welche sie gereiset sind.

Wir haben, was uns selbst angeht, auf dieser ganzen Reise, allenthalben die uneigennützige Gastfreyheit der Natur gefunden, wo die Reichen nicht ihres Ueberflußes gemisbrauchet, und durch eine blinde Freygebigkeit die einfältigen Sitten verderbt

hatten, zuweilen blos in der Absicht sich einen Augenblick lang bewundern zu laßen.

Allenthalben findet man den Menschen gut, wenn er noch nicht die verführerischen Räthe des Lasters gehört hat. Immer werde ich mich mit Vergnügen an einen von den vielen Beweisen erinnern, die ich selbst davon erfahren habe. Meine Reisegefährten und ich hatten uns einmal auf der Reise von Genf nach Lyon bon der Heerstraße entfernt, um auf die Spitze eines kleinen Berges zu steigen; wir fanden uns von dem Gehn durch ein Thal, von Hitze und Ermüdung sehr angegriffen. Ich sagte daher zu meiner Gefährtin: „Sehn „Sie dort eine Hütte; ganz gewiß finden wir Milch „in derselben. Doch,“ sezte ich hinzu, „wir wollen „auch sehn ob wir Geld bey uns haben, um dafür „zu bezahlen.“ Kaum hatte ich die Berge solchergestalt entheiliget, als eine Frau hinter einer Hecke hervortrat, die mich angehört hatte, auf uns zu kam, und mit einer Mine, worauf gastfreyes Wesen und Misvergnügen gemalt war, zu uns sagte: „Seht doch! läßt das nicht, als wenn man „bey uns ohne Geld keinen Tropfen Milch trinken „könnte?“

Eben dieses menschenfreundliche Wesen, dieses Vergnügen ohne Eigennuz zu dienen, haben wir allent-

allenthalben bey den wahren Gebirgigen gefunden; das heißt, bey allen denen, die wirklich von den Aufkünften ihres Landes in hölzernen Häusern leben, welche man ihnen ohnezweifel für ihren Käse bauet; kurz allenthalben, wo noch kein Handelsgeist die Mildigkeit der natürlichen Empfindung vernichtet hat.

„Diese Leute aber sind sehr ungeschliffen,“ sagte mir jemand in demselben Lande, als ich sie einst lobte: „sie finden sie noch jezt in Kleidern und „in Hütten, die zwey hundert Jahr alt sind. Sie „haben nicht die mindeste Handlung, nichts was „einer Manufactur ähnlich sieht. Selbst verstehn „sie nicht einmal ihren Käse zu verhandeln; die „Italiener kommen von Zeit zu Zeit zu ihnen hin, „um ihnen denselben abzukaufen.....“ „Ich habe „alles dieses auch bemerkt,“ antwortete ich, „und „zwar mit eben dem Vergnügen, womit ich ihre „Figur angesehn habe. Glücklich würde ich mich „schätzen, wenn ich sie vor allen möglichen Veränderungen verwahren könnte!“

Wir hätten nimmermehr geglaubt, daß es mit den zwey hundert Jahr alten Häusern wirklich was wahres in sich hätte, wenn wir nicht durch Augenschein wären überzeugt worden. Nachdem wir ein kleines Frühstück in dem Hause eines Hirten der

ehrlichen Heerden dieser Gegend genoßen hatten, so betrachteten wir nun das artige Häuschen selbst, es war ganz von Holz, und wir waren erstaunt auswendig die Jahrzahl zu sehn, die da stand. Das Haus war nach der Inschrift im Jahre 1650 gebauet, und man sollte geglaubt haben, es sey 1750 gebauet, so wol hatte sich alles Holz daran, auswendig und inwendig, erhalten.

Von der Zeit an bemerkten wir allemal an den Häusern das Jahr ihrer Erbauung. Es steht immer hinter einigen religiösen Sprüchen, die nebst einigen unförmlichen Figuren von Bären, wodurch diese Leute ihre zärtliche Zuneigung für ihr Land, das nur Bären statt der Waffen hat, zu erkennen geben, die einzige äußere Verzierung ihrer Häuser ausmachen. Auch bemerkten wir, daß die Häuser, die ein Jahrhundert gestanden haben, welche in diesen Dörfern gar nicht selten sind, in nichts von denen vor einem Jahr erbauten verschieden sind, als nur allein in der Farbe. Wir sahen eins zu Unterseen von 1530, das noch sehr gut war; die Tannen, von welchen es erbauet war, hatten nur die Farbe von Nusbaumholz angenommen. Das waren also Häuser zwey Jahrhundert alt. Ist es natürlich eine Veränderung darin zu wünschen.

Die

Die außerordentlich lange Dauer der Häuser von bloßem Holze ist sicherlich ein guter Beweis von der Güte der Luft in diesen Gegenden. Wenn sie feucht wäre, so würde das Holz darin bald verderben; eine gewiße Hitze würde die gleiche Wirkung haben. Es hat ziemlich viel Anschein, daß eben die Beschaffenheit der Luft, die die Häuser so lange erhält, auch ihre Einwohner erhalte. Wir selbst spürten den guten Einfluß derselben unter diesen Leuten an uns, vorzüglich spürte Mademoiselle S. ein Wolbefinden, das ihr seit langer Zeit fremd war.

Die Nüchternheit ist noch eine von den Ursachen, die die Gesundheit dieser Völker erhält. Sie haben weder Wein noch Bier in ihrem Lande. Der Wein, den man dahin bringt, ist blos für die Schenken, wo er dazu gebraucht wird sie am Sonntage ein wenig aufzumuntern; das Kirschwaßer, welches der einzige geistige Trank ist, deßen sie sich bedienen, ist glücklicher Weise sehr gesund. Fleischeßen ist ein Fest für sie, welches sie sich ebenfalls nur am Sonntage erlauben. Solchergestalt also sind Eyer, Molkenwerk, Gartengewächse und die trocknen und frischen Früchte, nebst schwarzem Brodte und gutem Waßer, ihre gewöhnlichen Nahrungsmittel; Nahrungsmittel, die keine erkün-

stelte Eßlust, weder durch die Mannigfaltigkeit, noch durch starke Wirkung auf die Werkzeuge des Geschmacks, erregen können, und von welchen sie deswegen niemals mehr genießen, als der wahre natürliche Hunger fodert.

Und welches Vergnügen ist es, diese Menschen eßen zu sehn! Sie haben keine erkünstelte Manieren bey Tische. Die Stunde der Mahlzeit ist für sie auch zugleich eine Ruhestunde bey ihnen. Ein jeder setzt sich auf seine Weise bequem. Hiedurch erhält eine Tischgesellschaft in einer Strohhütte etwas malerisches von Natur; da hingegen die Maler durch alle ihre Einbildungskraft den unsrigen fast nicht anders Mannigfaltigkeit geben können, als dadurch, daß sie uns durch die Merkmale der Unmäßigkeit erniedrigen. Vornehmlich aber, welches Vergnügen ist es, die zärtliche Sorgfalt der Vorsehung für diejenigen zu sehn, die mehr unmittelbar unter ihrer Hand zu seyn scheinen! Man liest auf ihren Gesichtern, daß eine Mahlzeit der Lohn für die Arbeit sey; daß dasjenige was sie eßen, durch ihre eigene Bemühung herfürgebracht ist; und daß sie dieses blos ihrer eigenen Arbeit zu danken haben. Man begreift, daß sie unsrer Mannigfaltigkeit gar nicht bedürfen, wenn man sieht, daß sie sich mit ebendenselben Dingen nähren, die täglich auch auf unsre

unsre Tische kommen, und zu welchen wir, durch alles das hin, was der Luxus und die Langeweile hinzufügen, endlich immer mit Vergnügen wieder zurückkehren. Auch sieht man, daß sie immer des gleichen Glücks genießen werden, weil sie deßen genießen, ohne daß man sie sich selbst verändern sähe.

Die Güte der Regierung ist auch noch eine wesentliche Ursache der Glückseligkeit dieser Menschen. Das Innere der Regierung von Bern hat man getadelt. Aber vielleicht gereicht grade dasjenige, was in der Hauptstadt und in den übrigen Städten Uebel ist, dem Landvolke zum Glücke. Diejenigen, welche am Ruder sitzen, suchen sich die Zuneigung des Landes dadurch zu erwerben, daß sie allerley Arten von Wohlthaten auf demselben thun. Der Grund hiervon liegt in der Constitution des Staats selbst. Auf dem platten Lande giebt es fast keine Auflagen. Der Zehnte von den Feldfrüchten, einige andere überaus mäßige Lehngefälle, der Salzhandel durch das ganze Land, leichte Zölle auf die Waaren, machen die Einkünfte des Staats aus, von denen durch guten Haushalt noch etwas übrig bleibt. Der Bauer also arbeitet wirklich für sich selbst. Er setzt sich nicht in Schul-

den um die Auflagen auf seine Ländereyen zu bezahlen. Hiedurch geschieht es, daß sie viel sicherer vom Vater auf den Sohn kommen, der fortfährt sie zu bauen, wie er es von seinem Vater gesehn hat, und der es seine Kinder ebenso wieder lehrt.

Der ganze Canton ist in kleine Herrschaften eingetheilt, die man **Landvogteyen** nennt: die Obrigkeiten derselben, oder die **Landvögte**, werden durch eine gewiße Einrichtung fast immer aus einer kleinen Anzahl von Familien genommen, aus denen etwa einzelne Personen wünschen ihren Glücksumständen aufzuhelfen. Und dieses macht eine natürliche Ursache der Eifersucht und des Neides in den Städten aus. Aber dieses Uebel hat auf das Land gar keinen Einfluß. Die Landvögte sammeln sich ein kleines Vermögen; aber dieses geschieht hauptsächlich dadurch, daß sie eine gewiße bekannte Summe der öffentlichen Einkünfte erhalten, die sie einzunehmen haben. Und die Regierung, die aus eben der Anzahl von Familien besteht, sieht wol, daß sie der Liebe des Volks bedürfen, und schützet daßelbe allemal gegen die Zudringlichkeiten der Landvögte.

Und was endlich noch so sehr viel zu dem Glücke dieses Volks beyträgt, indem es allen übrigen

Ursachen

Ursachen ihrer Glückseligkeit Zeit zu gedeihen und zu wirken giebt, das ist der lange innerliche und äussere Friede, mit welchem es der Vorsehung gefallen hat daßelbe zu segnen. Gebe es der Himmel, daß sie fortfahren sich deßelben ferner durch ihre Klugheit und durch ihre Tugend würdig zu machen. Durch Dienstbarkeit, durch Unruhe oder durch Laster, würde diese ganze Glückseligkeit verschwinden, wie ein Traum verschwindet.

V. Brief.

V. Brief.

Fortsetzung der nemlichen Materie. Reise von Unterseen nach Lauterbrunn. Wasserfall, der Staubbach genannt.

Lausanne den 29ten November 1774.

Madame,

Ich hatte die Ehre, **Eure Majestät** in meinem letzten Briefe von der Schönheit und dem Glücke der Bewohner des Oberlandes zu unterhalten, die während unsrer Reise in die Gebirge unsre Aufmerksamkeit so sehr auf sich gezogen haben. Aber ich muß es bekennen, wir haben sie in ihrer größten Herrlichkeit gesehn. Wir fuhren an einem Sonntage von Unterseen ab, um in die Thäler von Lauterbrunn und des Grindelwaldes zu kommen; wir sahen daher die Einwohner in ihrem Putze. Aber dieser Putz ist nichts weiter als bloße Nettigkeit. Wir hatten das Vergnügen auf dem Wege dem Anzuge verschiedener jungen Mädchen zuzusehn. Sie hatten ihre Toilette neben den Brunnen aufgeschlagen; ihre Gesichtsfarbe, die auch selbst die Sonne nicht braun gemacht hat, erhielt

hier den höchsten Grad ihrer ganzen Schönheit; ihre Haare, die in derselben Quelle gewaschen wurden, schmückten sie, ohne weitere Kunst, außer zweyen langen Flechten, und hierauf ein kleiner Strohhuth vollendete den ganzen Kopfputz.

Ein Umstand fiel uns von dem Augenblicke an auf, da wir eine Ausnahme davon sahen, nemlich ein Kind das von den Blattern gezeichnet war. Die Verwundrung, die daßelbe uns verursachte, ließ uns bemerken, daß wir hier bisher noch kein Gesicht von dieser schrecklichen Krankheit verwüstet gesehn hatten. Nichtsdestoweniger kennt man in diesen Gegenden weder das Blatterbelzen noch den Calomel. Aber sie stehen von ihrer Geburt an in einer beständigen Vorbereitung zu dieser Krankheit, die die Inoculisten nur einige wenige Wochen erhalten können, um den Kindern alsdenn einen Augenblick zu verschaffen, in welchem sie das Gift ohne Gefahr empfangen mögen.

Alle Frauenspersonen in diesen Gegenden haben nur eine Art von Kleidung, und das ist noch immer die nemliche Kleidung ihrer Vorfahren. Dieses ist ein Wammes von Scharlachtuch, welches mit schwarzem Sammtbande eingefaßt ist; hieran hängt ein ziemlich kurzer blauer oder brauner Rock. In dieser Kleidung können sie warlich je-

den andern Putz entbehren; auch haben sie dieselbe seit Jahrhunderten unter sich erhalten, und selbst durch alle Abwechselungen der Moden in den Städten, wohin sie zum Dienen gehn.

Die Männer tragen auch noch die bequeme Kleidung, worin man die uralten Schweizer zu malen pflegt, und die noch jezt die Schweizer tragen, die als Leibgarden in verschiedener großer Herren Diensten stehn. Alle Bauren haben sie entweder braun oder grau, ohne weitere Färbung der Wolle; denn dieses sind die natürlichen Farben der Wolle ihrer Schaafe. Ihre Frauen spinnen sie, und einige Weber, die sich unter ihnen befinden, machen daraus den starken Zeug zu diesen Kleidern.

Wir vertraueten uns einem dieser ehrlichen Schweizer in seiner altfränkschen Kleidung an, um uns in die Gebirge zu bringen. Er kam, uns auf einem kleinen Wagen mit einem einzigen starken Pferde zu nehmen, welches uns ein eben so gutes Thier, als sein Herr ein guter Mensch zu seyn schien. Auch war unter beyden eine Art von Freundschaft sichtbar, die uns den ganzen Weg über viel Vergnügen machte.

Der Aufenthalt in den Städten und die Reize des Geldes, die die Menschen hart gegen einander machen, machen sie auch hartherzig gegen ihr

Vieh;

Vieh; der Mensch ohne Kunst ist so nicht beschaffen. Wenn man einmal die wechselseitige Achtung der Menschen und der Thiere in diesen Gegenden gesehn hat, so kann man sich schwerlich nachher wieder entschließen, ja man mag nicht daran denken, mit der Post davon zu eilen, und man bekommt Geduld in schlechten Wegen, um die armen Pferde zu schonen, die dadurch gequält werden.

Die Wege, in welchen wir reiseten, gaben uns Anlaß solche sehr natürliche Betrachtungen zu machen. Nachdem wir durch die Ebenen von **Unterseen** und **Unterlappen** hin waren, so gelangten wir in ein sehr enges Thal, worin der gemeinschaftliche Weg vom **Grindelwald** und **Lauterbrunn** ein paar Stunden lang hinläuft. Ein Fluß, der sich auch aus dem geschmolzenen Eise auf den Bergen bildet, geht in der Tiefe deßelben, bald in einem ebenen Bette, worin sich der feine Grand absetzt, bald aber zwischen steilen Abhängen durch Hölen und zwischen Trümmern von Bergen hin, an welchen er schäumend nagt. Der Weg, welcher daran heraus geht, nimmt an allen diesen Abwechselungen Theil: bald läuft er auf dem weichsten Rasen, bald ist er durch Felsen und Waldung hingebahnt; zuweilen geht er in einer Höhe mit

dem Waßer; zuweilen läuft er hinauf und geht in einer fürchterlichen Höhe neben dem Fluße her.

Unser gutes Thier, welchem alle diese Abwechselungen weit lästiger und empfindlicher waren als uns, trug zuweilen den Wagen als an seiner Brust aufgehangen. Bey solchen Anläßen konnte man die zärtliche Sorgfalt seines Herrn recht wahrnehmen. Keine Peitsche war hier, und kein Fluchen. Er hielt sich immer an der Seite des Abgrundes, unterstützte allemal das Pferd mit allen seinen Kräften, und munterte es mit einer Art von Stimme auf, die in der That etwas freundschaftliches hatte. Aber zur gleichen Zeit bemerkte man auch, daß das Pferd sich nach der Seite des Felsens drängte, um seinen Herrn nicht in Gefahr zu setzen, und daß es seine äußerste Kräfte anstrengte, um ihm zu gehorchen. Wenn alsdenn eine böse Stelle zurückgelegt war, so erhielt es ein Stück Brodt, welches es erwartete, und die wechselseitigen Liebkosungen zeigten, daß beyde mit einander zufrieden seyen; ein wenig Ruhe sezte es alsdenn wieder in Stand fortzugehn.

Ich wurde in Wahrheit durch das was ich an beyden sahe so gerührt, daß ich, weit entfernt dem Pferde an schlimmen Oertern zur Last zu seyn, vielmehr mit Freuden dazu beytrug, daß ihm alles leichter wurde; und ganz gewiß würde mir Mademoiselle

moiselle S. darin nachgefolgt seyn, daß sie ausgestiegen wäre, wenn sie nicht meinen Bitten nachgegeben hätte. Nicht aber etwa deswegen würde sie ausgestiegen seyn, weil sie sich im Wagen gefürchtet hätte, denn ich habe niemals bemerkt, daß sie bey ähnlichen Gelegenheiten erschrocken gewesen wäre. Die plözliche Erscheinung eines Hündchens oder einer Kuh erschüttert ihre Nerven, indeßen sie auf der Spitze eines Felsen, mit Abgründen neben ihr, vollkommen ruhig ist. Sie ist, mit einem Worte, in diesem Stücke wie die Kinder, die keine Furcht kennen, wenn man sie nur nicht schreckt. Man bringt ihre Einbildungskraft durch Geschichten von tollen Hunden auf, oder von Vieh das mit den Hörnern stößt; aber man hat keine Gelegenheit ihnen einzuflößen, daß ein Felsen weniger fest sey, weil er einige tausend Fuß hoch ist, noch daß man deswegen leichter hinunterfallen könne, wenn man sich nicht etwa mit Fleiß hinunterstürzt. Mademoiselle S. hat mir also niemals, an den allerschlimmsten Oertern, durch einen ungegründeten Schrecken die geringste Unruhe gemacht; und ich habe nicht zum erstenmale bey dieser Gelegenheit die Anmerkung gemacht, daß das Frauenzimmer, wenn es sich einmal aufs Rei-

sen giebt, Muth und Kräfte in sich findet, die es sonst selbst nicht kennt.

Nach Verlaufe von zwey Stunden ließen wir das Thal, welches nach dem Grindelwalde führt, zur Linken, obgleich dieses die vornehmste Absicht unsrer Reise war; wir begaben uns jezt in das, welches nach Lauterbrunn geht. Der Weg dahin hat etwas unbeschreibliches, nemlich wenn man die Empfindung ausdrücken wollte, die die Anordnung der Gegenstände, die man von demselben sieht, erregen muß. Es war Morgen; die Sonne war noch nirgends, als an den Gipfeln der Berge sichtbar, die beynahe über unsern Köpfen hiengen. Die Felsen waren dicht um uns her geschloßen; wir giengen in der Tiefe eines Thals fort, das sich zwischen den Bergen öfnete, wo wir kurz zuvor noch keine Spur von einem Wege sahen. An einigen Orten waren die Berge durch andere Thäler eingeschnitten; Ströme von Licht schienen sich hier selbst Tag zu machen, und theilten die Berge von oben bis unten in den Grund; so deutlich zeichneten die Sonnenstralen, indem sie die leichten Dünste erhelleten, ihre Bahn zwischen den Felsen in der Luft. An andern Orten hingegen sahen wir noch den Nachtrab der Nacht: hier konnte man noch nichts erkennen. Ein dicker Schatten, der

unsern

unsern Augen um so viel dunkler wurde, je größere Helligkeit die höher liegenden Gegenstände schon verbreiteten, bedeckte alles mit einem undurchdringlichen Schleyer.

Diese Thäler sind hin und wieder von unermeßlichen Felsen umgeben, die sich steil in die Höhe erheben, die dem Reisenden den Himmel zum Grunde zu haben scheinen und ihm ganze Berge zu seyn dünken, da sie doch in der That nur kleine Theile davon sind. Wenn man sich von den ersten untersten Felsen entfernen kann, so sieht man nach und nach neue Felsen, Wälder und Viehweiden; auch sehr oft erblickt man bebauete Ländereyen, bey denen Dörfer herumliegen, die sich wie Amphitheater in die Höhe erstrecken, bis an andre nackte höhere Felsen hinauf, die oben mit Eis bedeckt sind, und die die wahren Gipfel der Gebirge ausmachen. Von diesen Felsen, die die Wolken in ihrem Zuge aufhalten, und von den darunter gelegenen Gegenden, kommen allenthalben Bäche herunter, die sich nach und nach vereinigen, und die endlich gewöhnlich in die großen Thäler durch die Einschnitte gelangen, die sich in den Felsen finden. Hierdurch ist in diesen mannigfaltigen Amphitheatern alles mit Cascaden besäet; welches et-

was dazu beyträgt, ihnen einen äußerst malerischen Anblick zu geben.

Aber zuweilen fügt sichs, daß das Waßer, wenn es von den obern Felsen herunterkommt, sich in hohen Canälen aufhält, und auf die Weise bis an den Rand der untern Felsen gelangt. Von hier nun bleibt kein andrer Weg übrig in das Thal hinab zu kommen, als vermittelst eines einzigen Sprunges. Das Waßer bricht sich alsdenn auf einige Weise in der Luft. Jede einzelne kleine Welle, die an den Rand des Felsen kommt und frey wird, fällt und beschleunigt ihren Fall je tiefer sie kommt, und entfernt sich also von der folgenden in dem letzten Augenblicke, wo jene noch von dem Felsen aufgehalten wird. Das Unebene des Bettes, wodurch sie an diesen Rand fließt, trägt ebenfals zu dieser Art der Zerreißung bey; einige kleine Wogen werden in ihrem Laufe durch die Rauhigkeiten des Felsens aufgehalten, und fallen nur vermöge ihrer Schwere über den Rand; da hingegen andere, die mit Schnelligkeit fortlaufen, mit der Wirkung der Schwere annoch die Geschwindigkeit verbinden, die sie nun schon erhalten haben. Alle diese kleinen Wellen, die in der Folge ihrer eigenen Bewegung in der Luft überlaßen werden, fahren fort sich von einander zu trennen und sich mehr und mehr zu brechen.

Aber

Aber vornehmlich spielt die fixe (entwickelte) Luft, die so artige Auftritte in des Doctor Priestley's Flaschen macht, hier, zwischen allem diesem Fallen, eine sehr wichtige Rolle. Diese Luft, die in dem Waßer fix oder fixirt war, weil sie in den zu engen Zwischenräumen des Waßers, worin sie sich eingesperrt befand, ihre Schnellkraft verloren hatte; diese Luft, welcher die Luftpumpe nichts anhaben kann, die auch selbst durch das Feuer nicht frey wird, wird durch die Stöße in Freyheit gesetzt, die es hier giebt. Sie dehnt sich hierbey aus, und verwandelt das Waßer in Schaum. Die Blasen, deren Anschwellung ihre erste Wirkung ist, zerplatzen mit einem kleinen Geräusche und verwandeln das Waßer in Staub. Und auf diese Weise wird endlich der ganze Waßerfall Staub; wenn er hinab kommt, so ist er nichts als ein feiner Regen, deßen Tropfen sich je tiefer er fällt desto mehr zerstreuen, und die der geringste Wind sehr weit in die Runde umher führt.

Diese Waßerfälle sind gleichsam **Bäche von Staub**; und dieses hat zu der Benennung des **Staubbachs** Anlaß gegeben, den wir hingiengen zu sehn. Als sich der Vorhang wegzog, der uns das Thal verdeckte, worin er sich hinabstürzt, waren wir wirklich äußerst betroffen durch den höchstmalerischen

Anblick, der sich uns darstellte. Steile Felsen von ungeheurer Höhe, die sich zur Rechten ohne Vertiefung aufthürmten und da eine Wand machten, waren zur Linken durch abhängige Oerter unterbrochen, die mit Viehweiden und mit Gehölz bedeckt wurden; und über diese glitten die Augen am Ende des Thals über unermeßliche sehr nahe Eisfelder hin, die sich in einem Amphiteater herum erstreckten, bis zu dem schönen Gipfel, den wir schon von **Unterseen** ab gesehn hatten. Zwanzig Bäche, die von der Höhe der Berge herab kamen, stürzten sich von dem Rande der Felsen in Regen an dieser Seite in das Thal herunter; der berühmte **Staubbach** insonderheit, den die Sonne schon zu bescheinen anfieng, fiel durch sein helles Weiß zwischen den noch dunkeln Felsen sehr in die Augen.

Wegen des regenartigen Zustandes des Waßers bey den Waßerfällen, wobey die Tropfen weit dichter bey einander sind als bey dem gewöhnlichen Regen, geben die Waßerfälle den prächtigen Regenbogen, deßen Farben weit lebhafter sind als am Himmel; allerdings aber trägt auch dazu bey, daß hier die Tropfen, die die Stralen zurückwerfen, weit näher bey den Augen sind.

Als wir zu **Lauterbrunn** ankamen, welches ein nahe bey dem Waßerfalle gelegenes Dorf ist,

nahete

nahete die Stunde heran, in welcher dieses Schauspiel in seiner größten Schönheit zu sehn ist. Der Prediger des Orts hat dafür gesorgt, daß die Fremden, die ihre Neugierde hieher in sein Kirchspiel treibt, einige Bequemlichkeit haben mögen, und nimmt ohne sich zu zieren eine Erkenntlichkeit für seine Aufnahme und für seine Mühe an. Wir stiegen bey seinem Hause ab; (dieses ist das Haus welches im Jahre 1650 erbauet ist, und deßen ich vorhin die Ehre gehabt habe vor **Eurer Majestät** zu erwähnen;) er bot uns ein Frühstück an, welches wir als Leute, denen die Luft Hunger verursacht hatte, sehr gern annahmen. Und in währender Zeit wir uns deßen bedienten, sahen wir nach und nach die Stralen der Sonne in das Thal hinabsteigen, und hie und da kleine Wölkchen, durch den Reif den sie zerstreueten, verursachen. Denn wir waren hier schon in einer Gegend, in welcher die Wolken zu Hause sind.

So bald wir den Waßerfall gänzlich erleuchtet sahen, machten wir uns nach demselben auf den Weg. Die Luft war ruhig genug, um uns zu erlauben, uns demselben zu nähern, ohne durch seine umher zerstreuten Tröpfchen naß zu werden.

Die Steine und der Sand, die nach und nach mit dem Waßer von dem Felsen herabgefallen sind,

so wie auch in der Gegend umher, wo er sich herunterstürzt, haben endlich eine Anhöhe verursacht, die die Gestalt eines Zuckerhuths hat, dessen Spitze durch den Waßerfall ausgehölt ist, und völlig die Gestalt eines **Craters** auf einem feuerspeyenden Berge angenommen hat; nemlich derjenigen Vertiefung auf der Spitze der **Volkane**, aus denen der Rauch und das Feuer hervorkommen. Wir bemerkten diese Gestalt, als wir uns dem Abhange näherten, aber wir erwarteten nicht so vollkommen die Figur eines Volkans zu sehn.

Die Anhöhe, welche wir hinanstiegen, war sehr steil; und wenn man zwischen kleinen Steinen klimmt, so denkt man eben nicht daran den Kopf in die Höhe zu heben. Wir huben ihn nur in die Höhe, um Athem zu holen, und in dem Augenblicke schien uns die Spitze in Feuer zu seyn. Alles Waßer in Gestalt eines Regens fiel in den **Crater**, ohne sich in der Runde irgend wohin weiter zu verbreiten; und die Richtung der Sonne war in Betracht unser so beschaffen, daß die Mitte des Regenbogens sich in dem Augenblicke darin bildete. Aber was für ein Regenbogen! man kann sich die Farben nicht schöner, nicht lebhafter denken, als diese hier waren, woraus er bestand. Das Rothe darin insonderheit fiel uns sehr stark in die Augen, und veranlaßete den

Anschein, als ob die helleste Flamme aus dem Crater heraufstiege, indeßen der Waßerfall darüber den Rauch sehr natürlich nachbildete.

Ich möchte es nicht übernehmen, **Eurer Majestät** das Erstaunen der Mad. S. zu beschreiben. Und, ich will es nicht läugnen, ob ich gleich an diese Erscheinung gewohnt war, das meinige war nicht geringer. Das übrige überraschte uns nachher nicht weiter, aber es erregte unsre große Bewunderung. Mit jedem Schritte, den wir weiter aufwärts thaten, vergrößerte sich der Regenbogen, und entwickelte nach und nach seine herrlichen Farben immer mehr. Er näherte sich uns auch mehr und mehr, und verfolgte uns in allen unsern Bewegungen, doch so, daß wir allezeit in dem Mittelpunkte deßelben blieben; endlich da wir an den Ort kamen, wo die Regentropfen selbst waren, so machte er beynahe einen vollständigen Zirkel aus. In der Studierstube lernt man dieses mit kalter Aufmerksamkeit durch Hülfe der Linien und Winkel. Aber hier war es nicht die untersuchende Vernunft, der wir für den Unterricht verbunden waren, sondern die Empfindung die gerührt wird.

Welche Stärke erweckte diese immer mit unsrer Annäherung steigende Schönheit dieses Schauspiels bey Mad. S.! Ein Vergnügen, das immer fort-

währt

währt und immer zunimmt, ist der wahre Sporn des Instincts, dieses Vermögens, das vor den Empfindungen des Herzens und vor den Rathschlägen der Vernunft hergeht. Auf diese Art müßte man die Bewegungen des größten Theils der Menschen regieren können, man würde alsdenn Kräfte bey ihnen finden, die sie selbst nicht kennen. Mademoiselle S. befand sich auf dem Gipfel der Anhöhe, und erstaunte daß sie dahin hatte kommen können; sie hatte kaum gemerkt daß sie stieg. Aber das war nun nicht alles, sie mußte auch wieder hinabsteigen; der Abhang war steil, die Steine eckigt und unfest, und was noch mehr, unten war kein Regenbogen zu sehn. Die Nothwendigkeit aber fing nun an zu sprechen, und es mußte ihr gehorchet werden; aber man konnte schon bemerken, daß es nicht so angenehm sey dieser herrschsüchtigen Gebieterin zu gehorsamen, als derjenigen, die uns das Vergnügen als die Belohnung unsrer Mühe darbot. Das war ein moralischer Unterricht, den wir während des Hinabsteigens bekamen, der die Beschwerlichkeit des steilen Ganges milderte. Immer wünscht man doch irgend einen Nutzen aus dem Unangenehmen zu ziehn, was man leidet.

Glücklicherweise war unsre Beschwerde von kurzer Dauer; denn nachdem wir versucht hatten lang-

sam

sam zu steigen, um Stöße zu vermeiden, so mußten wir endlich laufen. Die Abhänge, welche die untersten Theile der Berge ausmachen, und die allemal für einen, der ihre Geschichte studiren will, sehr merkwürdig sind, sind immer sehr steil. Hier hören die Steine auf zu rollen; denn wenn sie fallen, so rollen sie gleich anfangs, und hernach bleiben sie an verschiedenen Orten fest. Die größten kommen gemeiniglich am weitesten hinunter, und dienen hernach dazu die folgenden aufzuhalten. Der Abhang wird nach grade mit neuen Steinen bedeckt, und erhebt sich zu einer beträchtlichen Höhe; aber die Steine bleiben immer sehr locker liegen, und sind geneigt bey der ersten Veranlaßung weiter hinunter zu rollen.

Da wo die Steine aufhören zu rollen, ist man in großer Gefahr selbst zu rollen, wenigstens mit ihnen zu gleiten. Auch glitten wir etliche Male im Laufe, und oft legten wir mit einem Schritte mehr Weges zurück als wir gewünscht hätten. Indeß kamen wir endlich ohne Anstoß und ganz vergnügt an dem Fuße des Hügels an.

Hier werde ich vor der Hand meine Reisegeschichte unterbrechen müßen, weil unsre Abreise von Lausanne sich nähert. Wenn ich aber hof-

sen kann, daß meine Erzählungen das Glück haben **Eurer Majestät** Beyfall zu erhalten, so werde ich dieselben wieder anfangen, so bald wir einen Ort gefunden haben, der unsrer Mademoiselle S. zu einer Zuflucht dienen kann gegen den Winter, der uns von hier vertreibt.

VI. Brief.

Die Geschichte der Reise nach den Gletschern wird unterbrochen, durch eine Beschreibung der Gegenden um Hieres und der Beschaffenheit der dasigen Luft.

Hieres den 22ten Januar 1775.

Madame,

Das Glück ist unbeschreiblich groß, mit welchem **Eure Majestät** mich durch den Brief erfreuet haben, den **Dieselben** mir die Ehre erwiesen haben an mich zu richten! Es wäre zu wünschen, daß alle Gebieter die Kunst verständen, sich solchergestalt ihre Diener zu verpflichten! Ich werde also hier meine Erzählung der Reise nach den Gletschern der Schweiz mit vermehrtem Eifer fortsetzen. Aber vorher muß ich **Eurer Majestät** von den Beweggründen Rechenschaft geben, die uns den Entschluß faßen ließen, diesen Ort hier zu unserm Winteraufenthalte zu wählen.

Nachdem wir auf unsrer Beobachtungsreise Avignon, Aix und Marseille zurückgelegt hatten, so richteten wir unsern Weg über Toulon nach

nach dem Orte, den man die Inseln von Hieres nennt, die wir zuvor sehen wollten, ehe wir uns über den Ort unsers Winteraufenthalts bestimmten. Ich reiste sogleich allein von Toulon ab, um diese Inseln zu suchen: ich sah sie wirklich, aber ich fand, daß es Felsen waren, und fast unbebauetes Land nicht fern von der Küste. Hier schien mir das nicht zu finden zu seyn, was ich von dem Namen Hieres Inseln erwartete, den man allgemein dem berühmten Orte zu geben gewohnt ist, wo der Winter blos ein Frühling seyn sollte. Indeßen fand ich den wahren Ort; es ist nichts weiter als die Gegend um die Stadt Hieres selbst auf dem festen Lande, welcher man jenen Namen beygelegt hat. Ich langte daselbst an dem ersten Tage dieses Jahrs an; und in der That, die Luft schien mir so gelinde zu seyn, und alles umher kam mir so lachend vor, daß ich keinen Augenblick anstand einen Versuch zu machen, ob wir hier bleiben könnten. Zwey Tage nachher haben wir uns bey dem Menschenfreunde niedergelaßen. Es war das Haus, worin wir uns zu wohnen begaben, dem Marquis von Mirabeau zuständig. Das Gebäude ist sehr artig, es liegt außerhalb der Mauren der Stadt, ganz in der Nähe der angenehmsten Spaziergänge. Auch spazieren wir hier fast den ganzen Tag hindurch.

Die Luft ist mehr als gemäßigt, sie ist eher warm. Außer dem Hause suchen wir den Schatten, und wenn wir zu Hause sind, so haben wir die Fenster vom Morgen bis zum Abend offen.

Noch kommt es uns immer unbegreiflich vor, und wir möchten uns unabläßig fragen, ob es denn wirklich wahr sey, daß wir uns in der Mitte des Winters befinden, und doch kaum vier Grad südlicher von Lausanne sind; nichts erinnert uns hier an den Winter. Die Pelze, womit wir uns zur Reise hieher versehn hatten, hängen geruhig am Haken; die Felder sind allenthalben grün; die Vögel ergötzen durch ihren Gesang, der Jasmin, welcher die eine Wand unsers Hauses bekleidet, ist ganz nahe dabey die Blüthen aufbrechen zu laßen, die der Herbst daran bereitet hat; die Veilchen düften schon in den Gärten; und auf unserm Tische sind schon Gartenfrüchte, die wir um uns her im Ueberfluße wachsen sehn.

Die Schönheit des Landes wird durch die Güte der Einwohner erhoben. Unsre Bedürfniße haben uns dieselben schon in mehr als einem Falle kennen gelehrt, und wir haben nichts entbehrt, was in ihrer Macht war uns zu verschaffen. Ich habe insonderheit das Glück gehabt, einem Herrn in dieser

Gegend empfohlen zu werden, *) der alles Mögliche zu unserer Bequemlichkeit beygetragen hat. Mit einem Worte, es fehlt nichts, was unsern Aufenthalt hier angenehm machen könnte. Auch Fräulein von S. ist sehr vergnügt, daß sie hieher gekommen ist den Winter mit uns zuzubringen.

Hieres selbst ist eine alte Stadt, am Fuße eines Felsen gelegen, und mit den Mauren mit Schieslöchern und Thürmen umgeben, die an die alten Zeiten und die vormaligen Regierungsverfaßungen errinnern. Aber nicht so bald ist man außerhalb dieser, so glaubt man sich in dem fabelhaften Hesperischen Garten. Die schönste heiterste Sonne erhebt den Glanz von Millionen güldner Aepfel im schönsten Grün eingefaßt, und macht diese Gegenden zu einem solchen Grade herrlich, daß man zu träumen scheint.

Dieser in den Augen nördlicher Nationen so glückliche Fleck, ist eine kleine, auch nach der See zu mit Hügeln umgebene Ebene, in deren Nähe kleine Inseln erhaben genug liegen, um zu scheinen, als ob sie sich mit dem festen Lande verbänden. Dieser innerste Beschluß ist selbst wiederum nach der Nordseite durch verschiedene andere Ketten hö-

*) *Mr. Ailliet.*

herer Hügel verwahrt, die recht als wahre Außenwerke gegen die Kälte aussehn. Solchergestalt also kann die Sonne, die von ihrem Aufgange bis zum Untergange in diesem herrlichen Thale herum reiset, ihre Kräfte darin verstärken, ohne daß entgegenwirkende Ursachen sie zu schwächen vermöchten.

Auch sieht man hier im ofnen Felde, in der Mitte des Winters, Gewächse, die wir nur im Sommer der freyen Luft anvertrauen; und die Dat elnpalmen sind hier vollkommen stark und gesund. Aber die Pomeranzenbäume machen die wahre Herrlichkeit dieses Landes aus. Der Felsen des Schloßes von Hieres, der vormals die Beschützung der Stadt war, dient jezt diesen schönen Bäumen zum Schutze; sie stehn in einem halben Zirkel unter seiner Bedeckung ohngefehr in der Entfernung einer halben Stunde herum. Man findet sie in den Baumgärten gepflanzt, wie man sonst Bäume in Wäldern sieht, in Haufen und mit wenig Ordnung. Sie wachsen hier eben so hoch und sind eben so voll Früchte, wie die gewöhnlichen Fruchtbäume in unsern Obstgärten. Diejenigen, die nahe bey dem Felsen, ihrem Beschützer, stehen, befinden sich noch in ihrer vollkommenen Pracht, und das Auge eines Einwohners unsrer Climate kann sich an ihnen nicht satt sehn. Aber so wie

man sich weiter davon in die Ebene entfernt, so nimmt man auch mehr und mehr die schrecklichen Wirkungen des lezten Novembermonats wahr, über den wir noch jezt in der Schweiz so sehr seufzen, als ob er uns da ganz allein betroffen habe. Er hat den fortgehenden Wachsthum eines Theils der Pomeranzen gehindert; die Erde ist damit besäet, denn sie fallen unablässig ab, ohne zur völligen Reife zu gedeihen. Sie sind demungeachtet schon ziemlich gut; aber es liegen mit Einemmale so viel auf der Erde, daß man sie suchen muß los zu werden, für was man dafür bekommen kann. Wir sehn alle Tage eine Menge Maulesel, die mit diesen sonst so sehr gesuchten Früchten beladen sind, abgehn, und die man jezt das Dutzend für weniger als einen Stüver verkauft. Die Kinder sammlen von dem Ausschluße, und mit dem Ueberreste werfen sie sich auf den Straßen herum.

So ist also auch diese, durch die milden Einflüße der Wärme gesegnete Gegend, nicht ganz gegen die entgegenstehenden Uebel gesichert. Es haben nicht allein die Pomeranzenbäume gelitten; die Kälte hat alles, was frühzeitig ist, beschädigt. Dieses Land ist der Wintergarten für ein Theil von Frankreich: wenn sich die gewöhnlichen Früchte desselben erhalten hätten, so würde man jezt von hier-

aus

aus in alle benachbarte Städte, und selbst nach der Hauptstadt, Artischocken, junge Erbsen und allerhand Blumen verschicken. Aber alles dieses hat die Kälte vernichtet. Man sieht es nun zwar wieder wachsen; aber es ist nicht Zeit mehr, es wären keine Erstlinge weiter, und als solche allein können die Einwohner dieses Landes damit etwas gewinnen.

Diese Zufälle sind nicht das Einzige, wodurch diesem Lande die schönen Winter wieder eingedrängt werden, die es so oft genießt. Die Sommer sind hier sehr verderblich. Die See, die nur eine kleine Stunde von diesen bezauberten Gärten entfernt ist, hat an dem Ufer Moräste, die, durch die Sonnenwärme erhitzt, die Luft mit Ausdünstungen erfüllen, die der Gesundheit höchst nachtheilig sind. Ein Theil dieses Morasts ist zum Salzmachen eingerichtet, wie solche Küsten zu seyn pflegen.

Aber gegenwärtig hat die Wärme lauter heilsame Wirkungen; sie belebt alles, die Einwohner wie das Land. Wir haben hier jezt den Zeitvertreib der guten Leute an ihren Festtägen vor unsern Augen. Sie versammeln sich unter den Ulmen, die nun ausschlagen. Die Kinder klettern auf den Zweigen herum, indeßen das junge Volk beyderley Geschlechts den in diesem Lande gewöhnlichen

Reigentanz nach dem Klange der Flöten und kleinen Trommeln tanzt. Nichts kann frölicher seyn, als diese kleinen ländlichen Feste; es herrscht hier eine angenehme Lebhaftigkeit, die den Einwohnern solcher Climate eigen ist. Und, wol zu merken, **im Monat Januar** haben wir das Vergnügen diese fêtes champêtres anzusehn! Mademoiselle S. und Fräulein von S. die ihn nie anders als beym Feuer hingebracht haben, wiederholen diese Ausrufung unabläßig, um dadurch das Gut, dessen sie hier genießen, desto eindrücklicher zu machen.

Seitdem wir uns entschloßen haben, uns Bileam's Art zu reiten zu bedienen, die in diesem Lande sehr gewöhnlich ist, so halten uns die Felsen und das Buschwerk nicht viel mehr auf; wir kommen allenthalben umher und sehr weit. Wir betrachten jezt die Ebenen nicht anders mehr als von den Hügeln ab. Wir begeben uns auf dieselben, nicht blos wegen der Mannigfaltigkeit der Außichten die wir daselbst finden, sondern auch weil hier die Luft sehr angenehm von Rosmarin duftet. Diese Pflanze ist überall voll Blumen; auch die Narcissen, die wir sehr häufig finden, blühen jezt, so auch das Singrün (pervinca), die Veilchen und viele andre Frühlingspflanzen. Am Bärenklau (Acanthus) brechen die schönen Blätter schon hervor und geben

ihm

ihm das Ansehn von den Capitälern Corinthischer Säulen.

Die von Hieres abgewandte Seite dieser Hügel bietet eine Außicht in die schönsten Thäler dar, die sich weit hinausschlängeln, und sich endlich gegen die Anfänge der hohen Alpenkette zu verlieren, die man hier sehr in der Ferne wahrnimmt. An einem Abende gegen Sonnen Untergang haben wir ihre mit Schnee bedeckten Spitzen ganz deutlich erkennen können. So den Winter von fern zu sehn, und selbst im Frühlinge zu seyn, das erweckte bey unsern reisenden Frauenzimmern ohngefehr die gleiche Empfindung, die bey einem kürzlich dem Schiffbruche entkommenen Seefahrer der Anblick eines Ungewitters hervorbringen muß, dem er geruhig aus dem Hafen zusieht.

Ich sehe mit meiner eigenen Art von Intereße die auf einander folgenden Ketten von Bergen an, die von den Spitzen, die hoch genug sind um Eis zu tragen, ohne ihre Natur zu verändern, bis zum Meer hinab niedriger und niedriger werden. Denn dieses ist eine Besonderheit unsrer Hügel: sie sind von derselben Art von Steinen, wie die hohen Alpen; und dieses verbreitet ein großes Licht über die

Geschichte der Erde. Aber ich laße mich jezt hierauf nicht weiter ein. *)

Zuweilen stellen wir auch Spaziergänge nach der Küste zu an, und hier können wir ohne die geringste Beschwerde wegen Kälte der Luft das Meer sehr nahe betrachten, wie es zuweilen vollkommen ruhig, und wie ein Spiegel alle Gegenstände umher zurückwirft; zuweilen aber wie es wüthet, aber durch seinen Ungestüm nichts weiter bewirkt, als daß es eine Menge Schilf ans Ufer spühlt, deßen die Einwohner sich zum Dünger für ihr Land bedienen. Auch haben die Wellen durch die Länge der Zeit etwas feinen Steingrand ausgeworfen, deßen man sich bedient die Teiche von dem Meere abzusondern, von denen ich schon die Ehre gehabt habe gegen Eure Majestät zu reden. Nach und nach füllen sich diese Teiche von dem, was sich aus einem Fluße darin absetzt, an, und hierdurch breitet sich der Boden von Hieres nach der Seeseite aus und wächst zu. Wenn diese Ausfüllung gänzlich bewerkstelligt seyn wird: so ist Hieres alsdenn von den schädlichen Ausdünstungen der Moräste frey. Wenn irgend einer von den Naturforschern, die Vermu-

*) Dieser Umstand wird an vielen Stellen in den folgenden Briefen aufgeklärt werden.

Vermuthungen über die Veränderungen gewagt haben, die die Erde gelitten hat, auf diesen Umstand Acht gehabt hätte, der an allen Küsten sehr häufig vorkommt: so hätte man dadurch mannigfaltigen Irrthümern ausweichen können. Aber dieses ist wiederum ein Punkt, den ich hier noch mit Stillschweigen übergehn muß. *)

Was mich in Absicht auf die Wärme und Kälte der Luft in dieser Gegend in Verwundrung gesetzt hat, ist, daß hier zuweilen ziemlich starke nördliche Winde herrschen, die demungeachtet nicht kalt sind. Selbst auch der Regen, der in andern nicht weit entfernten Strichen allemal die Luft abzukühlen pflegt, und den wir hier schon sehr häufig gehabt haben, bringt hier keine andere Wirkung hervor, als daß er das Land verschönert, daß er neues Grün wachsen macht, neue Blumen aufgehn läßt, und also die große Anzahl von Bäumen und Sträuchen vermehrt, die schon das Land erfüllen. Die Mandelnbäume, die schon anfangen zu blühen, unterbrechen jezt die Einförmigkeit der Oelbäume; und die Saaten, die an dem Fuße der Hügel und in den

*) Man wird ihn näher betrachtet finden in einem Briefe des folgenden zweiten Bandes, der vom Haag aus geschrieben ist.

Ebenen von gleichen Reihen von Weinbergen unterbrochen werden, nehmen schon ihre frische grüne Farbe an.

Indeßen scheint dennoch dieses dem Anblicke so lachende und so wol gebauete Land Elend in sich zu schließen; man bemerkt eine große Ungleichheit unter den Einwohnern deßelben, selbst unter dem das Land bearbeitenden Theile. Das Eigenthum macht das wesentlichste Stück zur Glückseligkeit des Landmanns aus; allenthalben, wo zuviel Eigenthümer großer Grundstücke sind, die nichts thun, als die Aufkünfte derselben genießen, indeßen die eigentlichen Bearbeiter des Landes blos für Lohn arbeiten, da hängt alles für sie von ihren Kräften und von ihrem Muthe ab, und da entsteht unter diesen Leuten selbst eine sehr große und eine sehr unangenehme Ungleichheit.

In den Gebirgen der Schweiz gehört der größte Theil des Bodens denen eigen zu, die ihn bearbeiten; und das ist es, was ihrer Arbeit Leben giebt; die Arbeit wird ihnen angenehm, und dadurch gedoppelt nützlich; denn dem Menschen ist das Vergnügen unentbehrlich, und er sucht es unabläßig. Der Ackersmann, der ein Eigenthümer ist, lauert nicht mit Sehnsucht auf den Untergang der Sonne, um schicklich sein Feld verlaßen zu können,

nen, weil er sieht, daß ihm seine Arbeit nützt, und weil sie ihm deswegen zum Vergnügen wird. Das sind diejenigen Gegenden, die mir so vorzüglich zu dem Zwecke gefallen haben, um sie **Eurer Majestät** zu beschreiben; weil ich weiß, daß das Glück der Menschheit auch **Dero** Glück ist. Man kann ein solches reizendes Schauspiel mit Vergnügen sehr wol in der Ferne betrachten, ohne der leiblichen Augen dabey zu bedürfen. Ich fürchte nicht bey **Eurer Majestät** durch meine Beschreibung ein Verlangen zu erregen, welches ihrer Wirkung hinderlich wäre. Die wahren Grundstützen unsrer Glückseligkeit sind nicht außer uns: die Gesundheit des Gemüths ist die Quelle derselben. Das Glück derjenigen zu befördern, die wir lieben, ist eine von den angenehmsten Uebungen dieser wahren Gesundheit. Den Wunsch haben Glückseligkeit zu befördern, und denn das Vermögen haben es zu können, ist in allem Betracht die höchste Glückseligkeit in der Welt. Möchte es dem Regierer der Welt gefallen, zu der innern Zufriedenheit **Eurer Majestät** auch alles das hinzuzufügen, was sie von außenher ohne Wolken erhalten kann!

VII. Brief.

VII. Brief.

Fortsetzung der Beschreibung der Reise nach den Gletschern. Rückfahrt von Lauterbrunn nach dem Eingange des Thals vom Grindelwald. Ursachen der größern Mannigfaltigkeit der Außichten in den Gebirgen.

Hieres den 9ten Februar 1775.

Madame,

In dem letzten Briefe, welchen ich die Ehre hatte Eurer Majestät zu schreiben, hätte ich beynahe das Land beschrieben, welches uns jezt umgiebt, und deßen größter Vorzug im Vorgenuß des Frühlings besteht. Die Hügel darin sind angenehm, aber sie sehn sich alle vollkommen gleich. Die Ebene ist herrlich schön durch die Bearbeitung die man ihr giebt; und wenn einige Mannigfaltigkeit in derselben ist: so rührt sie lediglich von den Olivenbäumen her, die hier im Ueberfluße sind, und die die abwechselnden Strecken von besäetem, nun schon grünen Lande und von Weinbergen nicht ganz sehen

sehen laßen, in welchen leztern man jezt allenthalben beschneidet und umgräbt. Die Gärten selbst, in welchen die treflichen Pomeranzenbäume stehn, und die unsre Wohnung so angenehm machen, sind nur Schönheiten im Kleinen, sie geben einen sehr anmuthigen Anblick, aber auch nur Einen.

So ist es nicht zwischen den Gebirgen. Die größte Mannigfaltigkeit von Gegenständen, die eben so reizend für das Herz und den Verstand sind, als man sie malerisch findet, bieten sich dort dem Auge des Beobachters dar. Man wird fast durch ihre Menge überhäuft, vornehmlich jemand, der weniger beschreiben als empfinden kann. Auch bemerke ich sehr selten, daß ich dasjenige in dem Ausdrucke getroffen habe, was ich empfand, und daß er das enthalte, was ich damit auszudrücken suchte. Indeßen faße ich Muth: es gehn doch immer einige Schönheiten großer Originale in die schwächsten Nachahmungen über; und ich habe um so mehr Grund so zu denken, da **Eure Majestät** einiges Vergnügen finden meine Beschreibungen zu lesen.

Der Augenblick, in welchem ich meine Erzählung unterbrach, war, als wir von dem prächtigen Staubbach zurückkamen, um wieder bey dem Prediger zu Lauterbrunn einzukehren, bey dem wir unser Fuhr-

werk gelaßen hatten. Es war an einem Sonntage, wie ich schon Gelegenheit gehabt habe zu bemerken; wir trafen unsern guten Priester von seinen Eingepfarrten umringt an, die im Begriffe waren zur Kirche zu gehn.

Welches Vergnügen, die ungezwungene Andacht dieser Menschen zu sehn, die ganz und gar den Bewegungen ihres Herzens folgen, und die einfachen und rührenden Geheiße des Christenthums so wol erfüllen! Wie wol drückt sie die Glückseligkeit aus! Es kann keine angenehmere und dauerhaftere Rührung geben, als die, welche ein der Religion zugethaner Mensch empfindet, der sich dem Orte nähert, der dem höchsten Wesen, dem er alles schuldig ist, geweiht ist, und worin man daßelbe verehrt. Unsre Gebirgigen fühlten sich in diesem Augenblicke glücklich, man sahe es an ihrem Betragen. Auch der Priester war glücklich, so wol durch die Verrichtung seines Amts, als durch die Ehrerbietung die man ihm bezeigte. Einen Augenblick freueten wir uns an diesem angenehmen Schauspiele; aber weil wir an demselben Tage noch viel zu sehn hatten, so waren wir gezwungen bald Abschied von ihm zu nehmen.

Also nun wieder in unsern kleinen Wagen mit einem Pferde und mit unserm Führer! Wir überließen uns ihm ohne die geringste Furcht, ob es

gleich

gleich in solchen Wegen gewöhnlich gefährlicher ist bergab als bergan zu reisen. Aber wir kannten seine Vorsicht und den Reichthum seiner Hülfsmittel.

Wir hätten uns nicht erwehren können rückwärts zu sehn, so lange uns die Gletscher des Staubbachs noch sichtbar blieben, und die Felsen die ihn umgeben, mit einem Worte, die ganze prächtige Grotte, in welcher sich Licht und Dunkelheit so angenehm mischte, ohngeachtet der heiterste Himmel ihre Decke war. Indeßen dauerte doch der Schmerz darüber, daß sie unsern Augen verschwand, sehr kurz. Neue Gegenstände zogen sehr bald unsre Aufmerksamkeit auf sich, ob es gleich in einer Gegend war, durch die wir nur erst vor wenigen Stunden gekommen waren.

Eine von den Schönheiten der gebirgigen Gegenden besteht in der Mannigfaltigkeit, und zwar in einer solchen Mannigfaltigkeit, die man sehr schwerlich sich vorstellen kann, wenn man sie niemals empfunden hat. Man gelangt anfangs niemals anders als durch schlangenweise Wege in die Labyrinthe, von denen man von fern nicht anders glauben kann, als daß man einen dichten Fels vor sich sehe. Die hervorstehenden Ecken der Felsen, die allenthalben, so zu sagen, in die Höhlungen der-

selben

selben einfaßen, (woraus man urtheilen sollte, daß das Waßer ihr gemeinschaftlicher Ursprung sey,) *) verschließen, dem Ansehn nach, allen Durchgang, aber ergötzen zu gleicher Zeit durch höchst außerordentliche, zuweilen durch schreckliche Schauspiele. Man hat hier nicht Zeit gegen die Gegenstände gleichgültig zu werden, weil die Aufmerksamkeit zu lange auf eben dieselben gerichtet wäre; denn die Scene verändert sich unabläßig, so wie man um die Vorgebirge beugt. Man hat hier eine unerschöpfliche Quelle von Mannigfaltigkeit, wie man leicht vermuthet. Aber schwer zu begreifen sind die sonderbaren Abwechselungen, die an einem und demselben Orte durch das Licht und die Wolken hervorgebracht werden. Wenn man nur eine halbe Stunde lang nicht aufmerksam ist: so sollte man glauben, sich an einem ganz andern Orte zu befinden, ohne daß man doch im geringsten aus der Stelle gekommen ist. Heiterkeit der Seele und Unruhe verursachen nicht so große Aenderungen in den Gegenständen der Einbildungskraft, als ein helles Sonnenlicht und die Dunkelheit der Wolken die Gegenstände in den Bergen verändert.

Allein

*) Diese Meynung wird in der Folge untersucht werden.

Allein schon die verschiedenen Zeiten des Tages ändern das Ansehn der nämlichen Gegenstände unbeschreiblich ab. In demjenigen, was zuerst nichts als ein verworrener Klumpen zu seyn scheinet, schön durch sein finsteres Ansehn, von dem doch hie und da ein heller Stral zurück geworfen wird, wenn es in sein rechtes Licht zu stehn kommt, entwickelt sich zuweilen der anmuthigste Anblick. Wenn es in der Dunkelheit liegt, so scheint es, als ob alle Theile darin sich gleich sähen, und als ob das Ganze nach einem Plane mit einander vereinigt sey: aber so wie die Sonne hineindringt, so höhlen sich Thäler aus, die Hügel und die Felsen erheben sich und machen sich von dem übrigen los, die Gehölze unterscheiden sich von den Viehweiden; mit einem Worte, es scheint, man schaue hier in den Busen der Nacht, oder die Welt steige aus dem Chaos hervor. Die Ursachen der dunkeln Getöse entwickeln sich nicht weniger, als die dunkeln Massen; man sieht alsdenn die Waßer und die Bäche sich ergießen; man sollte glauben, daß das Licht das Waßer aus den Felsen hervorfließen heisse, was zuvor in dem Innersten der Erde zu rauschen schien.

Diese Ursachen wirken so viel Mannigfaltigkeit in den Bergen, daß es nicht, wie in den Ebenen,

unangenehm ist, durch ebendenselben Weg wieder zurück zu kehren; und man bemerkt alsdenn noch eine andere Abwechselung, die nicht minder angenehm ist. Alle die hervorspringenden Felsen die an den Bergen sind, und die, wie oben gesagt ist, aussehn wie Zähne an Rädern die in einander faßen, und die die Thäler erweitern und verengern machen, alle diese hat man nur von einer Seite gesehn, nämlich von der, woher man gekommen ist; denn man ist viel zu sehr beschäftigt durch die Gegenstände, die man vor sich hat, als daß man daran denken könnte hinter sich zu sehn. Bey der Rückfahrt erscheint daher alles neu; und die beyden Seiten pflegen gewöhnlich nicht mehr Aehnlichkeit mit einander zu haben, als die verschiedenen Seiten gewißer Schildereyen, die auf einen gereiften Grund gemalt sind, und wovon die eine schräge Seite der Erhabenheiten ganz etwas anders enthält, als die andere.

Aller dieser Mannigfaltigkeiten genoßen wir bey dem Hinabsteigen vom **Lauterbrunnen**: insonderheit hatten wir hier eine sehr angenehme Gelegenheit zu sehn, was einige Stunden für Veränderungen hervorbringen können. Die Sonne war nun in die Tiefe der Thäler eingedrungen, und ihr belebendes Licht erhellete jezt tausend kleine Schlupfwinkel,

winkel, die uns vorher entwischt waren. Sie hatte auch den Nebel zu kleinen Wolken umgebildet, die hin und wieder auf tausend verschiedene Weisen den Dingen Farben gaben, die unglaubliche Schönheit und Mannigfaltigkeit verbreiteten, und die uns die Fortdauer des guten Wetters verkündigten. Die trockne Luft, die diese Wolken bald verdünnete, ließ ihnen nicht mehr Dichtigkeit, als dazu nöthig war, um einen Flor über die Gegenstände zu ziehn; aber auch dieses dauerte nur kurze Zeit. Kaum hatten sich einige leichtere Wolken von den Gehölzen oder Weiden entfernt, und waren einem schwachen Zuge der Luft gefolgt, der sie zwang: so zog die reine Luft sie in sich, und nahm sie vor unsern Augen auf, daß sie verschwanden, und gab uns zu gleicher Zeit einen Unterricht in der Naturlehre, den keine Versuche, auch nicht bey den besten Werkzeugen, hervorzubringen vermögend sind.

Das Wetter war in der That so schön, als man es nur hätte wünschen können: es verschafte uns nicht allein gute Wege, schöne Außichten und eine angenehme Luft, sondern es machte uns auch geschickt alles dieses zu genießen; und bey allen Gelegenheiten ist diese Fähigkeit schon mehr, als die Hälfte des Glücks selbst. Was für angenehme Betrachtungen stellten wir nicht über das glückliche

Zusammentreffen der Umstände bey unsrer Reise an! Dadurch, daß wir gutes Wetter zu unsrer Reise wählten, suchten wir eigentlich nichts weiter aus, als Einen schönen Tag; und wir bedurften deren wenigstens vier: derjenige, an welchem wir die Gletscher sehn wollten, war schon der vierte. Jezt hatten wir diesen schönen Tag mit aller möglichen Gewißheit, daß das gute Wetter fortdauren werde, weil die kleinen Wolken, die sich aus dem Thau gebildet hatten, sogleich von der Luft eingeschluckt wurden. Unsern Freunden hatte es geschienen, daß wir in keiner schicklichen Jahrszeit ausgereiset wären, um uns in die Gebirge zu begeben. Aber außer daß wir wegen der Jahrszeit die Wahl nicht hatten: so wuste ich auch durch meine Erfahrung, daß die gegenwärtige zu diesem Zwecke die allerbeste sey. Im Sommer ist die Hitze in den Thälern, selbst bis dahin wo das Eis angeht, sehr groß, und aus der Ursache geht der Wachsthum der Pflanzen, wie in Canada, sehr schnell fort. Es scheint, daß die Natur in diesen Gegenden die kurze Zeit, die ihr zum Hervorbringen gegeben ist, recht nützen wolle; alles wächst hier recht zusehends. Auch sind im Sommer an den schönsten Tagen häufig Gewitter an den Bergen; da hingegen im Herbste, selbst nachdem die hochgelegenen Thäler

schon Einmal mit Schnee bedeckt waren, wenn derselbe wieder verschwunden ist, wieder eine lange Zeit schöne Tage einzufallen pflegen, ohne daß man von beträchtlicher Hitze zu leiden hätte.

Dieses haben wir während unsrer ganzen Reise erfahren; und dieser Tag war, unter andern, einer von den schönsten, die man sich denken kann, welches das Vergnügen sehr erhöhete, das uns ein gewöhnlicher guter Tag hätte geben können. Ein überflüßig starker Thau hatte alle Farben erfrischet und belebt, und die vollkommenste Durchsichtigkeit der Luft ließ sie zu unsern Augen kommen, ohne daß sie geschwächt worden wären. Die Natur hat bey ihren Perspectiven keiner Dünste vonnöthen, um die Gegenstände dadurch von einander abzusondern; das ist blos eins von den kleinen Spielen, womit sie uns ergötzen will; und die Maler, die sich so sehr bemühen dieselbe nachzuahmen, wenn es ihr gefällt dergleichen darzustellen, würden vielleicht beßer thun, wenn sie von ihr zu lernen suchten, wie alles so schön, so abgesondert, obgleich deutlich, aussieht, wenn die Luft vollkommen heiter und rein ist. Diese Luft selbst vermehrte die Schönheit des Schauspiels ungemein: ihr schönes Blau, welches nicht durch den geringsten Dunst

geschwächt wurde, gab allen den Gemälden vor uns den anmuthigsten Grund.

Auch reiseten wir sehr frölich das Thal wieder hinab, durch welches wir zum Waßerfalle gekommen waren. Kaum erkannten wir den Weg wieder, so sehr fanden wir alles neben demselben scheinbar verändert. Nach und nach sahen wir zu unsrer Rechten sich das neue Thal eröfnen, durch welches wir nach den Gletschern kommen sollten, und wo wir endlich um Mittag hinein gelangten. Die neuen Gegenstände, die wir immerfort erblickten, ließen nicht zu, daß wir diejenigen bedauren konnten, die wir verließen; und bald vergaßen wir das schöne Thal von Lauterbrunn, das uns des Morgens so viel Vergnügen gemacht hatte; unsre ganze Aufmerksamkeit richtete sich nunmehro auf das Thal des Grindelwaldes.

Hier, bey dem Eingange in dieses Thal, sehe ich mich genöthigt zu verweilen; zuviel Gedanken wachen auf Einmal bey mir auf, als daß ich jezt vermögend wäre sie zu entwickeln. Aber wenn ich Geßner, der Dichter, wäre; so würde mich das Andenken an eine kleine Anecdote in große Versuchung führen, diesen Brief mit einer Idylle zu endigen. Der Titel derselben würde seyn: Die Rose. Ich würde erzälen: daß Atis einen jungen

Rosenstrauch aus der Hitze des Sommers und aus den ersten Frösten des Herbstes gerettet hatte, dessen Knospen ihm eine Blume zum Feste seiner Doris versprachen; daß er, eifrig für die Erhaltung eines Gewächses, welches ihm durch seine Bestimmung werth wurde, mit vieler Sorgfalt seine Umzäunung ausgebeßert hatte, und das noch dazu mitten in einem Lande, wo sonst die Ehrlichkeit der Einwohner die Befriedigung ist; daß er ihn täglich begoß; daß seine lange Erwartung endlich befriedigt wurde, und daß die schönste rothe Rose sich am Abend vor der Doris Feste aufthat. Ich würde sein Glück zu malen suchen, als er am Morgen dieselbe sich durch die sanfte Wärme der Sonne völlig öfnen sieht, um zum erstenmale den Thau in die zarten Falten ihrer Blätter dringen zu laßen. Er verlies sie nur, um an den nächsten Quell zu gehn, und bey dem Anzuge seiner Doris gegenwärtig zu seyn. Hier gestand er frey, daß er etwas sehe, was seine Rose übertreffe; aber er rühmte dennoch seine Blume, und freuete sich derselben. Aber an eben dem unglücklichen Tage kommen Fremde in diese Gegend, fahren neben dem Garten vorbey, sehen die Blume, bewundern, unglücklicher Weise, ihre Schönheit und Anmuth, wie sie an der Spitze eines schlanken Stocks sitzt. Ein

Bedienter, der ihre Aufmerksamkeit wahrnimmt, springt über den Zaun, läuft und raubt die Blume. In diesem Augenblicke kömmt Atis an.... Hier halte ich ein, denn das ist der ganze Stof zu meiner Idylle. Geßner würde sie vollenden können; würde wißen, den Schmerz des Atis durch irgend eine unschuldige Gunstbezeugung der Schäferinn zu besänftigen, die endlich im Grunde schon hundertmal die Rose dadurch erhalten hatte, daß sie mit einem Seitenblicke die Sorgfalt ihres Liebhabers für diese Blume wohlgefällig wahrgenommen hatte. Wir hatten bey dieser Gelegenheit blos den Verdruß die Rose geraubt zu sehn, und fürchteten, daß es vielleicht einem jungen Menschen leid seyn möchte, den wir unmittelbar nachher in diesem Garten sahen. Alsdenn gelangten wir in das Thal, welches zum Grindelwalde führt.

VIII. Brief.

Betrachtungen über die Fruchtbarmachung der Erde; über die Spuren von Seegeschöpfen, die man im festen Lande findet. Anlaß zum größten Theile dieses Werks.

Montpellier den 13ten März 1775.

Madame,

Der Aufenthalt zu Hieres war nicht geschickt mich aus der Verlegenheit zu ziehn, in welcher ich mich wegen der Menge von Ideen befand, die in meiner Seele erwachten, wenn ich an das Grindelwaldthal dachte, und welches die Beschreibung deßelben schwer machte: wir überließen uns zu Hieres allzusehr dem Spazierengehn, als daß ich mit Beharrlichkeit darauf hätte nachdenken können. Beßer kann ich es hier, wo wir uns der Welt mehr wieder genähert haben. Wir sind zwar auf dem Lande, und wie man sagt in einem schönen Clima: doch muß ich bekennen, daß es uns gegenwärtig sehr wenig günstig ist; der Wind um-

giebt uns mit Wirbeln von Staube; und außer einigen Gängen, die ich des Morgens in die umliegende Gegend thue, gehe ich sehr wenig aus.

Ich kann mich also hier mit mehr Ruhe an alles das erinnern, was mir in dem herrlichen Thale merkwürdig war, das ich Eurer Majestät noch zu beschreiben habe. Die Verlegenheit, in der ich mich hierbey befinde, rührt nicht etwa daher, daß dieses Thal von allen übrigen sehr unterschieden sey: sondern weil es zwischen den Bergen so viel zu beobachten giebt, sowol wegen ihrer Natur, als wegen der Veränderungen, die durch den Wechsel der Jahrszeiten, die Abwechselungen der Luft und des Lichts darin hervorgebracht werden, daß man also immerfort durch neue Betrachtungen fortgerißen wird.

Der Zeitpunkt des Tages, in welchem wir in das Grindelwaldthal gelangten, begünstigte Beobachtungen von einer ganz andern Art, als die waren, welche wir bisher gemacht hatten. Es war kurz vor Mittage. Die Sonne, in dem höchsten Standpunkte des Tages, erhellete die eine Seite des Thals, da wo wir uns befanden, und verdunkelte dadurch die andre Seite um so viel mehr, die sie noch nicht beschien. Jene ganze Seite schien uns eine braune Masse, an welcher

sich nichts unterscheiden ließ. Aber eben diese Dunkelheit machte uns eine Menge anderer merkwürdiger Gegenstände sichtbar, die unsern Augen ohne dieselbe entwischt seyn würden. Alles, was in der Luft schwebte oder flog, wurde durch die Sonnenstralen erleuchtet, und hatte alsdenn die finstre braune Seite des Thals, in unsern Augen, zum Grunde, daher es mit vollkommenster Genauigkeit, und bis auf die größten Kleinigkeiten sichtbar wurde.

Welch ein herrliches Schauspiel wird alsdenn in den Bergen selbst die Art von Nichts, die uns allein von den gewöhnlich sichtbaren Gegenständen trennt, und auf welche wir sonst so wenig acht geben! Wie wird man zu tiefer Verehrung des Urhebers der Natur hingerißen, wenn man so allenthalben, wohin man auch die Aufmerksamkeit richtet, die Wirkungen seiner Güte findet! Alles ist von empfindenden Wesen bevölkert, deren jedes auf seine Weise Glückseligkeit genießt. Dieses Nichts, das so leicht und so flüßig ist, und welches wir ohne Wind und ohne Barometer für leeren Raum halten würden, diese Flüßigkeit selbst ist bevölkert, und sehr bevölkert. Es ist nur nöthig, daß wir in eine Richtung kommen, wo wir es sehn können, so finden wir überall Bewegung und Leben.

Das

Das war eine von den Schönheiten, welche uns in diesem Augenblicke die Zusammenkunft des Lichts und der Dunkelheit aufdeckte. Wir verfolgten mit dem größten Vergnügen, selbst für die leiblichen Augen, die Bewegungen und den Gang von tausend Insecten, die durch ihren Glanz uns den Weg der Sonnenstralen in der Luft bemerkten.

Aber die Insecten waren nicht die einzigen Gegenstände, die unsre Aufmerksamkeit auf sich zogen: wir drangen in die Geheimniße der Natur ein, und sahen sie mit einer Vorsorge beschäftigt, die nicht weniger bewundernswürdig ist. Was säen wir, wir, die allenthalben erndten? Was säen alle Wesen, die von den Früchten des Erdbodens leben? Wenn wir Reben in unsre Weinberge, und Bäume in unsre Obstgärten gepflanzt haben, und wenn wir unsre Felder, unsre Wiesen und unsre Gärten besaamt haben, alsdenn dünkt uns, wir machten die Erde tragen. Aber was würde das für uns, und für die ganze Schöpfung bringen, wenn die Natur nicht säete! Sind wir es wol, die da für die großen Strecken des Erdbodens Sorge tragen, die man ungebauetes Land nennt? Tragen wir irgend etwas dazu bey, daß zwischen unsern Lieblingspflanzen eine Menge andrer wachsen, die vielmehr, gegen unsern Wunsch und Willen, so

vielen lebendigen Geschöpfen ihre Nahrung geben, deren größter Theil endlich dazu dient uns selbst zu ernähren? Lauren wir etwa auf den Augenblick, in welchem die Felsen aufhören steile Abhänge zu seyn und in Pulver zerfallen, damit wir alsdenn ihre Ueberbleibsel mit dem fruchtbaren Mose überziehn möchten, das in der Folge die Ernährerin aller andern Gewächse, und selbst der größten Bäume wird? Das sind die großen Wirkungen der Natur, deren Folgen von den meisten Menschen unbemerkt bleiben, von denen viele gar nichts wißen, und die der Selbstliebe sehr unwichtig scheinen; sie würden allesammt sehr unvollkommen ausgeführt werden, wenn sie unsrer Sorgfalt lediglich überlaßen wären. Auch behält sich die Natur diese selbst vor; und in in dem Augenblicke, von dem ich rede, hatten wir das Vergnügen ihren Wirkungen zuzusehn. Wir waren im Herbste; die Natur hielt ihre Erndte und that ihre Aussaat; ein gelinder Wind führte den reifen Saamen fort, wobey ihm die Menge kleiner Flügel zu Hülfe kamen, womit sie deswegen versehen sind, damit sie nicht neben der Pflanze, die sie gebar, zu Boden fallen, und auf dem Haufen verfaulen; und denen Saamen, welchen diese Flügel fehlen, leihen die Vögel die ihrigen.

Das

Das war ein Theil der Gegenstände, die in meinen Gedanken sich darstelleten, als ich, in meinem letzten Briefe, welchen ich die Ehre hatte Eurer Majestät zu schreiben, bey Erwähnung des Grindelwaldthals inne hielt. Ich hatte zu viel Dinge darüber zu sagen, als daß ich alles hätte damals endigen können; und noch selbst jezt sind zu viele übrig, um deren völlige Auseinandersetzung währender Reise zu unternehmen. Daher muß ichs vorjezt noch aufschieben, von dem größten Theile derselben etwas zu sagen. Die Fruchtbarwerdung der Berge ist einer der größten Gegenstände der Geschichte der Natur, und der Geschichte der Erde, wenn man sie von einem umfaßendern Gesichtspunkte ansieht, als der des Landhaushalts ist.

Sind die Berge zugleich mit der Erde geschaffen? Das ist eine Frage, die anfangs fast lächerlich scheint. Es dünkt uns dieselbe fast eben so seltsam, als die: Erhielt der Mensch gleich bey seiner ersten Bildung seine Pulsadern? Indeßen kann die Frage nicht vermieden werden, seitdem man entdeckt hat, daß die Berge bis zu einer Höhe von 7 bis 8000 Fuß über der Meeresfläche, und mitten im festen Lande, Seegeschöpfe einschließen. Indem ich die Ehre habe Eurer

Maje-

Majestät dieses zu schreiben, ist mein Tisch mit See- und Landkörpern bedeckt, die ich auf meinen Reisen in solche Gegenden fand.

Dieser einzige Umstand hat mehr Nachdenkens, Schreibens, mehr Einbildungen und Ungereimtheiten in der Gottesgelahrheit und in der damit verbundenen Naturgeschichte verursacht, als alle andere zusammengenommen. Er verwirrt alle Begriffe vom Ursprunge der Erde und ihrer Geschichte in eben dem Grade, wie man ihn schief ansieht; und er begünstigt die Vermuthungen der entgegenstehendsten Systeme so sehr, daß man ihn einen wahrhaften Chameleon nennen darf, oder vielmehr einen Zwietrachtsapfel, der zwischen die Gelehrten geworfen ist. Auch ist es das, was mich am allermeisten in die Berge gezogen hat: und wenn ich nicht dadurch unterrichtet worden bin; so hat es mir doch unendlich viel Vergnügen verschaft.

In den Bergen, oder sonst nirgends, ist der Ort, wo man die Naturgeschichte der Erde studiren muß. Außer daß die Ebenen durch der Menschenhände mehr Abänderungen gelitten haben, so setzt auch ihre geringe Erhebung über die Meeresfläche nicht so mächtige Werkzeuge voraus, um sie zu bereiten und aufs Trockne zu bringen, als diese

unge-

ungeheuren Maßen, die man daselbst aufeinander gethürmt sieht. Dahin muß man gehn zu sehn, wenn man sich darauf einlaßen will, Rechenschaft von dem Zustande zu geben, worin sich gegenwärtig die Oberfläche der Erde befindet. Man muß ihre Zusammensetzung, ihre Gestalt, ihre Richtung unter sich selbst und in Rücksicht auf die Ebenen, betrachten; man muß die Ursachen untersuchen, die sie vernichten, und die sie erhalten: welches uns dahin leitet, vorzüglich auf ihre **Fruchtbarwerdung** zu sehn.

Indem ich sahe, daß meine Berichte sich nach und nach durch die mannigfaltigen Digreßionen, die **Eure Majestät** so gnädig aufnehmen, sehr verlängerten, glaubte ich, daß es möglich sey, in der Folge, wenigstens die äußersten Umriße der ganzen Lehre von den Bergen darzulegen. Aber als ichs versuchte, fand ich, daß es unmöglich sey, über diese Art von Dingen zu gleicher Zeit kurz und dennoch deutlich zu handeln, und daß die Abhandlung eines wichtigen Stücks der allgemeinen Naturlehre und der Naturgeschichte für eine Digreßion, bey Gelegenheit des Eintritts in das Grindelwaldthal, viel zu lang sey. Ich muß dieselbe daher bis zu einer andern Stelle verschieben, wo ich alsdenn versuchen werde mit der nöthigen Ausführlichkeit

lichkeit davon zu reden, wenn Eure Majestät Vergnügen daran fänden.

Für dieses mal ziehe ich den Vorhang über diese Geheimniße der Natur, oder vielmehr über dasjenige, was wir davon erkennen; welches, so wenig es auch in Betracht deßen ist, was uns davon entwischt, dennoch zu wichtig und zu interessant bleibt, um mit andern der Aufmerksamkeit würdigen Gegenständen vermischt zu werden.

IX. Brief.

Eheliche Glückseligkeit der Einwohner in den Dörfern der Gebirge. Ankunft zu Grindelwald.

Montpellier den 17ten März 1775.

Madame,

Nachdem ich nunmehro vor der Hand die allgemeinen Betrachtungen auf die Seite geschoben habe, die sich in meine Beschreibung dieser Gegenden mischten, und die zwar eben durch die Beschaffenheit dieser Gegenden veranlaßet wurden: so kehre ich nun wieder zu dem Thale zurück, das uns so viele merkwürdige Gegenstände darstellete. Und dieses waren nicht blos malerische oder dem Naturkündiger wichtige; das größte Vergnügen, das wir hier empfanden, stammte hier von der Betrachtung der Menschen her; ein Vergnügen, das durch den Gedanken an Eure Majestät zuweilen bis zur Vergießung der Thränen erhöhet wurde. Eine der süßesten Glückseligkeiten des Landlebens, eine Glückseligkeit, die das wahre Leben des Men-

schen ausmacht, und die den Großen der Welt so vielfältig versagt ist, errinnerte uns sehr lebhaft an eine von den wohl empfundnen Tröstungen, womit die Vorsehung gegenwärtig in England die nicht gekannte Bürde der Krone gesegnet hat, die zum Wohlthun getragen wird.

Der Tag an dem wir hier waren, ich wiederhole es noch einmal, war ein Sonntag, ein wahrer Ruhetag, weil man wirklich gearbeitet hatte. Ein jeder genoß deßelben nach seinem Zustande und nach seinem Alter. Durch verschiedene unschuldsvolle Spiele, von denen die meisten eigentliche Leibesübungen waren, ergötzten sich die Kinder. Unter den jungen Leuten wurde man die ersten Spuren der Neigung der beyden Geschlechter für einander gewahr, die in diesen Gegenden vollkommen unschuldig ist, weil sie auf die natürliche Verbindung abzielt, die durch die Religion geheiligt und geordnet ist. Nach dem Begehren der Natur kommen sie frühzeitig dazu, weil sehr wenig Nebenabsichten sie veranlaßen und eben so wenig sie aufhalten; und sehr häufig bleiben ihnen die Annehmlichkeiten derselben bis in das höchste Alter.

Mit dem größten Vergnügen sahen wir Paare von jedem Alter sich neben ihren Wohnungen ausruhen. Die jüngern achteten auf ihre Kinder, die

im Grase herum spielten. Die ältern hatten sich neben einander ruhig niedergesetzt, und unterhielten sich ohne Zweifel von ihren Nachkommen, oder von ihren häuslichen Angelegenheiten; vielleicht sprachen sie auch gar nicht zusammen, und ihr Vergnügen bestand darin, beyeinander zu seyn; man konnte das an ihren Geberden sehn.

Ein solcher Zustand ist das sicherste Zeichen der Unschuld der Sitten, und zu gleicher Zeit ist er die Belohnung dafür. Auf welche Freuden kann man zuversichtlicher rechnen, als auf die Freuden des häuslichen Lebens, wenn man es versteht sich dieselben zu verschaffen? Das sind Freuden für einen jeden Tag und für ein jedes Alter; Freuden, die immerfort bereit sind, und unabhängig von den unzählbaren Umständen der ausgebreitetern Gesellschaft; Freuden ohne Erschütterung und ohne Gewißensbiße; Freuden überhaupt, die nicht nothwendig eine völlige Gemüthsruhe, noch auch Gesundheit fodern, wenn man sie genießen will, weil sie vielmehr im Gegentheil unter die angenehmsten Linderungsmittel für die Leiden des Leibes und der Seele gehören. Das waren die Gedanken, die uns so lebhaft an Eure Majestät errinnerten. Wer weiß es beßer als Sie, daß auch im erhabensten Stande die An-

nehmlichkeiten des häuslichen Lebens dennoch oben-an stehn! Wer weiß es beßer, als Ihr Königlicher Gemahl, daß in demselben die Mühseligkeiten des Lebens das beste Gegenmittel finden!

Allenthalben wo man die ehrliche Glückseligkeit antrift, da finden sich tausend andre Güter in ihrem Gefolge. Das Land bevölkert sich, und das Volk lebt glücklich. Eltern, die sich lieben, lieben ihre Kinder; sie arbeiten mit Freuden für sie; sie werden von ihnen wiedergeliebt und unterstützt; und die Vorsehung, deren Absichten sie erfüllen, belohnt allezeit diesen Wetteifer. Wir haben ihn vorzüglich zu Grindelwald beobachtet.

Was soll ich von diesem außerordentlichen Orte sagen; und wie werde ich Eurer Majestät das schildern, was wir empfanden, als wir endlich daselbst anlangten?

Das Thal, wodurch wir hinauf reiseten, hatte sich nach und nach verengert, und wir kamen in einen engen Weg, der durch steile Berge gebildet wurde, deren schwärzliche Felsen, die entweder von Natur diese Farbe haben mochten, oder von der Feuchtigkeit, die von allen Seiten ausgehaucht ward, noch dunkler durch den Schatten wurden; denn ob es gleich noch nicht über zwey Uhr war, so hatte sie

die Sonne doch schon verlaßen. Sie hatte daher auch uns verlaßen: die Feuchtigkeit und der Schatten machten diesen Weg fast zu kühl; und der Anblick des Eises, das nun nicht viel mehr als eine Stunde von uns entfernt war, und welches wir am Ende des engen Weges sehn konnten, vermehrte die Empfindung von Kälte. Wir wickelten uns daher in alle unsre Kleidungsstücke, die wir hatten, ein, und zogen uns im Wagen zusammen, so daß wir nur zuweilen einen verstohlnen Blick auf den tösenden Bach unter uns werfen konnten, der in der Tiefe des hohlen Thals sich ergießt.

Nachdem uns also aus verschiedenen Ursachen geschaudert hatte, gelangten wir auf einmal in eine der schönsten Gegenden, die man sich denken kann. Das Eis, das wir vor uns sahen, so ungeheuer und erstaunlich es auch war, konnte unsre Blicke nicht an sich feßeln; sie wurden durch das unermeßliche Amphitheater angezogen, deßen Grund dieses Eis ausmachte, und wovon die Seiten, die sich, so weit die Augen reichten, allmählig erhoben, eine ganz neue Nation in sich zu schließen schienen.

Grindelwald ist der Hauptort in dem Kirchspiel; er liegt in der Mitte des Circus, und es befindet sich hier die Kirche und die Obrigkeit der umliegenden Gegend. Das dicht nebeneinander

stehn

stehn der Häuser unterscheidet diesen Ort, und macht ein Dorf aus demselben. Tausend andere Häuser liegen auf den Hügeln herum, nach einer angenehmen Anordnung, die sehr bald das Herz erfreuet, nachdem sie das Auge ergötzt hat.

Alle diese Häuser liegen in fast gleicher Entfernung von einander, und sind Zeichen der Gleichheit der Bewohner; denn das Land, was um dieselben herliegt, gehört den Eigenthümern derselben zu. Sie sind nicht weiter von einander gelegen, als man sich abrufen kann; und nichts in der Welt kann mehr an die Zeiten der Erzväter errinnern, und an die ersten Stifter der Völker, wo das Haupt einer Familie seine Kinder um sich her anbauen ließ, und diese wiederum die ihrigen von Generation zu Generation. Diese Häuser sind von Holz, und sehn sich alle ähnlich; die neuesten haben nichts mehr, als die alleraltesten, auch gar keine Unterscheidung. Ein Beweis, daß man vom Anfange an sich hier wohlbefunden hat, und daß man hier die Kunst verstand, sich mit dem Wohlbefinden zu begnügen. Gewiß ist es auch der Beweis einer unter den Menschen seltenen Glückseligkeit. Niemand sucht sich hier von dem andern zu unterscheiden, oder sich zu erheben; und es ist nicht die Weise Häuser zu bauen allein, worin diese Uebereinstim-

mung herrscht: sondern, wie ich schon die Ehre gehabt habe **Eurer Majestät** zu sagen, sie erstreckt sich auch sogar auf die Art sich zu kleiden. Die Aeltesten der Gemeine unterscheiden sich durch nichts von den übrigen Einwohnern dieser Gebirge, ausgenommen durch die allgemeine Achtung, um welcher willen sie gewählt wurden, und durch den Gehorsam, den man ihnen in ihrem Amte leistet; im übrigen sind sie gleiche Nachbarn der andern, von denen sie erwählt sind.

Als wir zu **Grindelwald** ankamen, fanden wir eine große Menge Bauren im Freyen versammelt, die sich mit Kegelspielen und mit Zusehn belustigten. Einer von ihnen kam zu uns, und war sehr geschäftig uns seine Dienste anzubieten. Uns war schon verschiedentlich dergleichen Dienstfertigkeit verdächtig vorgekommen: aber jezt wurden wir darüber belehrt; es war dieses der Syndicus des Kirchspiels, der uns namens deßelben eine Ehre erweisen wollte. Ich habe dergleichen Hauptleute wol eher auf dem Rathhause zu Bern gesehn, wohin sie wegen der Angelegenheiten ihrer Gemeinen kamen. Sie erschienen daselbst mit aller Ehrerbietung, aber zu gleicher Zeit mit einigem Gefühl von Zuversicht. Sie sind nach dem Ausdrucke des Gesetzes **Unterthanen**; aber man sieht wol, daß hier

das

das Wort **Unterthan** nichts weiter als Untergebene sagen will.

Solchergestalt trägt an diesem herrlichen Orte alles dazu bey, demjenigen, der beobachtet, Vergnügen zu machen. Das Herz wird leicht, in dem Augenblicke, da die Augen Erquickung und Erstaunen fühlen. Aber ehe wir von dem reden, was Erstaunen verursacht, wollen wir uns zuvor einen Augenblick bey dem aufhalten, was das Gesicht ergötzt.

Die ganze Gegend hatte ein vollkommen Sommeransehn, ausgenommen daß die Erndte geschehen war. Aller neugefallne Schnee war wieder geschmolzen, das scheinende Eis der Gletscher war wieder entblößt, und das schönste Grün bedeckte alles bis an ihren Fuß.

Die einzelnen Schönheiten waren nicht weniger reizend als das Ganze: tausend Blumen verbrämten allenthalben die Rasen; denn der Herbst hat seine eigene Blumenflor, und zwar hauptsächlich von den jungen Pflanzen, die im Sommer erst aufgewachsen sind. Keine Spur war vorhanden, aus der man hätte abnehmen können, daß der Winter nahe sey; und wenn wir zu besorgen hatten, bey unsrer Reise nach dem Fuße der Gletscher

irgend eine Beschwerde zu leiden: so war das am wahrscheinlichsten die Hitze.

Die Gletscher selbst trugen dazu bey, das Gesicht zu ergötzen. Ihre verschiedenen Farben, ihre wundersamen Aufthürmungen, ihre Vermischung mit Felsen und mit Grün, das Licht, was sie hin und wieder von sich werfen, die Waßerströmlein, die von ihnen herunterrinnen und die Gießbäche, die unter ihren Gewölben hervorschlüpfen, sind so viel merkwürdige Gegenstände einer Landschaft, und so vollkommen neue für die Bewohner der Ebene, daß sie nothwendig in dieser Hinsicht die Aufmerksamkeit auf sich ziehn müßen, wenn sie auch sonst schon der größten Mannigfaltigkeit gewohnt und müde wären. Wenn sie auch nichts erstaunen macht, so thut es doch sicherlich die ungeheure Menge Waßer, die hier selbst mitten im Sommer und in freyer Luft erstarrt bleibt.

Ich fühle, daß ich schwerlich diese Empfindung bey **Eurer Majestät** werde rege machen können; da wo die Gegenwart und das Anschauen nöthig ist, was kann da eine Beschreibung! Ich werde aber doch suchen ihre Wirkung, durch die Entwickelung der großen Ursachen dieses Phänomens, zu vermehren.

X. Brief.

X. Brief.

Gletscher des Grindelwaldes. Betrachtungen über dieses Phänomen der Alpen.

Montpellier den 20ten März 1775.

Madame,

Um Eurer Majestät ganz kurz zu sagen, was die Gletscher der Alpen sind, bedarf es nur Eines Wortes, und ohne dieses würde ich nicht zum Zwecke kommen. Es sind Berge von Eis. Wenn Eure Majestät sich nur vorstellen wollen, daß dieses kein figürlicher Ausdruck ist, so werden Dieselben den vollkommen richtigen Begriff davon haben. Es ist in der That Eis genug daselbst vorhanden, um ebenso große Berge daraus zu bilden, als die, welche ich im südlichen Theile von Wales gesehn habe.

Die ganze Kette von Bergen hilft uns begreifen, was in diesem Betracht in den Alpen vorgegangen ist: man hat nur, vermittelst der Einbildungskraft, dieselbe bis in die Region der Luft wegzunehmen,

zunehmen, wo die Wärme selten bis zu dem Grade steigt, daß sich das Waßer daselbst im flüßigen Zustande erhalten könnte. Die Wolken müßen da gemeiniglich, statt des Regens, Schnee von sich geben; und dieser Schnee selbst wird nur in der wärmsten Zeit des Jahrs schmelzen können, und das nur in der Mittagshitze; wenn dieses alsdenn die Nacht über wieder gefriert, so wird daraus nach und nach ein festes Eis. Dasjenige, was sich an den steilen Abhängen anhäuft, wird endlich zu schwer, um sich an denselben zu halten, und stürzt alsdenn in die Thäler hinab, die sich damit anfüllen. Die weniger steilen Abhänge werden mit einer Eisrinde überzogen; und diese Rinde, die von Jahrhunderten zu Jahrhunderten sich verdickt und zunimmt, verhält sich zu dem Eise, welches wir zuweilen um unsre Brunnen sich bilden sehn, wie Jahrhunderte zu einer Reihe von Wintertagen.

Auf diese Weise sind die Gletscher der Alpen entstanden. In der langen Folge der Zeit sind alle hochgelegenen Thäler der Bergkette mit Eise angefüllt worden. Auch die weniger steilen Gipfel hat das Eis bedeckt; und selbst da, wo sie steil sind, finden sich alle Vertiefungen, worin Eis haften kann, von demselben angefüllt. Daher rührt es endlich, daß die ganze Kette der Alpen in ihrer ungeheuren

geheuren Strecke von Nice bis in Tirol, wenn man sie von fern sieht, auch im heißesten Sommer ganz vollkommen das Ansehn des Winters hat; alle Spitzen sehn beschneit aus.

Das ist es eigentlich, was man die Gletscher auf den Alpen nennt: nehmlich die Thäler (Eishalden), die ganz und gar mit einer einzigen Eisrinde bedeckt sind. Die Gemsen- und Steinbockschützen, und diejenigen, welche den Bergcrystall suchen, sind fast die einzigen menschlichen Wesen, die den wahren Gletschern nahe kommen, und die sich in ihre Regionen wagen; alle andere kennen sie nur von fern; die Neugierigen begnügen sich gemeiniglich mit dem Eise, was sich tief herunter, bis an die bebaueten Thäler erstreckt, in denen es zuweilen sehr warm ist. Hier unterhält sich eine beständige Zerrinnung des Eises, das gleichwol sein Daseyn durch seine ungeheure Menge behält. Ich will mich bemühen **Eurer Majestät** die Art und Weise, wie es sich bildet, zu beschreiben.

Die innere Wärme unsrer Erdkugel, so weit wir Erfahrung davon haben, ist immer über 22 bis 23 Grade nach Fahrenheits Thermometer stärker als die Temperatur, worin sich das Eis erhalten kann. Die Felsen und der Erdboden der hohen Thäler der Alpen, ob sie gleich ganz über mit Eise

bedeckt

bedeckt sind, nehmen immer mehr oder weniger an dieser Wärme theil; und aus dieser Ursach zerschmelzt das Eis, welches auf dem Boden liegt, immerfort unten weg, wenn es auch außerhalb noch so kalt ist. Im stärksten Winter, die ganze Zeit über, wenn die Flüße bey Tage und bey Nacht frieren, fließen sie doch ungestört aus dem Eise hervor, und ihre Betten bleiben beständig offen. Indeßen reicht doch diese immerwährende innere Zerrinnung des Eises, und die Menge deßen, was während des Sommers schmelzt, bey weitem nicht an das, was durch den Winter wieder hinzukommt, daher denn im Ganzen das Eis zunimmt; und wenn man auch dieses nicht wirklich beobachtete, so hätte man schon hinreichenden Grund nicht daran zu zweifeln, wenn man nur weiß daß dieses Eis vorhanden sey.

Wenn die Eisthäler horizontal gehen: so verursacht das unten weg schmelzen des Eises blos Hölen in demselben, die auf einmal mit einem Getöse, wie ein Donnern, entstehn. Wenn der Ort aber abhängig ist: so wird dadurch ein unmerkliches Fortgleiten des ganzen Eises hervorgebracht, welches zu den allerseltsamsten Erscheinungen Anlaß giebt. Allenthalben wo das Eis schmelzt, da hört es auf, auf dem Erdboden zu ruhen, wenn es sich nicht nach dem Verhältniß, wie es abnimmt, ver-

niedrigen kann; um dieses zu können, müßte es an allen Orten gleich stark schmelzen, welches fast unmöglich ist. Daher entstehen denn die großen Hölungen unter dem Eise, deren Masse durch nichts gehalten wird, als durch die Theile, die langsamer schmelzen. Diese Art von Säulen halten eine Zeitlang, alsdenn aber werden sie endlich selbst untergraben. Die ganze Masse fängt alsdenn an zu sinken, und in währender Zeit sie in Bewegung ist, sucht der Abhang sie nach unterwärts zu ziehn; es bringt freylich dieses Hinabgleiten gemeiniglich sie nicht allzu weit, weil die Unebenheiten des Bodens, auf dem das Eis ruht, sie bald wieder aufhalten. Aber da diese Erschütterungen von Zeit zu Zeit aus der gleichen Ursach wieder kommen: so schütten endlich doch die höhern Thäler die untern mit ungeheuren Eisklumpen durch alle ihre Zugänge voll. Und wenn diese Auswege vielleicht auch Thäler sind, die nicht abhängig genug dazu sind, daß das Eis durch sie in Stücken hinab rollen könne: so werden sie selbst angefüllt, und schütten endlich einmal das in denselben aufgethürmte Eis auf die unter ihnen gelegenen schönen Viehweiden, oder auf andere Oerter, in welchen sich nicht mehr Eis finden würde, als in den umliegenden Ebenen, wenn es nicht in solcher Menge und mit solcher Gewalt auf einmal ankäme.

Das sind die Eisfälle, die von den obern in die niedern Thäler, gleich den ungeheuren Ergießungen der Lava, geschehen, und die man Gletscher nennt; man dehnt aber diesen Namen auch auf die steilen Seiten der Eisberge aus, nehmlich auf diejenigen, wo sie sich herabwälzen, und pyramidalische Formen zeigen. Deswegen giebt man den Namen Gletscher derjenigen Masse von Eis, welche den Büet bedeckt, deßen ich in meinem ersten Briefe über die Gebirge gedacht habe. Er ist ein wahrer Eisberg, weil er aus einer Masse Eis besteht, die sich von selbst auf einem ungeheuergroßen, und von allen Seiten steilen Fels formirt. Weil er aber auch fast um und um Spuren von jenen Durchbrüchen zeigt, wo das Eis schmelzt und herabrollt, so nennet man ihn Gletscher. Dieses ist alles, was ich überhaupt von der Ursache dieser Benennung unter den Landesbewohnern habe erfahren können.

Es giebt zwey prächtige Gletscher, die nach Grindelwald zu sich eröfnen; nehmlich solche Laven von Eise, die aus einem hohen in ein niedriges Thal herabgestürzt sind. Man kann sich denselben ohne große Beschwerde nähern. Aus dieser Ursach kommen hieher mehr Neugierige, um ein Schauspiel zu sehn, das sie an vielen andern Orten auch, und weit mehr ins Große, haben könnten

ten; denn zum Beyspiel, das Thal von Chamouny in Savoyen ist in diesem Betrachte viel merkwürdiger, als das von Grindelwald.

Bis dahin, daß man sich einen Begriff von der Entstehung der Gletscher macht, erregen sie Erstaunen, auch selbst bey denen, die neben ihnen gebohren werden, und die sie täglich sehn. Die Gletscher haben allerdings eine fortschreitende Bewegung; aber diese wird man nur durch ihre Wirkung inne. Und dieses ist es, was sie so herrlich, selbst in den Augen der Gebirgigen, macht. Diese Leute lernen weder die Mechanik, noch die Naturlehre; sie sehen blos die Gletscher vorwärts bewegt und wieder rückwärts verhöht, vertieft; die Höhlen, die dieselben durchkreuzen, sehn sie sich erweitern und verengen; sie bemerken, daß diese Höhlen die Felsenstücke, die hineinfallen, verschlingen, oder zurück stoßen; und weil sie nun von allen diesen sonderbaren Begebenheiten keinen Grund einsehn: so personificiren sie die Gletscher, und schreiben ihnen ein besonderes Wirkungsvermögen zu, wie die Indianer der Sonne oder dem Monde beymeßen.

Der größte Theil dieser Wirkungen erklärt sich sehr gut durch das nothwendige Fortschreiten des Eises in abhängigen Gegenden, wo es allerdings, so wie es unten wegschmelzt, hinabgleiten muß.

Aber die ganze Masse könnte nicht auf einmal fortgehn, sie haakt allenthalben zu sehr an die hohlen Stellen der Thäler, es sey am Boden oder an den Seiten an. Indeßen wenn die Tragsäulen irgend eines Eisfeldes nicht stark genug mehr sind es in der Höhe zu halten, so muß es wol sinken; und wenn denn da ein Abhang ist, so wird dieses Stück, das vielleicht eine halbe Meile ins Gevierte groß ist, freylich nach unten gleiten, sollte es auch nur um ein paar Fuß seyn. Es nähert sich auf solche Weise dem Eisstücke, das vor demselben her hinunterschoß, und macht dadurch die Höhlung kleiner, die zwischen beyden war; so wie auf der andern Seite oberhalb eine Höhlung aufs neue gemacht oder vergrößert wird. Wenn das äußerste Stück nach unten zu eine Bewegung macht: so nimmt sie den freyen Erdboden vor sich her ein; alsdenn heißt es, der Gletscher ist vorwärts gedrungen. Weil es aber in den niedrigen Thälern viel wärmer ist: so schmelzt hier das Eis sehr schnell; alsdenn geht der Gletscher zurück, bis er durch einen neuen Fall wieder vorwärts tritt.

Indeßen muß man doch bekennen, daß es hierbey Erscheinungen gebe, die sehr schwer zu erklären sind, und die vielleicht aus jener einzigen Ursache gar nicht zu erklären stehn; vornehmlich das Auswerfen

werfen von Steinen, selbst von ziemlich großen Felsstücken, die aus der Tiefe der Höhlungen hervor zu kommen scheinen; so auch große Mengen von Steingrand und von Steinen, die man mitten auf der Breite der Eishalden findet, die, allem Anschein nach, gar nicht von den Felsen umher sich herschreiben können; und es verwundert mich daher keinesweges, daß die Einwohner der Gebirge bey diesem allen etwas Zauberisches zu sehn vermeinen. Ich habe mir selbst niemals einen Grund davon angeben können, der mir Genüge geleistet hätte, und ich habe auch von Andern nie etwas gehört, das es beßer erklärte. Ich glaube, es wird ein glückliches Ohngefähr dazu nöthig seyn, um es zu entdecken, da man die Ursach in der That überrascht.

Da das Eis durch alle Ausgänge der obern Thäler hervorkommt, und durch eben diese Ausgänge das Waßer abläuft, das aus der Menge des zerronnenen Eises kommt: so kommt dieses Waßer also unter dem Eise hervor. Dieses nun muß den Gedanken von diesen Gletschern sehr bey **Eurer Majestät** vergrößern; denn die vereinigten Abflüße der Gletscher geben den meisten und hauptsächlichsten Flüßen in Europa ihren Ursprung.

Durch diese Erklärungen habe ich gesucht, **Eurer Majestät** Begriffe von diesen Naturbegebenheiten

heiten zu machen, die durch eine bloße Beschreibung sich schwerlich hätten erhalten laßen. Allemal sind die Worte unter den großen Zügen der Natur, die sie abbilden sollen; zumal da diejenigen, die bestimmt sind das Große auszudrücken, durch Uebertreibung auf das Mittelmäßige angewandt worden sind, und dadurch ihre Macht auf die Einbildungskraft verloren haben.

Ich habe die Ehre gehabt **Eurer Majestät** zu sagen, daß zwey dergleichen **Eislaven** oder **Eisgüße** sich in das Thal von **Grindelwald** endigen. Sie haben nachgerade den Fuß des Berges, von dem sie herunter kommen, solchergestalt ausgewaschen und ausgehöhlt, daß dadurch ein ordentliches Bette gebildet ist, und daß sie jezt tiefer liegen, als die bewohnte Gegend. Um nach einer von denselben zu kommen, muß man von dem Dorfe beträchtlich abwärts gehn. Wir wählten nach dem andern Thale zu gehn, weil wir dadurch dem obern Thale näher blieben, von dem man hier ein Theil sehn kann. Dieses ist das Thal, welchem man wegen der unermeßlichen Menge Eises, das es in sich schließt, nicht mit Unrecht den Namen des **Eismeeres** beygelegt hat. Man sieht daßelbe seine gefrornen Wellen werfen, die in der Gestalt ungeheurer aufeinander gethürmter Felsen

da stehn, und davon die vordersten, die sich von den übrigen entfernt haben, dem Zuschauer in der Nähe drohen, und ihm einigen Begriff von der Quelle dieser erstaunlichen Ausflüße geben.

Man muß es selbst erfahren haben, wie sehr viel die Entfernung der Wirkung benimmt, die große Gegenstände in uns hervorbringen, um sich einen Begriff von dem stufenweisen Wachsthum des Erstaunens zu machen, welches man empfindet, indem man sich diesem Eise nähert; durch Betrachtung des Geistes allein, erhält man noch nicht die richtige Vorstellung davon. Man sagt sich bey der Gelegenheit wol etwas von den Gesetzen der Perspectiv vor, daß die Größe der Gegenstände sich verdoppeln, wenn man um die Hälfte der Entfernung ihnen näher gekommen sey, und daß die Hälften der Entfernung, die noch übrig bleiben, immer kürzer und kürzer werden, wodurch endlich die aufeinander folgende Verdoppelung der Grössen mit einer Schnelligkeit wächst, die nicht aufhört, bis zu dem Augenblicke, wo wir den Gegenstand berühren. Aber dieses sind nur die Elemente der Rechnung; und die Zahlen, die herauskommen, können den Eindruck nicht hervorbringen, den unsre Sinne erhalten. Wenn man den Kopf mehr

und mehr hinten über legen muß, um die hohen Gegenstände zu sehn; wenn man sich dieselben in den Wolken verlieren sieht: so bemerkt man dann sehr deutlich, daß die obersten und zurückliegenden Theile nach und nach verschwinden. Wenn man die Verwandlung des Kleinen ins Unermeßliche sieht: so sagt man sich doch endlich, was ist doch wol das Ganze, da die kleine Vertiefung, die anfangs ein Nichts schien, eine ungeheure Höhle ist, da diese hervorspringende Spitze des Felsen, die wir anfangs gar nicht bemerkten, uns jezt den Himmel verdeckt? Unter diesen Umständen fühlen wir wahrhaftig und lebhaft die rechte Größe der Gegenstände, oder vielmehr unsre Kleinheit. Denn wir können uns auch dieses sagen: wir machen nicht den zwanzigsten Theil der Größe von diesem Stücke Eis aus, welches, ehe wir so nahe hinzu kamen, nicht den funfzigsten Theil des Ganzen ausmachte. Nur, weil wir klein und schwach sind, dünken uns diese Massen ungeheuer groß. Aber wir mögen immerhin uns verkleinern, um in unsern Augen die Größe dieser Gegenstände zu verringern, sie werden dadurch nicht weniger schrecklich seyn. Also können die Betrachtungen des Verstandes allein nicht das wahre Erstaunen erregen, wenn man von diesen fürchterlichen Schönheiten entfernt ist; aber sie können

nen es auch keinesweges vernichten, wenn man ihnen wirklich gegenwärtig ist.

Eins von den Dingen, welches bey der Annäherung nach den Gletschern am meisten auffällt, ist ihre Farbe. Das Waßer hat gewöhnlich die Farbe der Luft; man sieht dieses an den tiefen und reinen Gewäßern, wie an der Rhone bey Genf, wo sie die schönste Saphirfarbe hat. Das Eis auf den Alpen behält eben dieselbe bey, und sie wird sehr auffallend, wenn das Licht irgendwo durchhin geht, ehe sie zum Auge kommt. Dieses geschieht hauptsächlich in den tiefen Spalten, deren Innerstes nicht anders erleuchtet wird, als durch das Licht, welches durch das Eis fällt. Die Ränder des Eises an denselben sind von einem sehr schwachen und zuweilen fast grünlichen Blau; aber von dieser für das Auge sanften Schattirung geht daßelbe immer zu dunklerm und dunklerm Blau fort, bis mitten in die tiefste Nacht. Eine von diesen Spalten, welche wir sogleich ansichtig wurden, als wir aus dem Holze kamen, durch welches hin wir zum Gletscher mußten, fiel Mademoiselle S. so auf, daß sie unbeweglich und stumm stehn blieb. Wir kamen endlich in diesem Augenblicke bey dem hauptsächlichsten Zwecke unsrer Reise an. Wir stiegen auf das Eis hinab, nachdem wir zuvor über die Klumpen

von Felsen geklettert waren, die es vor sich her gestoßen hat. Mademoiselle S. überzeugte sich damals, daß alles dasjenige, was sie anfangs bey dem entfernten ersten Anblicke der Alpen für Schnee angesehn hatte, nichts anders sey, als hartes durchsichtiges Eis, und zwar viel reineres als dasjenige, welches wir uns nicht scheuen unserm Getränke zuzumischen, um daßelbe damit zu kühlen. Sie wagte es nicht, ein Vergnügen zu genießen, welches ich mir allemal mache, so oft ich an diese ersten Quellen unserer Flüße komme, nehmlich daselbst Waßer zu trinken, ehe es den Erdboden berührt hat, oder auch ehe es in der Gestalt des Regens die Lage von Luft durchkreuzt hat, die uns in den Ebenen umgiebt, und die mit so vielen Ausdünstungen vermischt ist. Dieses Waßer hat wirklich einen herrlichen, reinen Geschmack für alle, die das Waßer lieben.

Der untere Theil des Gletschers hatte einen ziemlich flachen Abhang, so daß Mad. S. ganz füglich darauf steigen konnte; und so setzten wir also unsre Reise etwas auf dem Eise fort. Wir näherten uns einigen von den Hügeln, die in der Ferne etwa wie kleine Höcker außahen, auf welche man sich freut, wenn man sie auf dem Eise findet, weil sie verhüten, daß man nicht gleitet, die sich aber hier, wenn man näher kommt, bis zu einer

Höhe

Höhe von 30, 40 bis 50 Fuß erheben. Wir sahen die sonderbaren Hügel von Steinen, die das Ansehn hatten, als ob sie mit Schiebkarren da ausgeschüttet wären: wir verfolgten die Dünen von Steingrand und von großen Steinen, die fast allenthalben die Gletscher einfaßen. Wir fanden weite Riße in dem Eise, in deren Tiefe wir die Bäche rauschen hören konnten; große runde Löcher voll Waßer; wenn unsre Stöcke hineinstießen, so sahen wir sie zurückgestoßen, wie Pfeile von einem Bogen. Kurz, wir sahen weit mehr Wunder, als ein Frauenzimmer hoffen darf zu sehn, wenn sie entfernt ist.

Die Zeit geht unvermerkt schnell hin, wenn man bewundert. Die Sonne gieng schon unter, ehe wir daran dachten, uns zurück zu begeben. Das Eis auf der Höhe des Gebirges, welches nach und nach alle die schönen Farben annahm, die die Luft und die Dünste bey dem Untergange der Sonne so schön malen, beschäftigte uns viel zu angenehm, als daß wir Zeit gehabt hätten, einen Schluß aus der Erscheinung zu ziehn, der uns sehr wichtig war, nehmlich, daß die Nacht nahe sey. Wir dachten nicht eher daran, als da alle Gletscher lazurfarben wurden, welches, als die natürliche Farbe derselben, uns errinnerte, daß alle unmittelbare

Stralen der Sonne, auch selbst die aller lenkbarsten, aufhörten, diese Gegenstände zu treffen, und daß sie nur noch blos von dem allgemeinen Lichte der Abenddämmerung erhellet wurden. Wir begaben uns sodann auf den Weg nach dem Dorfe, welches eine gute Stunde von da entfernt ist.

Es würde bey unsrer Ankunft stockfinster gewesen seyn, wenn nicht um die Zeit der Mond aufgegangen wäre. Mademoiselle S. wird diesen Mondsaufgang gewiß niemals vergeßen. Die Pracht, mit welchem dieses Gestirn auf einmal glänzte, ist vollkommen unbeschreiblich. Ich habe oft gedacht, wenn man Sternwarten in diesen Höhen erbauete, man würde vielleicht neue telescopische Sterne zu Gesicht bekommen, und unbekannte Cometen, deren schwache Stralen nie durch die Dünste der Luft von **Greenwich** haben hingelangen können. Die Fenster des Hauses, in welchem wir wohneten, waren auf eine von den **Eishalden** gerichtet, und man konnte auch ein Theil des großen **Eismeeres** sehn, welches sich scheinbar nach dieser Seite ergoß. Der Mond verbreitete Klarheit genug, um uns die unbeweglichen Wellen erkennen zu laßen, die demohngeachtet sich eine auf die andere zu stürzen schienen, und die einem Sturm von **Vernet** vollkommen ähnlich sahen.

In diesem Augenblicke hatten sich schon die ruhigen Einwohner von Grindelwald sämmtlich in ihre Wohnungen begeben; kein Geräusch bewegte die Luft, auch nicht die Klöckchen am Vieh, welches, mit dem Futter zufrieden, das es den Tag über auf den Felsen und auf seinen Weiden gefunden hatte, die Nacht zur Ruhe brauchte und sich nicht mehr rührte. Diese majestätische Stille im Schooße der Felsen, vereinigt mit der größten Klarheit und Reinigkeit des Himmels, hatte uns in eine angenehme Träumerey versetzt, als wir plötzlich einen Schall wie Donnern in den Bergen hörten. Das war ein Theil des Gletschers, welcher einen von den langsamen, aber schrecklichen Schritten that, deßen Getöse tausend Echo bereit sind wiederzuhallen; oder vielleicht rührte es von einer neuen Spalte her, die im Eismeere entstanden war.

Wir hörten dergleichen Knallen zu wiederhol-Malen in dem Gebirge, indeßen das sanfte Licht des Mondes, welches nun in alle ihm zuwärts gelegene Höhlungen der Felsen drang, das herrliche Schauspiel vergrößerte. Das Ganze des Anblicks, mit einem Worte, war so groß für das Auge und die Seele, daß wir endlich nicht ohne Bedauren es uns entzogen, um der Kühle der Nacht auszu-

weichen,

weichen, und um der Ruhe zu genießen, die uns nach einem Tage sehr nöthig war, an welchem wir Anstrengung auf Anstrengung gehäuft hatten, und sowol durch körperliche Bewegung, als durch angespannte Aufmerksamkeit, entkräftet waren.

Hier will ich das endigen, was ich von den Gletschern zu sagen hatte; aber über die Berge kann ich hier noch nicht endigen. **Eure Majestät** werden wol bemerkt haben, mit welchem Vergnügen ich allezeit davon rede. Wenn ich einmal davon angefangen habe, so kann ich nicht wieder davon aufhören.

Dieser Hang zeigt immer eine moralische Ursach an, eine Neigung, die von der kalten Vernunft nicht abhängig ist; und ich bekenne, daß ich in meinem Herzen eine solche Neigung für die Berge habe. Ich könnte es erklären, daß ich sie liebe, in so fern sie malerische Gegenstände enthalten; auch findet man nirgends so viele beyeinander als da. Ich könnte auch, als Naturforscher, Rechenschaft von meinem Geschmack geben: die Mineralien, alle Arten von gegrabenen Dingen, die Pflanzen, die Insecten, sind nirgends so mannigfaltig; und die Theorie der Erde kann kein größeres Licht bekommen, wenn nicht zuvor die Theorie der Berge aufgehellet ist. Noch näher werde ich den Ursachen

einer einfachen Zuneigung für die Berge kommen, wenn ich von ihnen als Freund des Menschengeschlechts rede; denn zwischen ihnen findet man Glückseligkeit so sehr ohne Zusatz, wie sonst nirgends auf Erden. Als ein Liebhaber der ruhigen Eingezogenheit würde ich denen, die dieselbe wie ich lieben, noch leichter die Freuden der ländlichen oder der majestätischen Einöden begreiflich machen, die sich nirgends so schön und so zuverläßig finden laßen, als an diesen Orten.

Aber alles dieses erklärt noch die tief in mir wohnende Neigung nicht, die da macht, daß ich nie ohne eine innere Rührung an die Berge denken kann, und die nunmehro ebendieselbe Wirkung auf Mademoiselle S. hervorbringen wird, da sie nähere Bekanntschaft mit ihnen gemacht hat. Dieses ist der hinreißende Punkt, die unaussprechliche Wirkung, wovon ich nachher **Eurer Majestät** einen Aufschluß zu geben versuchen werde, wenn ich von unsrer Rückreise handle, und von dem Orte, wo Mademoiselle S. dieselbe in ihrer ganzen Größe empfand. Sie hängt nicht etwa von gewißen Oertern ab; denn sie begleitete uns überall, und mischte sich in alles. Aber sie übertrift alles, was man sich denken kann, wenn man sich bey einem schönen Himmel auf einer einzeln stehenden Bergspitze befindet.

findet. *) Wir müßten also die Thäler der Alpen verlaßen, um einen solchen Gipfel zu finden.

*) Man muß lesen, was Hr. de Lüc hierüber in seinen Reisen nach den Eisgebirgen von Fancigny sagt, sonderlich in der dritten Reise, wo es ihm endlich nach verschiedenen vergeblichen Versuchen glückte, auf eine solche einzeln stehende sehr hohe Pyramide zu gelangen. Die Stellen ohngefehr von S. 108 der Uebersetzung an, werden jederman Vergnügen machen. Uebers.

XI. Brief.

XI. Brief.

Abreise von Grindelwald. Bemerkungen über den Unterschied der ländlichen Gastfreyheit und der Gastfreyheit in der Welt.

Montpellier den 27ten März 1775.

Madame,

Ich kehre nur noch wieder nach Grindelwald zurück, um auch sogleich wieder von da abzureisen; denn ich habe schon die Ehre gehabt Eurer Majestät alles zu erklären und zu beschreiben, was sich an diesem merkwürdigen Orte erklären und beschreiben läßt.

Wir fuhren von da ab am Morgen des fünften Tages, seit unsrer Abreise von Lausanne. Den Tag zuvor hatten wir allenthalben Ruhe gefunden, jezt fanden wir im Gegentheil überall Arbeit; und alle diese Arbeit, wofern sie nicht darauf abzielte, von der Erde Früchte zu erhalten, oder dieselben einzusammeln, hatte zur Absicht, den Arbeitern Wohnung und Kleider zu verschaffen. Reizende

zende Einfalt! Möchten diese Menschen doch begreifen, in welchem Grade sie glücklich sind! Aber sie können das nicht begreifen lernen, ohne ihre wesentliche Glückseligkeit mit den Hirngespinsten der Welt zu vergleichen, die sie vielleicht reizen und verderben würden, ehe sie sie überzeugten.

Einige Landleute jedoch sind so glücklich zu fühlen, daß ihnen die Nachbarschaft der Menschen in den Städten schädlich ist. Ich erinnere mich, daß ein ganz kleines Dorf im Genfer Gebiete sich gegen mich unter der Hand verband, mich zu verhindern, daß ich mich auf einem kleinen Bauerhofe einrichtete, den ich gekauft hatte; sie trieben es so, daß ich gezwungen war ihn an den Mann zu verkaufen, den ich als Pachter darauf gesetzt hatte. Damals war ich sehr verdrieslich darüber, aber nachmals begriff ich, daß sie sehr weise gehandelt hatten. Ausser daß dadurch ein Bauereigenthum weniger wurde, so bringt auch jeder Städtische, auch wenn er noch so sehr die Einfalt der Sitten liebt, dennoch Sitten mit aufs Land, die sich dafür nicht schicken.

Das schöne Wetter dauerte fort, so daß wir nochmals des angenehmen Anblicks dieser Thäler und des Thünersees genießen konnten, der dieses mal durch die Zufälligkeit eines andern Lichts verschönert wurde, weil eben der Tag sich neigte, als

wir

wir an seinem Ufer hinfuhren. Und, als ob sich alles verbunden hätte, uns die angenehmsten Eindrücke von diesen Gegenden zu hinterlaßen, der Tag endigte sich für uns mit Proben von der Gastfreyheit der Natur, bey einem Manne aus der großen Welt.

Herr **von Erlach**, Besitzer von Spiez, eines der schönsten Landgüter im Berner Gebiete, war derjenige, von welchem die Bauern den Lehnstuhl geliehen hatten, auf welchem Mademoiselle S. längst dem Ufer des Thünersees hingetragen wurde. Als wir ihn liehen, ließen wir sagen, wir würden am folgenden Tage zurück kommen. Wir kamen auch wirklich zur bestimmten Zeit zurück; aber es war spät, und wir hatten noch wol eine bis zwey Stunden Weges nach **Thun**. Als wir in dem Dorfe ankamen, fanden wir zwey Bedienten des Herrn **von Erlach** auf dem Wege, davon der eine sogleich davon lief, um seinem Herrn unsre Ankunft zu melden, indeßen der andre uns von wegen deßelben einlud, das Nachtlager auf dem Schloße zu nehmen, da doch, setzte er hinzu, die Sonne schon untergegangen sey, die Luft kalt werde, und wir zu **Thun** vielleicht nicht alles bequem finden würden, uns von der Ermüdung zu erholen. Ich eilte nach dem Schloße, um den Herrn **von**

Erlach zurück zu halten, und ihm unsere Dankbarkeit zu bezeugen; aber er war schon auf dem Wege, und wandte alles an, was die wahre Gastfreyheit verbindliches hat, ohne lästig zu werden, um uns zu bewegen, daß wir in seinem Hause übernachten möchten. Wir konnten das Anerbieten nicht annehmen, weil wir weder Bedienten, noch unsre Sachen bey uns hatten.

Welch eine Freude würde das Leben seyn, wenn alle Menschen so ihr Glück darin setzten, einander liebreich zu helfen, und wenn sogar die Eigenliebe ihre Rechnung dabey fände.

Aber warum halte ich mich mit so besonderm Vergnügen bey diesem Zuge von Gastfreyheit auf, von der man unter allen Strohdächern Beyspiele ohne Zahl findet? Ist das nicht eine Satyre auf die Menschen, die in der großen Welt leben? Was that der Herr von Erlach, das die Landleute nicht jeden Tag thun? Der Erbherr, der auf eine edle Weise in seinem Schloße jemand bewirthet, und der Bauer, der demüthiglich seine Hütte öfnet, thun beyderseits, was sie können, und mir däucht, der eine sollte deswegen nicht mehr bewundert werden, als der andere. Warum aber bewundern wir denn hierin mehr den Menschen von beßerer Erziehung, wie wir es nennen?

Gott hat den Menschen gut gemacht; zu diesem Satze führt uns alles zurück; und darin kommen wir vielleicht überein, ohne es zu denken.*)

*) Da ich oftmals zu diesem Grundsatze zurück kommen werde: so wird es vielleicht dienlich seyn, hier in dieser Anmerkung einigen Einwürfen zuvor zu kommen.

Der Mensch, wie alle übrigen mit Empfindung begabten Wesen, sucht seine Glückseligkeit über alles: das ist eins von den allgemeinesten und schönsten Gesetzen, welches uns das Studium der Natur erkennen läßt. Der Mensch findet auch ein wesentliches Theil seiner eigenen Glückseligkeit darin, andre seines Gleichen zu beglücken: das ist das erste und herrlichste Naturgesetz des Menschen; es ist dasjenige, welches am meisten dazu beyträgt, die Gesellschaft zu formen.

Aber wenn die Gesellschaft da ist: so hängt alsdenn die Glückseligkeit des Menschen von einer weit größern Anzahl von Gegenständen ab; sie wird etwas Complicirtes; sie besteht mehr aus etwas unterscheidendem, in einem mannigfaltigen oder ausschließenden Genuße; sie läßt sich nur schwerlich theilen; und es ist nicht mehr möglich, daß sie allen Menschen auf die gleiche Weise gemein seyn könne.

Daher rührt alsdenn der Stolz, die Eitelkeit, die Eifersucht bey denen, die den Genuß haben; daher der Neid, der Haß und das unerlaubte Trachten bey denen, die vergebens verlangen,

Wenn wir den Landmann nicht bewundern, liegt das nicht daran, daß dieses der Mensch der Natur, der gemeine, gewöhnliche Mensch ist, der Mensch,

und die nothwendiger Weise die größere Anzahl ausmachen.

Diesen in der großen Gesellschaft unvermeidlichen Begehren, sind die positiven göttlichen Gesetze bestimmt das Gleichgewicht zu halten.

Je mehr also der Mensch bey der Einfalt bleibt, und je mehr er von allen diesen Verbindungen entfernt ist, das heißt, jemehr seine Glückseligkeit in der Befriedigung der ersten Bedürfniße der Natur liegt: desto stärker fühlt er das Vergnügen, welches daraus entspringt, wenn man seines Gleichen Dienste leistet; welches wirklich nach meiner Meinung eins von den ersten Bedürfnißen deßelben ist. Der Mensch, der seine Kräfte durch Arbeit zu üben liebt, und der dafür keine andre Belohnung verlangt, als Wohnung, Nahrung und Kleider, die er leicht erhält; dieser liebt allemal seines Gleichen, und findet Vergnügen sich dieselben zu verbinden: dieses ist immer bey einander.

Dieser Mensch ist auch gottesfürchtig und liebt die Religion ohne Zwang. Wenn er hingeht den Gottesdienst abzuwarten: so hört er sein Lob an, nicht seinen Tadel. Die Belohnung, die den Guten versprochen ist, um die Menschen in ihrer ursprünglichen Güte zu erhalten, ist ihm immer gegenwärtig; denn er erwartet sie mit Vertrauen.

Aber

Mensch, der gut geblieben ist, und den wir gewohnt sind als solchen, unter dem Titel eines niedrigern Geschöpfes, das uns nicht gleichkommt, zu sehn?

Aber diesen Menschen muß man nicht mit dem Landmanne vergleichen, der häufig in Städte kommt; man darf nicht den einen einfältigen Menschen der Natur nennen, der schon ein Getreidehändler ist; und alsdenn werden viele Schwierigkeiten wegfallen.

Ebenfalls müßen wir uns nicht einbilden, daß die, dem Anscheine nach, allereinfachsten Lagen deßelben, wie, zum Beyspiele, die der Wilden in den Wäldern, ohne alle gesellschaftliche Verbindungen seyen. Unter den Leidenschaften, die die natürliche Neigung des Menschen zum Mitleiden und zum Wohlthun am meisten verlarven, muß daß Vergnügen an der Rache und die Ehrsucht (point d'honneur) mitgezählt werden; es sind diejenigen, die zuerst entstehen, und die zumal in dem Schoße der Muße bey den Menschen, die in Gesellschaft leben, aufkeimen; und die ein gewißer, dem Menschen natürlicher Stolz am leichtesten in ihren Augen rechtfertigt. Wenn aber unglücklicher Weise diese zwey Leidenschaften sich vereinigen; wenn durch ein schädliches Vorurtheil die Rache rühmlich wird, oder nur die Verzeihung der Beleidigungen nichtswürdig geachtet ist: so ist das genug, um den Zweykampf

Indeßen müßen wir auch gerecht seyn gegen die Einwohner der Städte. Wenn wir ihre Lage betrachten: so werden wir sie mehr beklagenswerth,

als

unter gesitteten Menschen einzuführen; und einen Schritt mehr: so ist der Menschenfreßer in den Wäldern da. Es bedarf nichts weiter, als zu finden, daß das Menschenfleisch gut sey. Gott verhüte, daß der Duellist daßelbe nicht auch finde!

Wenn wir indeßen diese nemlichen Menschen in der Nähe betrachten: so werden wir wahrnehmen, daß diese Leidenschaften, so grausam sie sich auch unsern Augen durch ihre Wirkungen zeigen, weder die niedrigsten, noch die schädlichsten Empfindungen der Menschheit sind. Wie ein erhaben geschliffenes Glas, das in die Sonnenstralen gehalten wird, dieselben auf einen Punkt, auf Kosten des übrigen Theils, vereinigt, der dadurch in Schatten geräth: ebenso preßen gewiße Vorurtheile die allgemeine Menschenliebe zusammen, und schränken sie auf eine gewiße Anzahl von Menschen ein, indeßen der Ueberrest beynahe für Feinde angesehn wird. Der National- und der Partheyhaß sind gemeiniglich die Folge von andern starken Zuneigungen. Wie sehr liebten die Griechen und Römer sich nicht unter einander! und zu gleicher Zeit, wie sehr haßten sie alle übrigen Völker! Diese Art von Haß beweist demnach nichts gegen die Neigung des Menschen, seines Gleichen zu lieben.

Diese

als tadelnswürdig, bey dieser Vergleichung mit den Landleuten finden; eine Vergleichung, die übrigens viel demüthigendes für jene hat. Diese hier (ich

Diese ersten Betrachtungen sind blos für diejenigen bestimmt, die in dem Menschen das Gegentheil von natürlicher Güte zu sehn glauben. Aber für die andern, die ihn, seiner Natur nach, als gleichgültig ansehn, und glauben, daß seine Begriffe und seine Art zu empfinden lediglich von der Verbindung der Eindrücke der äußern Gegenstände abhängen: für diese muß ich etwas genauer bestimmen, was ich hier durch Güte verstehe.

Mir däucht, man sey weit entfernt die moralischen Erscheinungen im Menschen zu erklären, wenn man in ihm nichts weiter sieht, als ein empfindendes Wesen, welches des Vergnügens und des Schmerzens fähig ist. Zuerst fühlt er, wie alle übrigen empfindenden Wesen, Vergnügen von dem, was ihm zuträglich ist, und Unbehaglichkeit von dem, was ihm nicht zuträglich ist. Der Mensch allein, der zum Urtheilen geschaffen ist, und das zwar bis zu einem Grade, deßen Grenzen wir nicht kennen, kann über das irren, was ihm zuträglich ist, und kann insonderheit ausschweifen; aber dieses thut der allgemeinen Behauptung keinen Eintrag. Und, im Vorbeygehn, diese einzige Uebereinstimmung des Zuträglichen mit dem Angenehmen, und des Unangenehmen mit dem Unzuträglichen, bey den empfin-

rede von dem wahren Landleben,) werden mit einem gesunden Körper gebohren; die Gesundheit ihrer Voreltern wird ihnen vererbt; und diese tief in

empfindenden Wesen, zeigt sichtbarlich einen Zweck in der Natur an.

Eine andere unläugbare Eigenschaft des Menschen ist diese, daß unter den Gegenständen, die zu seinem Vergnügen beytragen, seines Gleichen eins der vornehmsten ist. Ich will sagen, daß dieses Vergnügen nicht eine Modification sey, sondern daß der Mensch so gemacht sey, wie die meisten übrigen Wesen. Wenn ich mich hier in eine genauere Entwickelung dieses Umstandes einlaßen wollte: so könnte ich durch tausend Beyspiele zeigen, daß diese allgemeine natürliche Neigung der empfindenden Wesen von der Betrachtung der Vortheile unabhängig sey, die ihnen daraus erwachsen können, wenn ihrer viele von einer Gattung zusammen in Gesellschaft leben; es würde sich zeigen, daß dabey der wahre Reiz eines Instincts zum Grunde liege.

Ich untersuche hier nicht, auf was sich dieser Reiz bey den Thieren einschränke; aber so viel sehe ich deutlich, daß bey dem Menschen die Gesellschaft von seines Gleichen, die er sich wünscht, ihm nur alsdenn behaglich ist, wenn sie glücklich sind; und daß sie ihm unangenehm wird, wenn sie unglücklich sind. Ich rede hier nur von der ersten allgemeinen Neigung, und laße alle die folgenden Verbindungen und Abänderungen derselben

in ihnen wohnende Gesundheit macht ganz allein schon aus dem Leben ein Glück für sie. Bey ihnen ist leben und den nöthigen Lebensunterhalt haben schon hinlänglich, um glücklich zu seyn; da hingegen dieses alles für die Einwohner der Städte noch nichts sagen will. Tausend kleine versteckte Uebel, Früchte der Ausartung, schaffen dasjenige Ding, was wir Langeweile nennen: die allerschrecklichste

ben unberührt, die hernach in der Gesellschaft, hauptsächlich durch den Neid, die Eifersucht und den Zorn, hervorgebracht werden; auch übergehe ich die einzelnen sehr seltenen Ausnahmen von Menschen, die mit ganz entgegengesetzten Neigungen gebohren zu seyn scheinen.

Diese ursprüngliche und allgemeine Neigung des Menschen ist es, was ich seine natürliche Güte nenne. Sie veranlaßt, daß er seine übrigen Kräfte braucht, um seines Gleichen glücklich zu machen, damit der Umgang mit ihnen für ihn selbst behaglich werde; und er bemüht sich ihren Uebeln abzuhelfen, damit er sich von unangenehmen Gegenständen befreye.

Das ist es denn also, was der Mensch von wegen seiner Natur in dieser Hinsicht an sich hat; und es ist dasjenige, was ich im Texte habe ausdrücken wollen, wenn ich sagte, daß Gott den Menschen gut gemacht habe, wovon man in diesen Briefen verschiedene Beweise finden wird.

von allen Krankheiten, und die Quelle von tausend andern.

Der Mensch der Natur hat nie Langeweile, so wenig wie das Thier; es ist ihm genug, sein Daseyn zu empfinden, um glücklich zu seyn. So machte ihn der Schöpfer. Die ländliche Erziehung erhält diese ursprüngliche Glückseligkeit, indem sie alles in dem Zustande läßt, wie es von Natur war. Sie reicht einfache Speisen, die nie zur Ueberladung des Magens reizen. Die ordentliche Bewegung erhält die natürliche Eßlust, und führt an jedem Abend den Schlaf herbey, ehe man daran denkt, daß man deßelben bedürfe. Ruhe ist in den Organen des Kopfes, die mancher Unglückliche erst dadurch kennt, weil er sie durch Entwürfe, oder durch andre Anstrengung abgenuzt hat: traurige Bekanntschaft, die der Landmann nie macht. Friede ist mit der Seele, die weder durch Zweifel noch durch stolze Begierden beunruhigt wird. Unwissenheit vornehmlich in den Verfeinerungen der Liebe, dieser schrecklichsten Leidenschaft der Menschen in der Welt. Auf dem Lande folgt sie der einfältigen Absicht der Natur. Die Landleute verheirathen sich frühzeitig, und sind sich dennoch getreu, weil sie ihre Einbildungskraft nicht in die Höhe geschroben

haben;

haben; und ihre Treue ist für sie, was ihnen die einfachen Nahrungsmittel sind.

Mit einem Worte, ich wiederhole es noch einmal, und zwar mit der tiefsten Verehrung des Schöpfers, leben ist genießen, für den Menschen, der nicht ausgeartet ist. Dieses ist uns so oft vor Augen, daß wir es fast nicht mehr bemerken; und die Menschen, die in der Welt leben, haben sogar Mühe es zu begreifen. Kein Umstand könnte für die einfältig lebenden Landleute glücklicher seyn, als daß die Reichen unfähig sind ihres Glücks zu genießen. Sie beneiden sie freylich zuweilen wegen der Wirkung, die sie wahrnehmen, ohne die Ursach zu beneiden, die Simplicität, in welcher sie jene Wirkung nicht sehn, und wovon sie auch alles entfernt. Die Arbeit der Bauern dünkt ihnen mühsam, ihre Nahrung grob, ihre Wohnungen eng, undicht und unreinlich, ihre Kleidung schlecht, zu warm für den Sommer, zu kalt für den Winter; die höckerigen Wege in den Dörfern sind ihnen beschwerlich, der Geruch von den Misthaufen macht ihnen Eckel; die Einförmigkeit eines Lebens, das sie vegetiren nennen, verspricht ihnen weder die Mannigfaltigkeit, die sie nicht entbehren können, noch die Verfeinerungen, die ein mehr entwickelter Geist fodert.

Solche sind die heilsamen Verschanzungen der Glückseligkeit der Landleute; ohne diese, ohne das in unsrer Erziehung gegründete Unvermögen durch diesen Wall zu brechen, würde das Geld, wofür man alles kauft ...... ja, **sogar auch gute Zähne,** die zuweilen noch wegen des Elendes trösten können *) ..... sie bald in die Palläste führen,

*) Welche Empfindungen würden in dem so wol stolzen, als redlichen Herzen der Gebirgigen entstehn, wenn sie das wüßten! Mir schaudert jedes mal, wenn ich daran denke, daß einige von den guten Zähnen gewißer Reichen armen Unglücklichen entrißen sind, die man mit ein wenig Gold geblendet hatte. Heißt das nicht einen Menschen trunken machen, um ihn zu berauben? Und giebt es wol einen grausamern Raub, als einen solchen, der nicht wieder ersetzt werden kann? Man hat nicht unterlaßen, noch etwas mehr, noch etwas schlimmeres auszudenken; mit Abscheu schreibe ichs: man hat die Transfusion des Bluts aus einem Menschen in den andern ausgeheckt. Als ich das erstemal diesen grausamen Gedanken hörte, erstarrete mir das Blut davon in den Adern. Wenn der Versuch geglückt wäre, und der Unmensch, der ihn ersann, nicht den allgemeinen Widerwillen der ganzen menschlich denkenden Gesellschaft gegen sich gefunden hätte, würde alsdenn wol ein Tropfen gesundes Blut in den Adern der Elenden geblieben seyn, die die große Gesellschaft ausmachen?

ren, um Langeweile darin zu haben. Welch ein Elend! welch ein tiefes Elend sind nicht unsre Reichthümer, wenn sie uns unfähig machen, Glückseligkeiten gleich wie jene genießen zu können!

Wenn wir uns bemühen, das so berühmte und so wenig gekannte Landleben zu malen: so kleiden wir es immer nach unsrer Weise. Die Hirtin von schlankem Wuchs und zierlichem Fußwerk bringt ihren Tag zu, auf den Weiden herum zu irren; ihre Zärtlichkeit für ihre Schafe, die sie auf tausend artige Weisen an den Tag zu legen weiß, ist das Vorspiel zu der schönen Leidenschaft, die ihre Seele bey dem Anblicke eines liebenswürdigen Schäfers entflammen wird; und er denn, auf seiner Seite, ermangelt nicht, bezaubert von dem Anschaun einer solchen Nymphe, hinzugehn, und den Ueberrest seines Lebens damit zuzubringen, daß er das Echo zwingt seiner Schäferin zu huldigen, daß er die schöne Rinde der Bäume verdirbt, um ihren Namen zu verewigen, und daß er artige Blumenkränze windet, die von der Sonne nicht welk werden müßen. Auch suchen wir ihn nirgends, als im Schatten des Waldes, in dunkeln Grotten, mit einem Worte überall nur da, wo es sich nach unsrer Empfindung gut seyn läßt.

Indeßen sind das doch die Vorbereitungen zu einem Feste, das sich städtische Leute auf dem Lande geben ... Wie, braucht es **Vorbereitungen** zu einem **ländlichen Feste**? .... Wir wollen sehn. Man erbaut Bogengänge rund um ein Gebüsch, und bedeckt es durch ein großes Zelt, welches durch künstliche Maschinen versteckt wird, im Falle der zum Feste gewählte Abend heiter und die Luft ruhig wäre. Tausende von Lampen machen aus der Nacht hellen Tag. Es bilden sich kleine abgesonderte Gemächer von Laub; Schenktische sind zubereitet; alle benachbarten Gärten sind ihrer Blumen beraubt worden, um diesen Ort zu zieren und ihn lieblich duften zu machen. Ein zwischen den Zweigen der Bäume verstecktes Orchester ahmt die Musik der natürlichen Einwohner des Waldes nach; und tausend kleine angenehme Schlupfwinkel dienen den handelnden Personen zu dunkeln Zufluchtsörtern.

Während der Zeit, daß dieses Fest zubereitet wird, steht ein Haufen Bauren in der Ferne, um zu beobachten. Sie bemerken, daß man eine Umzäunung macht, um ihnen den Weg zu versperren. „Haben sie nöthig sich einzuschließen!“ sagt einer von ihnen, für den dieses Schauspiel nicht neu ist: „sie ergötzen sich bey weitem nicht so gut

„da,

„da, wie wir in unsern Scheuren, noch auch ... „St!“ (sagt sogleich ein Socrates unter den Landleuten;) „siehst du nicht, daß, so lange sie „nach solchem Schatten laufen, sie gewiß nicht „kommen werden, unsre Glückseligkeit zu stö„ren?“

Der einfache und leichte, tägliche, ja augenblickliche Genuß, der die Glückseligkeit des Landmannes so weit über die des Menschen aus der Welt setzt; ebenderselbe Genuß ist das, was ihn so gut macht. Der glückliche Mensch ist natürlicher Weise gut; bey ihm werden die Empfindungen des Mitleids und der Wohlthätigkeit, von denen unser ganzes Wesen durchdrungen ist, durch nichts abgeändert. Er übt sie ohne Mühe aus, er thut es oft und ohne den Schein davon zu suchen. Daher rührt es, daß man sich daran gewöhnt und es nicht bewundert; man bewundert nur was selten ist, und was Mühe kostet.

Der wahrhaftig glückliche Mensch ist also nicht der, den man gemeiniglich dafür hält; nicht der, deßen Glück nach verfeinerten Grundsätzen eingerichtet ist. Ich möchte niemanden glücklich nennen, ausser den, welchem leben, und hoffen immer zu leben, das erste seiner Güter ist; der keine dringende Noth-

wendigkeit

wendigkeit fühlt, sein Glück auf irgend eine Weise zu vermehren, ausgenommen etwa, daß er nach besten Kräften sich bemüht seines Gleichen um sich her glücklich zu machen; und das thut er beynahe, ohne einmal daran zu denken.

Alle Glückseligkeit, mit welcher es eine andere Beschaffenheit hat, ist immer etwas sehr unsicheres. Und in dem Trachten nach derselben haben die Menschen so oft ein unruhiges Gemüth; sie müßen so viel Einrichtungen machen, um sich gegen die Uebel zu verwahren, die sie ihrem Körper zuziehn, und gegen diejenigen, die ihre Einbildungskraft ihnen schaft; sie haben so viel zu thun, um ihre Entwürfe zu verfolgen, so viel zu fürchten, daß sie darin möchten übersehn werden; sie sind in so großer Sorge, Güter theilen zu müßen, oder zu verlieren, deren einziger Werth in ihrer Seltenheit, oder in dem Vorzuge lieget, den sie dem Besitzer vor andern geben; sie finden so oft andere mit sich auf dem nemlichen Wege; sie sind so oft mistrauisch gegen andre, und zwar zuweilen wegen der guten Kenntniß, die sie von sich selbst haben; sie sind, aus allen diesen Ursachen zu so vielen versteckten Prüfungen, unter der Gestalt der Ceremonien, zu so vielen künstlichen Verstellungen gezwungen: daß es endlich nicht zu verwundern ist, daß sie ihre Thüre

mit

mit doppeltem Riegel verwahren, und daß man folglich diejenigen preiset, die sie der wahren Gastfreyheit zu Ehren zu öfnen wißen.

Wir werden des Herrn von Erlach gewiß niemals vergeßen; so oft die Rede von wahrhaftig gastfreyen Männern ist, werden wir ihn allemal mit Dankbarkeit nennen. Und nicht Einen von den zwanzig guten Hausleuten können wir bey Namen nennen, die uns mit eben so viel wesentlicher Hülfleistung auf dieser Reise zuvorkamen! Doch was wir nicht im Stande sind den einzelnen zu erweisen, das wollen wir wenigstens der ganzen Claße thun; sie haben unsre Liebe für das Land verdoppelt.

Indeßen kann man nicht zweifeln, daß nicht die Städte in anderm Betracht ihr gutes haben, da sie so allgemein über den Erdboden ausgebreitet sind. Denn man siehet daraus, daß die Menschen einen natürlichen Hang haben, sich in Haufen bey einander zu versammeln, wie Bienen und Ameisen. Es scheint dieses einen Instinct zum Grunde zu haben, den der Uhrheber der Natur dem Menschen eingepflanzt hat; deswegen müßen wir die Hand auf den Mund legen. Alle Stände der Menschheit konnten nicht Eine und dieselbe Art von Glückseligkeit genießen; und dieses Leben ist nicht der einzige Endzweck des Daseyns des Menschengeschlechts.

Gott aber kennt die Gesetze, nach welchen er die Natur eingerichtet hat; er hat die Uebel vorhergesehn, die über Einzelne kommen, und die von einem größern Gute nicht zu trennen waren. Er wird die Menschen nach allen den Verbindungen beurtheilen, die unsern Augen entwischen; und vielleicht werden diejenigen, die uns am allerstrafbarsten scheinen, eben so sehr nach seiner Gerechtigkeit, als nach seiner Erbarmung, entschuldigt seyn. Mit einem Worte, **laßet uns wohlthun, und nicht richten, damit wir nicht gerichtet werden:** das ist sein Befehl, der so sehr wol mit der Vernunft übereinstimmt.

Eine solche Richtung des Geistes und des Herzens hilft uns sehr oft, Auflösungen in den Geheimnißen der Vorsehung zu erblicken. Wenn man, zum Beyspiel, die Wirkung betrachtet, die die Städte, von der Gegend um sich her an, bis in die äußersten versteckteften Winkel in den Gebirgen, haben: so wird man sehr geneigt zu glauben, daß sie es seyen, die am meisten zur Bevölkerung der Erde beytragen; und wäre es auch nur deswegen, weil sie die Menschen nach allen Seiten von sich stoßen, und nach andern Gegenden schicken, wo sie nach und nach ihren Lebensunterhalt finden können; und dieses zwar thun sie dadurch, daß sie

den

den größten Theil der Lebensmittel um sich her an sich ziehn. Hierdurch vermehrt sich das Menschengeschlecht unstreitig beträchtlich; welches vielleicht der erste Gegenstand in dem Plane des Schöpfers war, und der in Wahrheit scheint es seyn zu müßen, da diese Welt doch nur der Anfang des Daseyns der Menschenart seyn sollte. Wir müßen also die Städte dulden, mit allen den Uebeln, die sie haben; und nur vornehmlich dahin streben, so weit es möglich ist denjenigen Personen Vorschub zu thun, die von der Vorsehung dazu bestimmt sind, unmittelbar durch Beyspiel, Lehre und Ansehn, dem Fortgange des Uebels Einhalt zu thun.

Wir beschäftigten uns mit diesen Betrachtungen, um uns mit den Städten auszusöhnen, so wie wir uns denselben näherten. Die kleine Stadt Thun, wo wir am Abend ankamen, war in unsern Augen eine (nuance) Schattirung von der ländlichen Einfalt, die noch in einem großen Theile der Schweiz herrscht. *) Am folgenden Tage langten wir zu

*) Es könnte wunderbar scheinen, daß die Schweizer, die in der ganzen Welt umher streifen, seit so langer Zeit nicht mehr fremde Sitten mit sich nach Hause gebracht haben, diejenigen hauptsächlich, deren Keim in allen großen Gesellschaften liegt, und die sich so leicht fortpflanzen. Ich

Bern an, wo nur noch weit weniger von derselben übrig geblieben ist; wir nahmen unsern Weg von hier

muß deswegen hie anmerken, daß man in Wahrheit schon einige Zweige dieser schönen unschmackhaften, oder auch schädlichen Früchte eingepfropft hat. Aber ihre Fortpflanzung geht langsamer, als man anfangs glauben sollte, daß sie gehn müßte; und großentheils hat man sie noch den Besuchen der Ausländer zu danken. Michel Schuppach, zum Beyspiel, indem er vielleicht einigen Personen ihre Krankheiten lindert, die ihn deswegen in seinem Gebirge besuchen, hat unschuldiger Weise dazu beygetragen, daß dieser Keim in seinem Vaterlande mehr beraset ist.

Helvetien ist eine Pflanzschule für Menschen, von denen große Anzahlen sich verpflanzen, um ihren Unterhalt oder ihr Glück zu suchen. Nach einigen Schwierigkeiten, und oftmals nach ein wenig Heimweh, machen sie den Ort zu ihrem Vaterlande, wo sie finden, was sie suchen, und begeben sich daselbst zu wohnen, in so fern ihnen die Sehnsucht nach dem Vaterlande nicht weiter anhängt; in diesem Falle aber ist zuweilen, ohne daß sie es selbst wißen, die Einfalt der Sitten dasjenige, was sie vermißen. Sie sind alsdenn, wenn sie zurück kommen, durch ihre Abwesenheit nicht beträchtlich verändert worden. Ich könnte bey dieser Gelegenheit noch verschiedene andere Bemerkungen machen, wenn ich mich nicht fürchtete, die Grenzen einer Anmerkung zu überschreiten.

hier durch ein ander Land, welches sich mehr und mehr davon entfernt; ein Land, welches in vielem Betrachte sehr merkwürdig ist, und verdient, daß ich deßen gegen Eure Majestät besonders erwähne.

XII. Brief.

Rückreise über Neufchatel. Nebst einigen allgemeinen Betrachtungen über die Manufakturen, in Ländern, wo der Ackerbau keiner weitern Beförderung bedarf.

Montpellier den 30ten März 1775.

Madame,

Ich werde heute die Erzählung unserer Reise unterbrechen, um die Ehre zu haben, **Eure Majestät** von einem Gegenstande zu unterhalten, der in der Politik von Wichtigkeit ist, und bey welchem man, meinem Bedünken nach, nicht immer die Umstände genug erwägt.

Man sieht allgemein die Vermehrung der Manufakturen für eine Verbeßerung an, und ohne Zweifel hat man hierin in Hinsicht auf verschiedene Nationen vollkommen Recht. Aber ist es ein Glück für ein Volk, das seine größte Bevölkerung auf dem platten Lande hat? Ich zweifle hieran gar sehr, wofern der Ackerbau noch irgend einer Unterstützung bedarf, oder wenn sie nicht viel Getreide

ausführen. Ich will mich hierüber vermittelst eines Beyspiels erklären, welches mir einer von den Orten an die Hand giebt, die wir auf unsrer Rückreise von den Gletschern der Schweiz berührt haben.

Um durch einen andern für uns neuen Weg wieder von Bern nach Lausanne zu kommen, entschlossen wir uns durch ein Land zu gehen, welches seit verschiedenen Jahren ein merkwürdiger Schauplatz der Künste geworden ist. Indeßen war doch dieses nicht, was mich bewog, diesen Weg zu erwählen. Ich liebe nicht die Merkmale des Hanges zu sehen, den die Schweiz hat, ihre ursprüngliche Einfalt zu verlaßen. Ich wünsche, daß ich mich irren möge, aber es scheint mir, das Glück der Neufchateller verschwinde in eben dem Verhältniße, wie sie — nicht wirklich reich werden, sondern eigentlich nur Geld in die Hände bekommen.

Das ganze unter den Namen der Grafschaft Neufchatel und Vallengin begriffene Land, welches vermöge seiner Lage, der Art der Regierung und der Verbindungen, ein Theil von Helvetien ausmacht, besteht aus Bergen und anmuthigen Thälern, die seit den ältesten Zeiten, durch ihre glückliche und merkwürdige Bevölkerung, die Bewunderung der Beobachter auf sich gezogen haben.

Dieses von Natur dem Fleiße ergebene Volk, hatte vielleicht die dem Landleben nöthigen Künste zu einer größern Vollkommenheit gebracht, als irgend ein anderes. Sie waren unter andern die besten Maurer und Zimmerleute in einer weiten Strecke in die Runde; und diese Thäler, gleich eben so vielen Bienenstöcken, sandten jeden Sommer ganze Schwärme von Handwerksleuten dieser Art aus, die in allen Städten umher, bis auf zwanzig und dreyßig Stunden von ihrer Heymath, baueten, und dann im Winter in dieselbe zurück kamen, und ihren ersparten Lohn dahin brachten, um mit ihren Verwandten in Mäßigkeit die während ihrer Abwesenheit gesammelten Früchte zu verzehren.

Alle Künste, die auf die Art ihrer Arbeit Beziehung hatten, und die zu den gemeinen Bedürfnissen des Lebens dienen, waren daselbst auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht, und sie genoßen alle daher entspringende Bequemlichkeiten. Sie hatten sogar von dergleichen Arbeiten, sonderlich in Eisen, genug, um sie mit den nächsten Städten gegen solche Dinge umzusetzen, die zu einer wol eingerichteten Lebensart nöthig sind, deren ganzer Luxus in der Nettigkeit besteht.

Im Winter beschäftigten sich die Frauen, nachdem sie ihre häuslichen Pflichten abgewartet hatten,

mit

mit Spinnen ihres Flachses, woraus sie oder die Männer nachher Spitzen, Strümpfe, oder Nähgarn verfertigten; und die Maurer oder Zimmerleute nahmen im Frühling diese Winterarbeiten mit in die Städte, und brachten ihren Werth an Kleidungsstücken und anderm Vorrath mit zurück.

Die Meister, unter welchen diese Handwerksleute arbeiteten, waren ebenfalls aus diesem Lande, obgleich nunmehro in den Städten ansäßig. Ich erinnere mich der Zeiten noch, wo wir in Genf vielleicht keinen einzigen Zimmer- oder Maurermeister hatten, der nicht ein **Neufchateller** gewesen wäre; und zu eben dieser Zeit hatte keiner dieser Meister einen Gesellen, der nicht sein Landsmann war. Wir nannten diese Arbeitsleute **Schwalben**, weil sie im Frühlinge, wie dieser Vogel, in Haufen ankamen, und eben so im Herbste wieder abzogen.

Alle diese Leute hatten einen sichern und ordentlichen Verdienst. Sie konnten hiervon vergnüglich leben, jedoch ohne sich über den Stand gewöhnlicher Handwerksleute zu erheben. (Dieses verdient besondere Aufmerksamkeit, wenn man Manufakturen auf dem Lande einrichtet; und das Vergeßen derselben ist eine der größten Gefahren des Ackerbaues.) Sie waren sonach wenig gereizt, sich dem Ackerbau zu entziehen, und mannigfaltigen andern

Berufen zu folgen. Die überflüßigen Glieder dieser Gesellschaft, und die unruhigen Köpfe allein, unterschieden sich dadurch auf eine für ihr Volk sehr nützliche Art; sie giengen ein Theil des Jahres durch auswärts, um dasjenige zu erwerben, was ihr Land nicht hervorbrachte, und alsdenn deßelben mit ihren Landesleuten zu genießen, die zur Vergeltung mit ihnen wieder den Ueberfluß ihres Getreides theilten. Die Weise wie diese Handwerksleute in den Städten lebten, die Einfalt ihrer Lebensart in denselben, und ihr stetes Arbeiten machte, daß sie mit Freuden zu ihren Häusern zurückkehrten, wo zwar auch alles einfältig war, aber doch mit mehr Nettigkeit und Bequemlichkeit als in ihren Wohnungen in der Stadt. Sie brachten weder Luxus, noch schlimme Meynungen mit sich, denn weder Maurer- noch Zimmergesellen bekümmern sich eben um Ansehen und Rang. Endlich, um ihr Glück zu vollenden, oder vielleicht war dieses die erste Quelle ihres Glücks, lebten sie unter einer sanften Regierung, die ihnen ihr Vaterland werth machte, weil sie in Frieden darin die Früchte ihrer Arbeit genießen konnten.

Alles schien sich zu vereinigen, um dieses Volk glücklich zu machen, und das Herz eines menschenliebenden Reisenden hatte eben sowol Nahrung in

diesen

diesen Thälern, als seine Augen Ergötzung durch den Anblick der schönsten Dörfer, die es vielleicht in der Welt giebt. Sie sind jetzt fast prächtig geworden; aber ich fürchte, daß die Glückseligkeit daselbst nicht in gleichem Verhältniße zugenommen habe, oder vielmehr, daß sie sich unmerklich von ihnen entfernt.

Dieser natürliche Fleiß hielt sich nicht in den nöthigen Schranken; der Geist des Handels hat ihn weiter geführt. Statt der Zimmerleute und Maurer, die den kleinen Waarenvorrath, der in ihren Familien verfertigt wurde, mit sich nahmen und verkauften, hat sich eine Art von Leuten hervorgethan, die alle diese Arbeit aufkaufen, und einen ordentlichen Handel damit treiben. Diese Leute wurden reich, und verblendeten ihre Landesleute mit Scheingütern, deren Anblick den Menschen den Kopf umdreht: jeder wollte nun ein Kaufmann werden. Auf der andern Seite hat ihre Geschicklichkeit in der Behandlung der Metalle, sie nach und nach von Bratenwendern zu Wanduhren, und von Wanduhren zu Taschenuhren geführt; und so entstand ein Volk von Uhrmachern, weil die ersten Uhrmacher mehr verdienten als die Schlößer, die Maurer und die Tagelöhner, auch sich beßer kleideten, und weniger Beschwerden zu erdulden hatten.

Eben-

Ebenfalls kamen denn auch Kaufleute auf, die diese Arbeiten in die Ferne vertrieben, etwas mehr Geld mit sich brachten, und hundert mal mehr Bedürfniße.

Das platte Land, welches zunächst an die Schweizer-Cantonen stößt, hat sich deren Manufakturen von bunten gedruckten Zeugen zugeeignet. Man hat allenthalben große Häuser aufgebauet, wohin man, vermittelst des Reizes von ein wenig Geld, den größten Theil der Kinder der Landleute aus der umliegenden Gegend gezogen, um sie bey den Catunfabriken zu gebrauchen.

Indem man solchergestalt das Früchte verzehrende Volk vermehrt, vermindert man die Zahl derer, die durch den Ackerbau diese Früchte der Erde verschaffen. Das Leben der Arbeiter in den Manufakturen, das dem Anscheine nach weniger mühsam ist, das mehr unmittelbar Geld erwirbt, und die kleinen lebhaften Ergötzungen mehr begünstigt, die die Sitten verderben, indem sie einen Ekel gegen die einfachen Ergötzungen der Landleute erregen, ward diesen guten Menschen zum Fallstrick. Der arme Bauer hat eine unmittelbarere Zuflucht für seine Kinder gefunden, wenn er sie in die Fabriken schickt, als wenn er sie das schlechte Kraut von den Feldern, das gute auf den Felsen, und den Dünger

ger auf den Heerstraßen sammeln läßt; er hat nicht bedacht, daß er auf diese Weise auch weniger vermögend ist sie zu versorgen, und daß er sie an Orte schickt, wo die beyden Geschlechter, neben einander gepfropft, in Gefahr gerathen sich zu erhitzen, wo die Sitten vieler Unschuldigen den ansteckenden Lastern einiger wenigen ausgesetzt sind. Der reichere Bauer gab ein Theil seiner Söhne den Uhrmachern zu Lehrlingen, und ein Theil seiner Töchter zu Frauen; er glaubt mit den übrigen allen Arbeiten vorzukommen. Aber seine Gräben sind schlechter gemacht, seine Verzäunungen nicht so dicht; er hat weniger Holz auf den Winter eingesammelt; er hat die rechte Zeit zum Säen und Ernten nicht so wol genutzt, und nicht alles gethan, ehe der Frost oder die Regenzeiten eintreten: seine Familie hat aber etwas mehr Geld, und dies hielt er für Gewinn.

So wird der gute Landmann verführt, und das ist allenthalben ein Uebel; aber es ist in meinen Augen vornehmlich ein Uebel für die Neufchateller. Kein Land konnte je ein wesentlicher Bedürfniß haben, als dieses, daß der Ackerbau in demselben nicht vernachläßigt werde, da inzwischen das Geld nur sehr wenig dazu beyzutragen vermochte, daß es beßer gebauet wurde. Ich rede hier besonders von dem intereßanten Theile des Landes zwischen den

Ber-

Bergen; denn die Gegenden um den See, die aus Wiesen und Weinwuchs bestehen, sind in dem gewöhnlich gewordenen Falle, daß man daselbst Hände für Geld haben kann. Aber in den Bergen, die so sehr fruchtbar sind, für diejenigen die sich begnügen darin zu leben, bedeutet das Geld wenig. Durch tausend verschiedene kleine Produkte, die für die einfache Lebensart völlig zureichen, erhalten sich diese Leute. Wenn sie Haber oder Gerste gesäet haben, (denn hiermit müßen sie sich in solchen Höhen begnügen, wo Weizen und Rocken schwerlich fortkommen,) und eine plötzliche Kälte vernichtet ihre Ernte, so tragen sie desto mehr Sorge für ihre Erdäpfel, ihren Kohl, ihre Rüben; sie bestreben sich aus ihrem Molkenwerke mehr Vorrath für den Winter zu ziehen, und verbringen denselben weiter in die Ferne, um Korn dafür einzutauschen. Ueberhaupt begnügen sie sich mit wenigem, weil sie der Natur getreu geblieben sind; sie unterwerfen sich der Vorsehung, weil sie nur die allein für die Regiererinn der Welt halten: und diese Ergebung in alles ist es, die in der Seele des Menschen die Ruhe erhält, und ihn tausend kleine Freuden genießen läßt, die vor ängstlichen und zu sehr bewegten Gemüthern verschwinden, oder ihre Kraft verlieren.

Es

Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Manufakturisten und einem Einwohner der Gebirge, in Absicht auf die beyden wesentlichen Punkte der Glückseligkeit des Lebens, die innere Ruhe und den Lebensunterhalt. Jener erwirbt mit seiner Arbeit allein Geld, und sieht es als ein Mittel für alles an; dieser zieht sein Vieh auf, pflanzt seine Kartoffeln, säet seinen Haber, erwirbt sich, mit Einem Worte, seinen Unterhalt unmittelbar, und sucht nichts als denselben. Dieser letzte bleibt der einfache Naturmensch. Der andere wird ein Ball des Zufalls.

Nicht diejenigen, die die Erde bauen, bemerken zuerst den Mangel des Geldes, sie sind es nicht, die sich zuerst vorstellen, es sey eine Nothwendigkeit; das thun nur die, die, ohne selbst das Land zu bauen, Ländereyen besitzen, und die von dem leben müßen, was der Arbeiter ihnen überlassen kann. Wann diese Claße von Landleuten irgend einmal die Ergötzungen der Städte kennen lernt, so wird sie arm, lediglich durch diese Entdeckung. Es folgt Unruhe darauf, man lernt Bedürfniße kennen, wovon man zuvor nichts wußte, und man strengt seine Kräfte an um sie zu befriedigen. Die Kinder, aus denen man hätte Arbeiter machen können, sind nicht mehr so glücklich, mit

ihrem Stande zufrieden zu bleiben. Sie bedürfen noch andrer Dinge zum Leben; und wenn sie nicht hingehen, diese in den Städten zu suchen, wo schon alles dazu eingerichtet ist, sondern sie aufs Land bringen, und den Landleuten ebenfalls eine Neigung dazu einpflanzen, so theilen sie ihnen zu gleicher Zeit das unruhige Streben nach Reichthum und nach Verbeßerung ihres Standes mit, das alsdenn keine Grenzen mehr kennt, so bald man einmal die eigenthümliche grobe Bauerkleidung abgelegt hat, die allein den Menschen noch ein wenig gegen diese schreckliche Ansteckung schützet.

Eine solche Veränderung in den Wünschen und Absichten der Landleute scheint in den Augen derer ein günstiger Umstand zu seyn, die das Wohl eines Staats in der Aufnahme der Manufakturen und des Handels setzen; auch hat sie vielleicht wirklich einige gute Seiten. Aber um richtig über diese Gegenstände zu urtheilen, (wenn man überhaupt gründlich über ein so zusammengesetztes Ding urtheilen kann,) so muß man auch die entgegenstehende Seite betrachten.

Die Vermehrung der Mittel ist in dem Lande, wovon ich rede, mit einer erstaunenden Geschwindigkeit vor sich gegangen; Reichthümer haben sich darin ergoßen, wie das Waßer eines Flus-

ses

ses in ein neu gegrabenes Bett. Dadurch hat sich der Glanz deßelben bis zu einem bewundernswürdigen Grade erhoben; das Land ist mit schönen Landhäusern bedeckt, die Städte sind verschönert, und die kostbaren Vergnügungen haben darin ihre Wohnung.

Aber diese neue Art des Genußes blieb nicht lange ohne Widerwärtigkeit. Der allgemeine Mangel im Jahr 1770 zeigte ihnen, was es zu bedeuten habe, wenn man ein Land mit einer Menge Menschen belastet, die genöthigt sind aus den benachbarten Gegenden zu leben, und die dazu sich nicht mehr mit Wenigem zu begnügen wißen. Diese Volksmenge, die über die mit dem Lande im Verhältniß stehende Zahl durch Manufakturen hingelockt war, nährte sich nun von auswärtigem Korn.

Die Länder, aus denen dieses Korn kam, sahen, daß sie deßen selbst nicht überflüßig hatten; sperrten desfalls ganz genau alle Gemeinschaft mit den Neufchatellern; und diese kamen dadurch nach und nach bis an den Rand der Hungersnoth.

Da der Mangel dieses Jahrs eine Folge von verschiedenen schlechten auf einander gefolgten Ernten war, so litt der Handel überhaupt dadurch sehr, und der Handel der Neufchateller ganz beson-

ders. Sie konnten wahrnehmen, daß sie unglückliche Verbindungen eingegangen waren, vermöge welcher sie sich den Uebeln der ganzen übrigen Welt aussetzten, wovon sie vorher in ihren friedsamen Bergen nichts wußten. Das ist nicht alles: der Krieg in den Morgenländern, und die Mishelligkeiten in Polen, von denen sie vorhin kaum hatten reden hören, thaten ihren Uhrmanufakturen merklichen Schaden.

Das Elend kam also zu diesem Volke durch eben die Thore, welche sie einzig für den Handel und die Manufakturen geöffnet zu haben glaubten, und sie bestärkten mit diesem Beyspiele noch mehr ihre weisen Nachbarn, die Berner, die sich bestreben, die Manufakturen, so viel an ihnen ist, nicht aufzumuntern. Ihr überaus wol angebautes Land verschafft jedem seiner Einwohner, was er bedarf, entweder unmittelbar oder durch Tausch gegen seine Landesprodukte, obgleich der Berner sonst an Korn keinen Ueberfluß hat. Kann man in dieser Hinsicht eine glücklichere Lage wünschen! Einige einzelne Personen würden sich durch die Vermehrung der Manufakturen zwar bereichern; aber das kann nur dadurch geschehen, daß sie ein Volk um sich her versammeln, deßen Daseyn sehr von Umständen abhängt, wenn das Land sie

nicht

nicht beständig durch eigene Früchte ernähren kann. Und welche Uebel sind noch von dem Mangel der nöthigen Fürsorge hierin die Folge!

Die Neufchateller scheinen ihr Unglück noch nicht einzusehen. Sie haben keine Vermuthung, daß man sie ihres sogenannten Wohlstandes wegen beklagen könne; und ich wünsche von Herzen, daß ich mich in meinem Urtheile betrüge. Für mich ist es eine Art von Ersatz, daß andere Gegenden anfangen, ein sehr sicheres Glück auf derselben Bahn zu suchen, wo jene es vormals genoßen; die Einwohner der Freygrafschaft Burgund, und die Savoyarden machen sich die von den Neufchatellern verlaßene Einfalt zu Nutze. Vornehmlich kenne ich ein Thal in den Alpen, welches sich dadurch bevölkert, und welches in der Folge das wieder werden wird, was die Thäler von Neufchatel waren. Die weniger durch den glücklichen Einfluß ihrer Landesregierung begünstigten Einwohner desselben kamen demüthig, um Handlanger unsrer alten Maurer zu werden. Jetzt stehen sie an ihrer Stelle. Da sie also gewiß waren ihre Kinder mit etwas beschäfftigen zu können, womit sie ihren Unterhalt gewinnen werden, verheyratheten sie sich, und ihre Ehen sind fruchtbar. Ihre Dörfer breiten sich aus, ihre Häuser werden beque-

mer, der Ackerbau nimmt sich zwischen ihren Bergen auf. Sie ziehen Vieh und Geflügel, welches sie gelernt haben uns zuzuführen. Ihre Frauen spinnen auch, und bald werden sie aus ihrem Garne alles und eben so viel machen als die **Neufchatellerinnen**. Mit einem Worte, ihre wahre Glückseligkeit vergrößert sich zusehends, und ich nehme um so mehr Theil daran, weil es die guten **Savoyarden** betrifft, die ich liebe. Sie sind zudem die Einwohner eines gewißen Winkels in den Alpen, wo ich angenehme Augenblicke in der Betrachtung der Natur zugebracht habe; man geht durch ihr kleines Land, um auf den Gletscher von Büet zu kommen; und ihr vornehmster Ort **Vallon** gegewinnt schon das frohe Ansehn, das der Wohlstand Bauerhäusern giebt.

Ueberschaut man die Welt im Ganzen, so findet man immer irgend etwas Gutes, was aus dem Uebel wieder entspringt; gleichsam eine Ergötzlichkeit für das, was beym ersten Anblick betrübte. Und könnten wir die ganze Schöpfung mit unserm Blick umfaßen, wie viel mehr Harmonie würden wir wahrnehmen!

XIII. Brief.

XIII. Brief.

Der Berg Chaumont nahe bey Neufchatel. Zustand der Seele auf den Bergen.

Montpellier den 3ten April 1775.

Madame,

In den Beschreibungen, welche ich die Ehre gehabt habe **Eurer Majestät** von den Orten zu geben, durch die wir gereiset sind, habe ich nur einzelne Schönheiten und im Kleinen malen können; denn wenn man in die Alpenthäler kommt, so ist die Außicht allenthalben begrenzt, und der zugänglichen Anhöhen, von welchen man sie ausgebreiteter haben könnte, sind sehr wenige. Indeßen ist die Erhebung der Berge über die Ebenen dennoch etwas für die Schönheit der Außichten sehr wichtiges; man übersieht dadurch oftmals ein Ganzes, von welchem die Einbildungskraft sich nur sehr schwerlich eine Vorstellung machen kann. Die Weise, alles gleichsam wie durch den **Vogelflug** zu entdecken, indem sich die Außicht jeden Augenblick erweitert, läßt das Auge nach allen Seiten weiter vor-

vordringen, und vermehrt die einzelnen Gegenstände ohne Zahl. Mit einem Worte, alles ist dann schön, bis zur Verschwendung schön. Ein ganzes Dorf, von welchem nichts intereßantes entwischt, wird zu einem bloßen Punkte auf diesem unermeßlichen Gemälde. Die Flüße, die daßelbe durchkreuzen, laßen von diesen Höhen alle schönen Mäander sehn, in welchen sie sich hinschlängeln; wenn sie auch durch Gebüsch hinfließen, und sich dadurch selbst vor denen verstecken, die an ihren Ufern wohnen: so ist dieses für den Hirten auf dem Berge kein Hinderniß, er könnte dem Erdbeschreiber ihren Lauf vorzeichnen. Und wenn man an einem Orte ist, wo man einen von den schönen Waßerbehältern übersehn kann, in welchen die Flüße ihr Waßer absetzen, um es zu reinigen, und um welche her die Menschen gern ihre Wohnungen bauen wegen der Schiffahrt und des Fischfanges, wie viel lachender und belebter wird dann dadurch das Schauspiel!

Dieses war eine von den Schönheiten, wovon ich wünschte, daß sie Mademoiselle S. noch kennen lernen möchte, ehe wir die Schweizergebirge verließen, und dieses bewog mich hauptsächlich den Rückweg über Neufchatel zu nehmen, weil wir uns dadurch dem Jura näherten, der in seinem

ganzen Umfange zugänglich ist, und fast allenthalben das herrlichste Belvedere abgiebt. **Neufchatel** selbst ist an dem Fuße eines Berges gelegen, der fast ganz von den übrigen abgesondert ist, und ein Theil jener Kette ausmacht: er heißt **Chaumont**; und von seiner Spitze entdeckt man verschiedene von den schönen Seen, die die Landschaft so angenehm zieren; auch verschiedene von den herrlichen Thälern, in welche die verschwendrischen Künste sich eingenistet haben.

Wie groß ich mir indeßen das Vergnügen dachte, was ich mir vornahm, Mademoiselle S. durch diese schönen Außichten zu verschaffen, ein Vergnügen, von welchem sie sich eine ganz gute Vorstellung machte, und welches sie erwartete: so achtete ich es dennoch klein im Vergleich mit einem andern, welches sie nicht erwartete, und davon ich ihr nichts sagte, weil ich nicht gewiß wußte, ob sie es empfinden würde. Es ist die Erscheinung auf den Bergen, welcher ich in einem meiner letzten Briefe erwähnt habe, und die ich nicht umhin konnte **Eurer Majestät** auf eine Art anzukündigen, die mehr mit meiner Empfindung, als mit meiner Kraft sie auszudrücken, im Verhältniße steht. Aber ich darf mir hier nicht vorgreifen.

Wir reiseten von Neufchatel um 10 oder 11 Uhr des Morgens ab, in einem hier gebräuchlichen Wagen, den man hier Char-à-banc nennt; es ist blos ein kleiner Wagen, auf dem eine Bank angebracht ist, worauf man an der Seite sitzt. Es ist dieses das beste Fuhrwerk für die steilen und steinigen Wege dieses Berges; und noch mit demselben würden wir die Wege sehr böse gefunden haben, ohne die Gewalt, die unsre Aufmerksamkeit immer von uns selbst ableitete.

Wir fuhren schlangenweise den Abhang des Berges hinan, der mit Holz bewachsen war, und wo zuweilen unser Weg sich in finstern Einöden zu verlieren schien; alsdenn kam er wieder ans Licht hervor, und wir fanden uns allmählig über den Neufchatellersee hinaufgewunden, der ganz zu unsern Füßen schien. In diesem Augenblicke hatten unsre Augen ein sonderbares Schauspiel. Die Oberfläche des Sees, sehr wenig in Bewegung, warf so vollkommen das Blau des Himmels zurück, daß sie der Himmel selbst zu seyn schien. Die Bäume, die unterhalb des Weges an dem Abhange standen, streckten ihr Laub, für unsre Augen, über den Horizont hervor, und versteckten uns dadurch das Land an jener Seite des Sees, und selbst die Berge: aber zwischen den Stämmen der Bäume

durch sahen wir den See, indem wir über ihren Zweigen den Himmel erblickten; und die Farbe des einen und des andern war so vollkommen gleich, daß es uns schien, ohne daß die Illusion durch irgend etwas wäre gestöret worden, als ob wir im unermeßlichen Raume auf einem kleinen Trabanten herum schwebten.

Durch solche unsre Aufmerksamkeit beschäftigende Wege kamen wir, ohne es einmal gewahr zu werden, auf den Gipfel des Berges. Alsdenn vergrößerte sich der Anblick nach allen Seiten. Nach Morgen zu hatten wir die Seen von Neufchatel, Murten und Bienne, in einen gemeinschaftlichen Keßel eingeschloßen, davon die Alpen beynahe die Hälfte umgaben. Nach Westen lagen uns die Thäler, die durch ihre fruchtbare grüne Farbe und durch ihre starke Bevölkerung immer schön sind. Nach Norden und Süden dehnt sich die durch grüne Rasen und Felsen angenehm unterbrochene Kette des Jura aus. Mit einem Worte, hier war im eigentlichsten Verstande eine wahre Verschwendung von prächtigen Außichten, die rund umher den Horizont bedeckten.

Wir bewunderten eine Zeitlang das eine und das andere; aber nach und nach äußerte sich bey Mademoiselle S. dasjenige, was ich von ihrer

Empfindlichkeit erwartet hatte, und was meine Erwartung übertraf: sie war fast außer sich, und sah weiter nichts; sie zog von Zeit zu Zeit ihren Athem mit einer Begierde ein, wie eine durstige Person, die sich den Durst löscht; alsdenn schloß sie beynahe die Augen und war stille. Ich beobachtete sie, und schwieg ebenfalls; man ist nicht in Versuchung auszudrücken, was man empfindet, denn man würde keine Worte zu finden wißen: wie ist mir so wol! würde alles sagen, wenn dieser Ausdruck genug verstanden würde. Mademoiselle S. hatte einen andern, der mich rührte ohne mich zu erstaunen. In dieser sanften Träumerey brachen Thränen durch ihre halbgeschloßenen Augenlieder hervor, und ein Lächeln war sogleich auf ihren Lippen, um jene zu rechtfertigen. Was ist das? sagte sie darauf mit Verwunderung; gewiß sind diese Thränen für großem Wohlseyn vergoßen... Bin ich denn auf einmal in die vorigen Zeiten meines Lebens zurück gekehrt?... Niemals empfand ich, ohne sichtbare Ursach irgend etwas dem Zustande ähnliches, worin ich jezt bin, außer in den heitersten Tagen meiner ersten Jugend. Wir waren zu Fuße, und giengen langsam auf einem ziemlich großen Rasen hin, als wir anfingen diese angeneh-

me Art des Daseyns zu schmecken. Wir näherten uns einigen kleinen Felsen, die an einem unmerklichen Abhange sich über den Rasen erhoben, und hie und da bequeme Sitze darboten. Wir setzten uns hin, und brachten beynahe zwey Stunden daselbst zu, ohne es zu bemerken, und fast in ununterbrochenem Stillschweigen. Mademoiselle S. fühlte sich wie im Himmel, und wäre gern niemals wieder auf die Erde hinabgestiegen, als eine kühle Luft zu wehen anfing, und so, wie die Sonne sich neigete, stärker wurde. Es fängt an kalt zu werden, sagte sie, laßen Sie uns gehn. Und so verließen wir das Paradies, oder vielmehr das Paradies verließ uns.

Ich hätte Eurer Majestät diese Wirkung der Berge nicht der Empfindung gemäßer beschreiben können, als durch den sonderbaren Zustand, worin Mlle. S. dadurch gerieth, ich hätte denn müßen die Ausdrücke eines Mannes entlehnen, der es in seiner Gewalt hat, bis in die Seele zu dringen, und ihr Empfindung zu gebieten. Wenn der Liebhaber der Julie (in Roußeau's neuen Heloise) ihr gesteht, daß er auf den Bergen alles, auch die Trennung von ihr habe ausdauren können, so hat er dadurch genugsam ausgedrückt, wie sehr da der Geist über die Sinnlichkeit herrsche.

Ich

Ich kann warlich das auf keine Weise begreifen, was ich so oft auf den freystehenden Gipfeln der Berge empfunden habe, wenn die Luft ruhig und heiter ist. Ich weiß keinen Zustand, an den ich mit so viel Lust zurück dächte. Mein Landsmann Roußeau hat genau ebenso, wie ich, empfunden; und ich habe einmal mit ihm zugleich dieses Glücks genoßen. Noch immer versetzt er mich gleich auf die Berge, so bald ich die zauberkräftigen Worte wieder lese: ... **Das Vergnügen ist hier minder feurig, die Leidenschaften sind sanfter .... so wie man sich den ätherischen Gegenden nähert, so nimmt die Seele etwas von ihrer unveränderlichen Reinigkeit an..... Man ist ernstlich, ohne Schwermuth, friedmüthig, ohne Unempfindlichkeit, vergnügt damit, daß man ist und denkt** .... vergnügt, daß man da ist und denkt! Wie schallen diese Worte immer in meiner Seele wieder! wie rührten sie mich, als ich sie zum erstenmale las!

Wirklich hatte ich mir immer auf die nemliche Art meinen Zustand gedacht; alle meine Organen sind dann in einem gänzlichen Zustande der Ruhe, so vollkommen, daß sie für mein Gefühl verschwinden, daß ich sie gar nicht weiter bemerke. Ich

bin ich, ein Wesen, das sich nicht begreift, aber das sein Daseyn fühlt, und das durch dieses Daseyn allein sich glücklich findet. Ich bin dieser Landmann, *) der glücklich dadurch ist, daß er lebt, und der dazu keiner weitern Würze bedarf. **) Ich bin

*) Dieses bezieht sich auf eine Stelle im Vorhergehenden, über die Glückseligkeit gewißer Landleute.

**) Eine Anmerkung eines meiner Freunde, von dem ich am meisten gehofft hatte hierin verstanden zu werden, belehrt mich, daß dieses Bild der Glückseligkeit, die ich hier schildern wollte, eins von den stärksten, das ich wol gedacht habe, doch nicht ohne alle Erklärung so auffallend sey. Ich will also wenigstens sagen, wie ichs ansehe.

Ich glaube, daß wenn wir plötzlich in diejenige Art von Landleuten verwandelt werden könnten, die ich hier meine, und wir von unsrer vorherigen Art des Daseyns nichts beybehielten, außer der abstracten Idee von der Glückseligkeit, die wir genoßen, oder die Empfindung von dem Mittelzustande unsrer Seele: so würden wir glauben, an den Ort der Seligkeit gelangt zu seyn. Und das ist bey mir nicht eine Meynung, die durch ihr paradoxes Ansehn einnimmt, auch kein Gegenstand der bloßen Speculation; sie ist durch fortgesetztes Beobachten entstanden, und ich habe sie in der ganzen Folge dieser Briefe zu entwickeln gesucht, niemals habe ich sie aus den Augen verloren, so wenig wie

bin .... aber darf ich es wagen, diesen Vorgenuß der Freyheit meiner Seele ausdrücken zu wollen, die von den Feßeln befreyet, die sie banden, in höhere Regionen sich hinaufschwingt, und in voraus den angenehmen Theil — des Todes kostet? .... Ich bin gestorben, und ich fühle, daß der Tod ein Glück ist; daß ich auf der Erde nichts verlaße, was mir Sehnsucht zurück macht; daß meine Seele nichts verlangt, als die Fortdauer dieses Zustandes, um unabläßig ihrem Uhrheber für ihr Daseyn zu danken..... „Ich bin, und ich preise dich, mein „Gott! Ich breche wirklich durch die körperliche „Hülle hin! Ich bedarf weiter nichts, um den Zu„stand einer vollkommnen Glückseligkeit zu begrei„fen!“

Solche sind die Ekstasen, in welche ich oft auf den Bergen gerathe, und wo ich mehr Gründe für die geistige Natur der Seele und für ihre Unsterblichkeit sammle, als in allen Schriften der Weltweisen. Und in Wahrheit, was kann man für und wider eine Sache ausmachen, die so sehr mit

Dun-

wie den wichtigen Gebrauch, wozu sie mir geschickt däucht. Ich bitte demnach hier nochmals den Leser, wie ichs schon zuvor habe thun müßen, mich nicht zu beurtheilen, bis man mich zu Ende angehört hat.

Dunkelheit umgeben ist, und wo man Schlüße auf Schlüße häufen muß.

In so fern alle die sinnreichen Spiele des Geistes der Philosophen, die unsern **Gedanken** und den **Meynungen** eine Art von Mechanismus beylegen, weiter keinen Zweck haben, als uns die Wirkungen, die wir bey der **Ideenverknüpfung** unter sich und mit äußern Dingen bemerken, unter gewißen Bildern vorzustellen: so gefällt mir diese Hülfe zur Erleichterung des Ausdrucks ganz wohl. Ich habe nichts dawider, diese Sammlung, diese Anordnung zu betrachten, die in den Augen der Einbildungskraft eine kleine Welt, ein unterschiedenes Wesen ausmacht; ich bleibe einen Augenblick stehn, das Hirn des **Hartley** zu betrachten, in welchem die **Erinnerungen** der einzelnen Wesen in gewißen Ordnungen und Haufen da stehn; das empfindliche Clavier anderer Philosophen, an welchem die äußern Dinge die Griffe bewegen; ich thue noch hinzu einen kleinen Streifen eines Nervengewebes, das sich während dem Laufe des Lebens entwickelt, und den Eindruck der berührten Noten empfängt, wie der Streifen Papier die Musiknoten auf **Merlin's** Clavier empfängt, und **Bach's** herrliche Phantasien aufbewahrt. *) Aber

*) Ein Posamentirer, Namens Holfeld, ein Sachse, der

Aber so bald man alles dieses für etwas mehr, als bloße Bilder, ausgeben will; wenn man aus diesem **Magazin der Seele** die Seele selbst macht; wenn man auf diese blos sinnreichen Speculationen Systeme der Moral bauet, die die Wohlfahrt des Menschengeschlechts betreffen: alsdann heißt mich die Wichtigkeit der Sache wieder umkehren, und ein wenig zusehn, ob man auch meiner Vernunft wirklich was gesagt habe.

Dann verschwindet alles; die Systemen zerfallen zu Staub; ich finde blos Worte ohne Verbindung,

der zu Berlin lebte, erfand eine Maschine, so einfach, wie sie sich nur denken läßt, vermittelst welcher man alle Noten anmerken könnte, die auf einem Clavier angeschlagen würden. Herr Sulzer hat von dieser Maschine in den Memoiren der Academie der Wißenschaften zu Berlin eine Beschreibung gegeben. Seitdem hat sie ein sehr sinnreicher Organist zu London, Namens **Merlin**, ebenfalls zu Stande gebracht. Es ist ein Streifen Papier, der unter den Griffen durch ein Räderwerk hinbewegt wird, deren jeder seine besondere Linie hat, und in Entfernungen auf dem Papier das sich bewegt, den Ort wo er berührt wurde, durch Punkte anmerkt. Man entziefert diese Punkte alsdenn wie andere Ziefern. Der berühmte Bach, Capellmeister der Königin, hat Versuche damit angestellt, und bedient sich derselben mit Nutzen.

dung, die dem Verstande nichts dünken. **Ideen**, die hervorgebracht sind, die sich verknüpfen laßen, bleiben immer **Ideen**; und die **Empfindungen**, die sie hervorbringen, die sie weiter befördern, bleiben immer **Empfindungen**; das heißt, Dinge die wir fühlen, ohne deutliche Begriffe davon geben zu können, und von denen wir doch nur deswegen mit andern reden können, weil wir sie alle gemeinschaftlich fühlen.

Fragen wir im Ernste, ob es möglich sey Erklärungen von der Art zu geben, wie Dinge zugehn, von welchen wir nicht einmal andern Begriffe mittheilen können, ausgenommen in so fern wir sie aufmerksam auf sich selbst machen? wenn wir es thun: so muß uns bald das Bewustseyn unsrer tiefen Unwißenheit wieder demüthigen; die kleinen Kämmerlein im Gehirn, in welche wir die Ideen hinbringen, die Bündel von Fibern, an welche wir sie binden, der Mechanismus von jeder Art, deßen wir uns bedienen dadurch etwas abzubilden, bleibt denn bloßes Hirngespinst. Und wenn wir im Ernste fortführen unter diesen Bildern davon zu denken: so wäre das gerade der Fall eines Astronomen, der sich gewöhnt hat, die Erscheinung der Planeten an einem Orrery begreiflich zu machen,

und der zuletzt selbst glaubte, die Planeten am Himmel seyen auch an unsichtbaren Reifen befestigt, und ein großes Rad bewege sie umher.

Und noch hat man nicht einmal so viel gethan, um zu beweisen, daß die Seele Materie sey. Denn es ist doch gedenkbar, daß das Universum ein Orrery sey: es würde immer sehr viel unglaubliches dabey bleiben, aber doch nichts, was so geradezu widerspräche, als die Begriffe, die wir von der Materie haben, dem Gedanken von der Materialität der Seele. Ohne die Einbildungskraft eben sehr anzuspornen, wollte ich mich anheischig machen die Sachen so zu stellen, daß man ziemlich in Verlegenheit gerathen sollte. Durch alle die physischen und mechanischen Systeme, die man für die empfindenden Wesen gebauet hat, ist noch nichts dargestellt worden, vermittelst deßen man nur einigermaaßen begriffe, wie das Wesen beschaffen sey, auf welches nunmehro der erste Eindruck gemacht wird, und welches, indem Eindruck sich auf Eindruck häuft, Urtheile fällt, die ihm eigen sind, und dadurch in verschiedenen Graden glücklich oder unglücklich wird.

„Daß ich, der ich jezt mit Ihnen rede, (wür„de ich zu einem Materialisten sagen,) für Sie „nichts weiter sey, als eine Idee, die durch die

„Ma-

„Materie hervorgebracht ist, weil Ihre Augen
„mich gesehn, Ihre Ohren mich gehört, und Ihre
„Hände mich berührt haben: das gebe ich Ihnen
„ganz gerne zu, in so fern wir unter einer Idee
„nichts anders verstehn, als etwas, das von uns em-
„pfunden wird. Aber daß Sie, das Wesen, das
„da empfindet, selbst, in Ihren eigenen Augen
„nichts anders sind, als modificirte Materie, da-
„von kann ich mir keinen Begriff machen; auch
„Ich habe Ideen, und ohne Zweifel durch diese
„werde ich gewahr, daß ich da bin, aber ich fühle
„noch, nach allen Ihren Bemühungen, die Ideen
„mit dem Wesen, das sie hat, in ein Ding zu-
„sammen zu schmelzen, daß ich selbst nicht mei-
„ne Ideen bin."

Ich begreife wie es möglich sey, wenn man blos auf die Dinge außer sich sieht, daß man, weil sich nur lauter Wirkungen bey den empfindenden Wesen zeigen, sich über deren Ursachen etwas erträumen könne, daß man die Begriffe von Maschinen, von Reizbarkeit der Fibern, von der Fortwährung der Schwingungen, von deren Vereinigung, bis zu einem solchen Grade erhöhen könne, daß man sich einbilden möchte, man sey, mit ein wenig mehr Fähigkeit, im Stande, jene Wirkungen daraus zu erklären. Aber wenn man zu sich

selbst zurück kehrt, und findet da ein Wesen, das sich selbst fühlt: so gerathe ich in Erstaunen, daß man auf dergleichen Erklärungen hat bestehen mögen.

Ich bekenne, daß ich die Erklärungen der Geistigkeit der Seele nichts beßer begreife. Ueberhaupt, bey einem so tiefen Geheimniße, scheinen mir Erklärungen in allem Betrachte über unser Vermögen zu seyn. Auch würde ich mich niemals dadurch wider die Meynung vertheidigen, daß ich eine Maschine sey, daß ich einem Systeme ein anderes entgegen setzte. Angreifende Art zu kriegen ist für Eroberer; wer blos in Frieden zu leben wünscht, und mit seinem Schicksale zufrieden ist, hat sich nur zu vertheidigen. Ich fühle, daß ich etwas anders bin, als meine Gedanken; ich bin innigst überzeugt, daß alles, was die Materie characterisirt, mir hier kein Licht giebt. Alle Menschen ohne Cultur fühlen eben das: so laße man uns doch hierbey, wir sind damit ja zufrieden.

Aber man greift uns an. Man sagt uns: „eure Empfindung ist ein Betrug; man geht „fort zu beweisen, daß aus der Materie ein Ich „werden könne; daßelbe besteht aus den Eindrü„cken, sagt man, die durch die Organen erhalten „werden, woraus sich Ideen bilden; die Erinne„rung derselben, ihre Verknüpfung unter einander

„und

„und mit den Organen, die sie gebildet haben, sind „es, was zusammen dieses Jch, dieses denkende „Wesen, ausmacht.“ — Alsdenn laße ich mein Urtheil, und höre blos an. Jch warte, um Blößen zu bekommen, um einen Grund zu finden, worauf man bauen könnte, daß man sich anlaße durch Erfahrung und Beobachtung zu zeigen, es gebe Modificationen und Verbindungen der Materie, die sie bis zur Fähigkeit zu empfinden und zu vergleichen hinführen. Aber dieses war es nicht, was man meinte; man will, daß ich sogleich begreife, daß dieses seyn könnte, weil es wäre, und nachher würde es mir schon begreiflich werden. Aber ich fühle die Wahrheit von allem jenem nicht; ich begreife nicht einmal, daß es möglich seyn könnte, und denn endigt sich der Streit bald: denn man bemerkt wol, daß ich keine Ursach habe mich zu ergeben, wenn man gleich anfangs verlangt, daß ich das schon einräumen solle, was noch erst streitig ist.

Wenn man denn gewahr wird, daß, um mich zu Worte zu bringen, man mir doch wenigstens eine Art von Schein eines directen Beweises vorlegen müße: so nimmt man das Vergrößerungsglas zur Hand, und zeigt mir dadurch kleine Sachen, die sich bewegen, wenn sie naß sind, und die aufhören sich zu bewegen, wenn sie trocken werden, die wieder-

um Bewegung bekommen, wenn man sie nach langer Zeit wieder anfeuchtet: man nennt das ein Leben das verloren ist und widerkommt; Tod und Auferstehung. Ich nenne es Schlaf und Wachen; ich sage, daß das Waßer auf diese Thiere ebenso wirkt, wie die Wärme auf die Murmelthiere, auf einige Fliegen und auf andere Insecten, die während des Winters erstarrt unter der Rinde der Bäume, oder im Mooße sitzen, und die die Sonne im Frühlinge wieder erweckt; übrigens wißen von jenen die einen so viel, als die andern, denn es ist noch nicht einmal ausgemacht, ob es wirklich auch Thiere sind. Alsdenn hört der Streit wieder auf, und ich komme zu dem innern Gefühle zurück; dieses wurde uns gegeben zu einem Zwecke, wie unsre Augen, uns zu führen, und wenn wir folgen, so sind wir sicher nicht in die Irre zu gerathen.

Es wäre zu wünschen, däucht mir, daß moralische Wahrheiten immer auf diese Weise vertheidigt würden: das Gefühl um Rath fragen, und es urtheilen laßen; nur etwa blos zeigen, daß die Waffen der Angreifenden von Papp sind. Auf diese Weise wird man immer diejenigen auf seiner Seite haben, die frey von Partheygeist sind; denn warum sollten diese sich nicht ihrem Gefühl überlassen?

sen? Jeder Mensch wünscht ja sein Glück, und dieses Gefühl ist Glück. Welche die Unruhe lieben, die werden all' ihr Lebtage streiten.

Aber wenn man denn auf seiner Seite wieder angreifen will; wenn man Erklärungen wagt, und durch Systeme erobern will: so verläßt man die Verschanzung, und läßt, so sehr man es kann, das Schicksal eines unüberwindlichen Orts von dem Schicksale einiger Streiter abhängen. *)

*) Ich würde das Raisonnement, was zu dieser Digreßion gehört, weiter ausgeführt haben, wenn ich nicht bedacht hätte, daß, indem ich dieses an die hohe Person schrieb, an welche meine Briefe gerichtet sind, ich nichts weiter zu thun hatte, als sie einen Augenblick von dem zu unterhalten, was sie selbst mit Freuden fühlt, und woran sie nicht zweifelt. Aber jezt, da diese Briefe öffentlich bekannt werden, und ohne Zweifel von weniger glücklichen Personen gelesen werden, die die Empfindung erstickt haben, die natürlicher Weise jeden Menschen glücklich machen muß, jezt wäre es nöthig gewesen, mich umständlicher hierüber herauszulaßen. Ich behalte mir dahero vor, von dieser Materie eigentlicher und ordentlich zu handeln; nicht zwar werde ich mich einlaßen, die Immaterialität der Seele zu beweisen, sondern ich will nur darthun, daß man noch nichts gegen das Gefühl in diesem Stücke bewiesen habe.

Ich glaube wirklich, daß diejenigen, die den ganzen Menschen in seiner Organisation suchen, den

Im Verfolge dieser Briefe werden verschiedene andere Gegenstände, moralische und physische vorkommen, über die ich sehr kurz habe seyn können, theils deswegen, weil ich nicht nöthig hatte gewiße Vordersätze zu beweisen, theils, weil ich mich nicht in Untersuchungen einlaßen mußte, die allzuwenig Gegenstände der Aufmerksamkeit einer Königin abgeben konnten. Noch bin ich in dieser Hinsicht zuweilen zu weit gegangen; um nur einigermaßen die Voraussetzungen, die zu meinem Schluße führen sollten, mit einander verbinden zu können; aber Ihre Majestät haben mir dieses erlauben wollen, weil Sie zuweilen in Augenblicken der Muße sich dieser Sachen erinnern, und alsdenn noch die nöthigen Erklärungen verlangen konnten.

Ich werde dieses bey vielen andern Personen nicht so thun können, die diese Dinge dennoch intereßiren, weil sie den Menschen angehen. Ich werde zuweilen erklärende Anmerkungen beyfügen; weil ich aber sehe, daß dergleichen Anmerkungen den Faden der Hauptabhandlung zu sehr unterbrechen würden: so habe ich mich entschloßen, sie ans Ende des Werks zu stellen; und nach Beschaffenheit ihrer Anzahl, könnten sie vielleicht einen dritten Theil ausmachen, da diese Briefe selbst zwey anfüllen möchten. In diesem Nachtrage denke ich meine Betrachtungen über die Natur der Wirkungen der Seele anzubringen.

den Zweck haben, sich eine Zeitlang von allem, was System heißt, loszusagen; und ihre Vernunft wird alsdenn weniger unter Zwange seyn. Wenn sie in dieser Faßung auf die Gipfel der Berge steigen wollten: so wage ichs zu behaupten, sie würden fühlen, daß sie etwas mehr, als künstliche Maschinen sind; hier würden sie das **Wesen, welches empfindet**, bemerken, und würden es von allem dem unterscheiden lernen, was demselben beygesellet ist. Hier entreißt sich dieses **Wesen** dem Gefängniße, welches es einschließt; es schüttelt die Ketten ab, und schwingt sich in die Höhe, zuwärts seiner Urquelle; die Anbetung ergreift und versetzt es in den Zustand einer unaussprechlichen Glückseligkeit.

Nachdem ich diese angenehme Empfindungen der Seele so oftmals gefühlt habe, und so oft habe empfinden gesehn: so wundert es mich nun nicht mehr, daß man zu allen Zeiten, und auch noch jezt, die hochgelegenen Oerter zum Gottesdienste vorzüglich ausgelesen hat; und wenn sich nicht dieser Hang mit der Abgötterey der Heyden bey den Hebräern vereinigt hätte: so glaube ich nicht, daß Gott ihn verboten haben würde.

So gut es mir möglich gewesen ist, habe ich mich bemühet, das unaussprechliche Vergnügen auszudrücken, deßen die Seele genießt, wenn sie

sich selbst fühlt, indem alle Organen in einem Zustande der Ruhe sind: ich habe nicht gefürchtet, daß **Eure Majestät** in der gnädigen Antwort, die es Ihnen gefällt mir zu geben, mich an das **Führe uns nicht in Versuchung** erinnern möchten; ich wußte, daß durch wenige Worte mehr sich der **Chaumont** sehr den Oertern nähern ließe, wo **Sie** leben. Dieses Vergnügen ist gerade das nemliche mit dem Vergnügen des Wohlthuns; auch das nemliche mit dem, welches die demüthige Erhebung der Seele zum Urheber alles Guten begleitet. Dieses ist das, was die Seele empfindet, wenn sie sich selbst fühlt. Wer rechtschaffen ist und Gefühl hat, dem ist auf dem Gipfel eines Berges zu Muthe, als wenn er eine gute That vollendet hätte. Er genießt eines Wohlbefindens des Geistes, welches durch nichts gestört wird. Oder, um mich nochmals der Worte des Mannes zu bedienen, der mir in dem Versuche diese Empfindungen zu schildern vorgegangen ist: „Er fühlt mehr Heiterkeit „des Geistes, sein Vergnügen ist weniger feurig, „seine Betrachtungen nehmen hier etwas gewißes „Großes und Erhabenes an, das den Gegenständen „vor ihnen angemeßen ist, ich weiß selbst nicht was „für eine ruhige Wollust, die mit nichts scharfem, „mit nichts sinnlichem vermischt ist."

Diese

Diese Ruhe, diese vollkommene Stille aller Organen, war es, was Mademoiselle S. auf dem Berge von Neufschatel so glücklich machte. Seit langer Zeit war die Luft nicht mit solcher Leichtigkeit durch ihre Lungen gegangen, wie es hier geschah; und eben so lange war sie nicht in einem solchen Zustande gewesen, worin sie weder Hunger, noch Durst, noch Ekel, noch Kälte, noch Hitze, noch Schwäche, noch Bedürfniß zu ruhen oder zu bewegen, noch Furcht oder Verlangen, außer dem, nie aus diesem Zustande versetzt zu werden, empfand, ein Verlangen, das sie auch nur fühlte, da ihr Zustand anfieng sich zu verändern.

Ein etwas kalter Wind, der sich aufmachte, erinnerte uns zuerst daran, daß wir noch auf der Erde waren; unser Wagen erinnerte uns bald auf eine noch sinnlichere Weise daran, denn die Stöße deßelben, wenn die Räder von einem Felsen auf den andern fallen, sind bey der Abfahrt sehr derb. Indeßen kamen wir gegen Abend wohlbehalten zu Neufschatel an; und nach einer kleinen Mahlzeit setzten wir unsre Reise durch die herrlichen Weinberge fort, die an diesem Ufer des Sees häufig sind, und kamen um zehn Uhr des Abends zu Vaumarcus, dem letzten Flecken in dem Gebiete des Königs von Preußen an, wo wir unsre Nachtla-

ger nahmen. Am folgenden Tage verfolgten wir den See bis nach Yverdün, einer Stadt, die vom Canton Bern abhängig ist, die sehr angenehm an dem andern Ende des Sees, von Neufchatel an zu rechnen, liegt; und endlich Abends langten wir wieder zu Lausanne an.

Das Vergnügen, welches uns diese Reise verursacht hatte, war unserm Andenken so angenehm, daß wir uns aufs neue entschloßen, die Berge noch einmal wieder zu sehn, wenn das Wetter, nach einer kurzen Ruhezeit, noch dergleichen verstatten würde. Als das Barometer sich auf einem hohen Stande erhielt, wagten wir uns wirklich wieder auf den Weg, und die Berge belohnten uns abermals dafür, daß wir muthig genug gewesen waren, die Jahrszeit nicht zu fürchten. Wir genoßen auch dieses mal eines neuen sehr reizenden Vergnügens, das nur allein der Herbst geben kann.

XIV. Brief.

XIV. Brief.

Reise nach dem Thale des Sees von Joux: oder aus der Finsterniß ins Licht, durch den Nebel des Herbstes.

Montpellier den 10 April 1775.

Madame,

Indem das Ende der Reise herannahet, die mir die Ehre verschafft hat, **Eurer Majestät** diese Briefe zuzuschreiben, endige ich auch die Berichte unsrer Reisen nach den Gebirgen der Schweiz.

Wir hatten noch zu einer kleinen Reise Zeit, vor dem schrecklichen Monat November, der nach dem schönsten Herbste, uns, und ganz Europa, den traurigsten Winter über den Hals brachte.

Man findet ein Vergnügen daran, etwas schönes denen zu zeigen, die das Schöne empfinden. Derjenige, der einen andern führt, um ihn etwas sehen zu laßen was beyden angenehm ist, verdient wenig Dank; bewundert aber dieser, so ist jener für seine Mühe überflüßig belohnt. Auf unsrer Reise nach den Gletschern ward ich in diesem Betrachte von Mademoiselle S. hundertfältig belohnt. Deswegen trug ich großes Verlangen, sie

noch

noch eine Erscheinung des Herbstes sehen zu laßen, die man beßer auf den Bergen wahrnimmt, als sonst irgendwo, und zwar wegen der von ihnen eingeschloßenen Seen.

Diese Seen sind groß und tief genug, um lange, ohngeachtet der kühlen Luft des Herbstes, noch die Wärme zu bebalten, die sie im Sommer bekamen; sie verlieren sie nur nach und nach, und geschwinder oder langsamer, nach Verhältniß des Unterschiedes zwischen ihrer eigenen Wärme und der Luft. Wenn die Nächte anfangen kalt zu werden, so geht die Wärme aus den Seen mit einer so großen Heftigkeit, daß sie Waßertheile in Gestalt eines Dampfes mit sich nimmt. Dieses sind die Nebel, oder die sichtbaren Dünste, die in den untern Regionen der Atmosphäre sich blos einfinden, wenn die Luft kalt ist. Unter solchen Beschaffenheiten bedeckt zuweilen die Themse ihre Ufer damit, und das Meer seine Inseln.

Eine Lage solcher Nebel ist bey uns selten über 600 Fuß dick, und wenn sie den Grund verläßt, so entfernt sie sich doch nicht über 1800 bis 2000 Fuß von der Erde. Wenn diese Lage auf der Ebene ruht, so ist zuweilen der Gipfel der Hügel davon frey; wenn sie aber in die Höhe zieht, so werden auch jene gleich wie die Ebene davon bedeckt,

und

und beyde werden dadurch sehr finster. Gerade wenn dieses geschieht, wird die Spitze eines höherliegenden Gebirges dadurch weit heller als sonst jemals, und bekommt eine weit reinere Luft; denn die Oberfläche des Nebels wirft die Sonnenstrahlen zurück und wird sehr glänzend, und die Dichtigkeit des Nebels verhindert das Aufsteigen der Dünste aus den Ebenen und Thälern. Zuweilen erhalten sich diese Nebel nicht länger als bis gegen Mittag; die Sonne ist alsdenn in ihrer stärksten Wirkung, durchdringt sie von allen Seiten, und zerstreuet sie. Zuweilen widerstehn sie ihrer Kraft, schweben lange wie eine ebene Decke in einer gleichen Höhe rund an den Bergen herum, und laßen keinen einzigen Sonnenstrahl durch. Die Luft unterhalb denselben ist alsdenn nicht trübe, und es entstehn keine neue Nebel, weil die Luft nun nicht mehr kalt ist; und die Dunkelheit, die sich sonach über die Gegenstände auf der Erde ausbreitet, ist eine Dunkelheit, wie die von einer Sonnenfinsterniß. Auch befindet man sich in einer solchen Luft sehr wohl, und merkt keine von den Vorempfindungen des bösen Wetters.

Der Himmel verhüllte sich auf diese Weise bald nach unsrer Rückkunft von den Gletschern. Mademoiselle S. bedauerte den Verlust des guten

Wet-

Wetters, und konnte sich kaum überreden laßen, daß ich ihr daßelbe würde wiederfinden machen, sobald sie es nur wollte. Sie bedauerte auch, daß sie einen sehr angenehmen Ort nicht gesehen hatte, von dem man ihr Wunderdinge erzählte, das Thal des Sees von Joux. Welch eine angenehme Außicht in diesen trüben Tagen zu hoffen, daß sie diesen Ort noch sehen, und zu gleicher Zeit auch schön Wetter wieder haben würde! Ich wagte ihr beydes zu versprechen; denn das Barometer stand auf sehr schön Wetter; es konnte sich also unmöglich auf einem so hohen Standpunkte erhalten, ohne daß die Luft oberhalb der dunkeln Lage rein war.

Wir verließen Lausanne bey sehr bedecktem Himmel, man sah von den Bergen nichts als den untern Theil.

Um zwey Uhr Nachmittags kamen wir bey ihrem Fuße an; ohngefähr um drey befanden wir uns so weit in der Höhe, daß wir die Nebeldecke erreichten; und nun fuhren wir wirklich in die Wolken hinauf. Dieses war schon für Mademoiselle S. ein merkwürdiger Augenblick.

Nach und nach verdickte sich der Nebel für unser Auge; wir verloren bald die Außicht auf die Ebene; und man konnte nun nicht weiter als etwa

auf

auf zwanzig Schritte sehen. Dieser, Anfangs blos sonderbare Zustand, fieng allmählig an unangenehm zu werden, und dies machte mich beynahe zu einem neuen Christoph Columb. Etwas lange ließ der versprochene heitere Himmel auf sich warten. Wir waren in dieser Verfaßung über eine Stunde. Der Unglaube fieng schon an aus meiner Reisegefährtinn mit dumpfer Stimme sich hören zu laßen, als gegen den Himmel zu sich an einer Stelle eine kleine Oefnung sehen ließ, und durch dieselbe das schönste Lazurblau. Nun schlüpfte schnell die Hofnung hervor. Die Oefnung wurde immer größer, so daß bey dem Umwege um einen Hügel — Doch es zeigen sich mir hier zu viel Gegenstände; sie laßen sich mit wenigen Worten nicht beschreiben; ich kann nur nach und nach darstellen, und wir empfanden alles auf einmal. Aber so lebhaft die erste Empfindung ausdrücken zu wollen, als wir sie hatten, da wir durch die Wolken hin gleichsam zum Himmel gestiegen waren, dies kann ich nicht.

Das Außerordentlichste, was zuerst unsere Blicke hinriß, waren die nemlichen Wolken, aus denen wir eben hervorstiegen. Wir sahen sie nun oben, in eben dem Grade glänzend, wie unten vorher finster: denn eben diese Dunkelheit rührte da-

her, daß die Sonnenstralen größtentheils von der höhern Oberfläche zurückgeworfen wurden. Die ganze Ebene und alle niedrig gelegene Hügel versteckten sich unter dieser magischen Decke, die uns eben so unermeßlich schien, wie das von einem erhabenen Orte angesehene Meer. Die daraus hervorragenden einzelnen und zerstreuten Gipfel der Berge, sahen aus wie so viele Inseln, um welche sich lichtfarbige Wellen sanft ausbreiteten. Denn dieses Meer schien zwar bewegt, aber ohne Ungestüm; die Wellen warfen sich langsam über einander her, und wenn sie sich einmal stießen, so erkannte man gleich diese Wellen für Dünste.

Ein drohendes Ansehen nahmen sie doch einmal für einen Augenblick an; und Mademoiselle S. hatte darüber einen kleinen Schrecken. Diese wellenförmige Oberfläche bewegte sich in verschiedenen Richtungen nach dem Zuge der Luft, die sie trug. Daher entstehen, rund um die Berge zumal, allerley sonderbare Bewegungen, nachdem sich die Luft verdickt oder verdünnt, so wie die Sonne und der Schatten die Höhlungen der Felsen wechselsweise umlaufen. Fast beständige Zephyre werden dadurch unterhalten; das heißt Bewegungen in der Luft ohne Regelmäßigkeit, die die Wolken in die Höhe heben, durchdringen, zerstreuen,

und ihnen unzählige sonderbare Gestalten geben. Indem wir durch die Wolken hinfuhren, gieng unser Weg nach Südwesten; und nun war das ohngefähr der Fleck wo die Sonne stand, die wir gerade im Gesichte hatten, als wir sie eben erblickten. Wir stiegen aus, um alles mit mehr Freyheit übersehen und bewundern zu können, und giengen nun zu Fuße wieder hinauf. Kaum waren wir aber ein wenig vorwärts gegangen, so sahen wir uns einmal nach unserm zurückgelegten Wege um. In diesem Augenblicke jagte ein Zephyr Wolken hinter uns her; wir sahen sie über den Rasen und im Holze hinrutschen. Eine die voran schwebte, so groß wie die St. Paulskirche zu London, und so glänzend wie die Wolken, welche man zuweilen in der Luft neben der Sonne über stehen sieht, kam auf uns zu, und es schien sie wolle uns verschlingen. Wir konnten unsern eigenen Schatten ganz deutlich auf dieser noch in etwas entfernten Wolke erkennen. Sie kam an; und — es war nichts. Auf einen Augenblick verdunkelte sie die Sonne, und diese schien wieder, sobald die Wolke vorüber war, mit allem vorigen Glanze.

Unter allen den herrlichen Schönheiten, die wir hier ansichtig wurden, bleibt doch die Pracht der grossen

sen Kette der Alpen unbeschreiblich! — Etwas ähnliches fällt mir zwar bey. Eure Majestät haben den Mond durch ein Telescop gesehen: das ist so das nächste, womit ich den Horizont, den wir hier vor uns hatten, und die Alpen vergleichen könnte. Denn alles, was man von den Bergen aus diesem glänzenden Meere hervorragen sah, war fast lauter Eis. Diese Berge lagen vor uns nach Morgen zu, und die Sonne stand gegen Abend: zudem befanden wir uns in einer Luft, die von den Dünsten der Ebene völlig frey und nicht damit verunreinigt war. Also zeigte sich uns die ganze Kette dieser dem weißen Marmor ähnlichen Obelisken, mit der vollkommensten Deutlichkeit.

Ich fürchte fast, das Eis, von dem ich rede, werde bey Eurer Majestät den Gedanken von Winter und von Kälte hervorbringen, und dadurch würde ich die Vorstellung von einem eben so angenehmen als prächtigen Schauspiele zerstören. Es war im geringsten nicht kalt. Man vergaß ganz und gar, daß die Berge von Eis sind; und blieb betroffen, von dem großen, außerordentlichen und erstaunlichen Anblick, von etwas, das, mit einem Worte, aussah, als gehöre es zu ei-

ner

ner andern Welt. Alles vor uns hatte nicht die mindeste Aehnlichkeit mit unsrer Erde. Wir waren so glücklich einen Augenblick zu treffen, der nicht günstiger hätte seyn können, um der schönen und schnell veränderten Verzierungen dieser neuen Welt recht vollkommen zu genießen. Es war gerade die Zeit, wo die Sonne sich ihrem Untergange näherte, und wo die Wolken und die Berge, indem sie ihre Schatten über einander warfen, unsern Augen viel deutlicher wurden. Nachher als die Sonne anfieng sich unter den Horizont zu verniedrigen, giengen die Wolken und die Berge nach und nach durch alle die Schattirungen und schönen Farben, die wir auch auf den Gletschern wahrgenommen hatten. Dies that aber hier weit größere Wirkung, und erhielt uns in einem immerwährenden Erstaunen, weil es die ganze Natur vor uns, alles was wir davon übersehen konnten, mit den prismatischen Farben malte, die die Eisgebirge im Abendlichte haben.

Unsere zuerst nach jeder Seite durch neue Schönheiten gezogene Blicke, blieben zuletzt auf den Montblanc allein gerichtet, der jezt einzig die lezten Strahlen der Sonne empfieng; alles übrige unsers Gesichtskreises lag schon im Schatten. Nun sahen wir diesen erstaunlichen Berg in

seiner wahren ungeheuren Größe. Aber auch ihm ergieng es nach dem allgemeinen Gesetze; auch der letzte helle Flecken, der unsere Augen dahin zog, entwich davon, und er ward wie die übrigen; alles war nun blau, von einer licht himmelblauen Farbe. Im unermeßlichen Raume verlor sich jezt unsere Außicht, und wir vergaßen unser Nachtlager. Der Fuhrmann erinnerte uns daran, indem er uns sagte, es sey bald Nacht, und gleichwol liege unsere Herberge noch weit entfernt. Wir kamen auch erst bey finsterer Nacht an, und begaben uns in ein Haus, ohne zu wißen wo es eigentlich sey.

Der Jura besteht aus einer großen Kette von Bergen, die von Genf bis Basel, in welcher Strecke sie am wenigsten unterbrochen ist, schon eine Länge von funfzig Stunden hat. Wenn man diese Bergkette aus den benachbarten Ebenen ansieht, scheinen ihre Gipfel nur an einigen Orten sich unbeträchtlich zu verniedrigen; man sollte glauben, es gehe oben darauf allenthalben wie ein Eselsrücken spiz zu, und man finde daselbst schwerlich einen Plaz sich auszuruhen, wäre man auch endlich mit Händen und Füßen hinaufgeklettert. Aber so wie man sich dieser scheinbaren Verschließung des Landes nähert, so fängt man

an

an zu bemerken, daß nicht alles so dicht in einem fortgeht. Die vordersten Anhöhen erscheinen abgesondert, und zeigen zuerst von der Kette entfernte Anhöhen, hernach beträchtlichere Hügel, die zuwärts den Bergen größer und größer werden, und wozwischen sehr tiefe Thäler gelegen sind, die zu so großen Zwischenräumen und Klüften zwischen den hohen Bergen der eigentlichen Kette führen, daß man einen ganzen Tag darin reisen kann, und kaum die andere Seite der Kette völlig erreicht. An einigen Orten sind diese Berge selbst so wenig steil, daß man durch schlangenweise Wege in einer Kutsche ganz hinauf, bis unter die nackten Felsengipfel fahren kann, wo man in den schönen Thälern vergißt, daß man auf einem Berge ist; man glaubt sich aufs neue in einer mit Hügeln untermengten Ebene.

In einem dieser angenehmen Thäler liegt der Lac-de-Joux, oder der Wald-See; denn Joux ist ein altes Celtisches Wort, das an vielen Orten unsers Landes beybehalten ist, und anzeigt, daß die Gegend ehemals Waldung war. Dieser kleine See ist der gemeinschaftliche Waßerbehälter aller Quellen und Bäche, die aus den benachbarten Anhöhen entspringen. Ein Fels an dem Ausgange des Thals hält diese Waßer auf, und

verursacht, daß sie so weit in die Höhe sich hinauf ziehen, bis sie an die Oeffnung einer Höhle reichen, durch welche sich alles in das Innerste des Berges ergießt, und durch den hin es sich endlich einen Weg gebahnt hat. Man sieht es nachher aus einem Felsen in einer Tiefe, Val-Orbe genannt, wieder hervorkommen, und einen kleinen Fluß ausmachen. Es giebt dergleichen kleine Flüße inwendig in den Bergen; unter andern sieht man einen dergleichen in der Grafschaft Neufchatel, wovon man weder den Ursprung noch den Ausfluß mit Gewißheit kennt; man bedient sich deßelben in dem Innersten einer Höhle eine Mühle zu treiben.

Ehe die Sonne wiederum den Schleyer von diesem angenehmen Lande abgezogen hatte, in welches wir gekommen waren, ohne etwas davon erkennen zu können, erkundigten wir uns nach seiner Beschaffenheit, nach seiner Bevölkerung, und nach der Lebensart der Einwohner. Wir vernahmen, daß in der Nähe um den See herum verschiedene Dörfer belegen wären, die in drey Kirchspiele vertheilt seyen. Meine erste Frage war: Giebt es hier Gemeinheiten? „Zwey Kirchspiele „haben sie, antwortete man mir, und zwar be„trächtlich große, wohin jedermann von den Ein-

„gepfarr-

„gepfarrten das Recht hat zu gehen, um Holz „zu hauen und sein Vieh zu weiden. — — Al„so leben die Leute hier wol recht glücklich? — „Recht glücklich und sehr zufrieden. — Warum „hat denn das dritte Kirchspiel keine Gemeinhei„ten? — Weil es die Erlaubniß bekommen hat „sie zu theilen. — — Sind sie beßer daran, „wie die in den andern Kirchspielen? — — Ei„nige sind da viel reicher; da hingegen andere aber „so arm und so elend daran sind, daß sie nicht „ein Huhn halten mögen, weil sie keinen Boden „haben, der ihnen gehörte; ihr Huhn müßte auf „anderer Grunde gehn.“

Arme Menschen! denen man mit einer solchen Erlaubniß sich zu theilen etwas schlimmeres thut, als ein Vater seinen minderjährigen Kindern thun würde, wenn er ihnen erlaubte ihre väterliche Erbschaft im voraus zu verkaufen.

Wir hatten uns vorgenommen, das Haus früh zu verlaßen, aber da die Nacht kalt gewesen war, so hatte es aus dem See stark genebelt, und alles war mit Reif bedeckt. Wir mußten daher erwarten, daß die Luft sich wiederum etwas durch die Sonne erwärmete. Man bereitete daher ganz gemach den Wagen, der uns auf die höchste Spitze des Gebirges bringen sollte, sie heißt: Dent de

trois Chevaux. Dieser Wagen war wieder von einer andern Art als der, worauf wir nach dem Grindelwalde und nach Chaumont fuhren. Er bestand aus einem großen Korbe auf vier Rädern, ein Fuhrwerk, deßen man sich gewöhnlich bedient, die Kohlen, die auf dem Berge gebrannt werden, ins Thal hinabzuführen. Vermittelst etwas Stroh und Polstern, ward dem ohngeachtet daraus ein ganz bequemes und zum Zwecke schickliches Fuhrwerk.

Die Seite des Gipfels, an welcher wir hinauf mußten, ist von dem See und von den Alpen abgekehrt, und mit Holz und Weiden bedeckt. So wie wir aber höher hinauf gelangten, entdeckten wir die angenehmen Thäler auf den Höhen der Alpenkette, alles, so weit es Helvetien angehört, mit Dörfern besäet, und der Lac-de-Joux, mit seinen Waldungen und den umher liegenden unzähligen Wohnungen, belebte die ganze Landschaft, wie ein Spiegel mit einer schönen Einfaßung ein Zimmer belebt. Die wohlriechenden Kräuter, womit hier der Boden bedeckt ist, waren von den Nachtfrösten noch unangefochten geblieben, und unser Wagen, indem er mancherley derselben zerdrückte, erfüllte die Luft, so wie wir fortschritten, mit angenehmem Dufte.

Wir

Wir gelangten also durch die anmuthigsten Wege zu einer Außicht hinauf, die durch mühsames Steigen nicht zu theuer erkauft gewesen wäre. Indeßen die Gipfel des Jura, die wir nun überall sehen konnten, in der heitersten Luft standen, war die Ebene, wie Tags zuvor, von Wolken bedeckt. Aber ihr Anblick schien uns sehr verschieden, nach der verschiedenen Richtung, in welcher sie gegen die Sonne standen, und wegen der beträchtlich größern Höhe, auf welcher wir uns befanden, die diese luftige Fläche für uns sehr erweiterte, und die gefrornen Alpenspitzen mehr und mehr erhöhete, die von den untenher liegenden Felsen durch die Wolken abgesondert waren.

Nach dem, was ich **Eurer Majestät** bereits in meinem letzten Briefe, in Absicht auf die Wirkung der Bergluft auf die Menschen, zu sagen die Ehre gehabt, darf ich jezt blos hinzufügen, daß das Wetter die ganze Zeit über, daß wir uns oben befanden, vollkommen heiter gewesen und die Luft so ruhig als möglich. Wir sezten uns auf den höchsten Ort des Felsens, und kehrten den Rücken allen irdischen Gegenständen zu. Wir hatten nichts als Wolken vor uns, und diese schienen nun eben so tief unter uns, als man sie sonst hoch über sich sieht.

In-

Indem wir diese Wolken halb träumend betrachteten, fiengen sie an sich an einem Orte, nicht gar weit von uns, zu öffnen, und wir erblickten durch diesen Zwischenraum zuerst eine Kirche, die in einer erstaunlichen Tiefe hinunter zu liegen schien. Bald darauf wurden wir auch des dazu gehörigen Dorfs ansichtig; und nach und nach sahen wir auch etwas von dem benachbarten Lande, auf welches die Sonne nun schon durch irgend eine andere Oeffnung ihre Strahlen zu werfen begann.

Mademoiselle S. erwartete eine solche Verwandlung des Anblicks nicht, niemals hatte man einen solchen Vorhang vor ihren Augen aufgezogen; sie war über alle Beschreibung erstaunt. Sie versetzte sich in ihren Gedanken an den Ort hin, der vor allen übrigen begünstigt war, und für welchen sich die Wolken öffneten; sie erinnerte sich der angenehmen Augenblicke, die den Einwohnern der Ebenen die Ankunft des guten Wetters verkündigen; (beynahe hätte ich gesagt, den **Bewohnern der Erde**, denn wir kamen uns nicht mehr vor, als ob wir dazu gehörten;) und die Idee sich selbst in der reinen Luft zu finden, nach welcher man unten mit solcher Sehnsucht verlangt, glich bey ihr dem höchsten Vergnügen,

gnügen, das die Einbildungskraft geben kann. Sie würde sehr gern noch lange fortgefahren haben, diese fast himmlischen Scenen zu betrachten, aber wir mußten noch hiernieden wieder erwachen, und das Ende sehen dieses angenehmen Traums.

Um von dem Berge herab zu kommen, kehrten wir nach dem Thale des **Lac = de = Joux** zurück, wo uns die Ebene wiederum unsichtbar ward. Als wir nachher durch die Vertiefungen zwischen den Bergen kamen, durch die wir des vorigen Tages hinaufgefahren waren, — welch eine Veränderung der Scene sahen wir! Anstatt der einförmigen Decke, die gestern alles verhüllete, erblickten wir nun alles, was sie uns verdeckt hatte. Wir sahen den schönen **Genfer-See** vor unsern Augen, in seiner Ausdehnung, mit den Ebenen und den Hügeln die ihn umgeben; und das ganze Amphiteater des Ufers der gegenüber liegenden Seite von Savoyen, welches sich unmerklich bis zu den Alpen hinauf erhebt, in einer Breite von mehr als funfzehn Stunden. Alles besteht da aus Bergen, die sich stufenweise über einander aufthürmen, und endlich nichts mehr dem Gesichte zu entziehn scheinen, als unfruchtbare Massen.

Noch

Noch blieben einige Wolken hier und da, und bezeichneten die Höhe ihrer vorigen ganzen Lage. Es schien, daß sie darauf eigentlich gewartet hätten, um sich vor unsern Augen zu zerstreuen, und uns zu zeigen, auf welche Weise die erstaunliche Veränderung vor sich gegangen sey, die wir bemerkten. Verschwunden war die ganze Lage von Wolken, ohne anderswohin weggeführt zu seyn; sie war durchsichtig geworden wie geschmolzenes Wachs. Die Wärme der Sonne hatte sie durch unendliche Zertheilung der Theilchen, woraus sie bestanden, so klein gemacht, das sie nicht Macht genug mehr hatten, die Lichtstrahlen zurückzuwerfen; sie waren nun in eine der Luft ähnliche Flüßigkeit verwandelt.

Dieser Durchsichtigkeit der Luft hatten wir uns lange Zeit zu erfreuen, und mit derselben einer unbeschreiblichen Mannigfaltigkeit von herrlichen Außichten, je nachdem uns der Berg, auf welchem wir waren, die Gegenstände verdeckte, oder sie unserm Gesichte bloß stellte; und je nachdem auch die Sonne Schatten oder Licht in die Höhlungen an den Bergen vertheilte. Gegen Abend gab die Kühle der Luft

den Dünsten ihre Undurchsichtigkeit wieder, indem sie ihren Theilchen erlaubte, sich einander zu nähern und mit ihnen zu verbinden. Wir sahen daher die vorigen Nebel wieder an ihrer Stelle, ehe wir noch in unserm Hause bey Lausanne eintrafen.

Wir hatten Ursach uns zu freuen, diese Ausfahrt nicht aufgeschoben zu haben; denn sehr bald nachher trat heftige Kälte ein, und hielt an bis wir abreiseten. Der Schnee bedeckte alles; die Wege zu den Bergen wurden dadurch gesperrt, und die Gegenstände unterschieden sich um uns her durch nichts mehr als durch ein Helldunkel.

Ich endige also hiemit dasjenige, was ich Willens war, **Eurer Majestät** über die malerischen Außichten der Berge vorzulegen. Aber ihre Bewohner verlaße ich hier noch nicht; sie werden noch sehr oft wieder erscheinen, wenn wir in ihre Wohnungen, die Berge, zurückkehren, um daran die Wirkungen der Zeit zu beobachten, und die Spuren der Ursachen, die unsrer Erdkugel ihre Gestalt gaben. Die Bergleute helfen uns, mehr als man denken sollte, die Geschichte ihrer Wohnungen kennen zu lernen. Wenigstens wird ihre liebenswürdige Einfalt,

falt, ihr Fleiß, ihr Muth, mir dazu dienen, zuweilen die Trockenheit der physischen Untersuchungen zu unterbrechen, in die mir **Eure Majestät** erlauben mich im Folgenden einzulaßen.

Ich bin mit tiefster Verehrung,

Madame,

Eurer Majestät

unterthänigster und verpflichtester Diener,

J. A. de Lüc.

Ende des Ersten Theils.

Nach-

Nachricht.

Da mich eine Reise, die ich willens bin zur Bestätigung und Entwickelung gewißer Beobachtungen zu machen, die in einige der folgenden Briefe (wie in einer Anmerkung S. 232 gesagt ist,) eingerückt werden sollen, hindert den Druck dieses Werks ununterbrochen fortzusetzen: so ergreife ich den Weg, dasjenige was nun schon gedruckt ist, absonderlich zu publiciren.

Obgleich dieser Erste Theil mit einem größern Plane zusammenhängt: so kann er doch auch allein gelesen werden. Und vielleicht möchten einige von meinen Lesern, die bisher die Geduld gehabt haben, meine Betrachtungen über die schönen Thäler und die prächtigen Höhen der Schweiz anzuhören, nicht so viel Vergnügen finden, mir auch zu folgen, wenn ich die Felsen hinanklimmen werde, die Bäche beobachte, die Höhe des Meeres meße, ungebauetes Land durchziehe, oder die Wirkung des Feuers auf die Oberfläche der Erde untersuche; vornehmlich aber wenn ich den Menschen betrachte, der mit den Elementen einem Zwecke nachgeht; oder vielmehr die Elemente, die mit

dem Menschen für den Menschen arbeiten: nicht jedermann wird glauben, mit einem solchen Führer einen guten Weg zu gehn. Indeßen bekenne ichs, diejenigen, von denen ich fürchte verlaßen zu werden, sind gerade die nemlichen, die ich gern zu Begleitern auf meinem Wege behielte.

Dieser Theil hier ist nur der Anfang zum ersten Bande dieses Werks, aus deren zweyen es anfänglich bestehn sollte, wohinzu aber vermuthlich noch ein dritter kommen möchte, wie in der vorerwähnten Anmerkung gesagt worden ist. Aber vielleicht erscheinen die beyden ersten Bände für sich allein, da ihre Ausgabe durch nichts anders als die angeführte Ursach aufgehalten wird.

X XI.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luc, Jean André de,

Physisch-moralische Briefe über die Berge, und die Geschichte der Erde und des Menschen, an Ihre Majestät die Königin von Großbritannien

Leipzig 1778

Phys.sp. 406
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10134203-5
VD18 11836946